

H. L. 371. a.

H. Lit. U. 44 m

Hist lit part. Dignit. 1187.
l2. c. XIII.

ΑΝΑΞ ΑΠΟΛΛΩΝ

oder

Versuch

über die

Verdienste der Fürsten

um die Wissenschaften.

R

Ein Beitrag

zur Litterargeschichte und Politik

von

Immanuel Berger.

Lemgo

im Verlage der Meyerischen Buchhandlung.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Majestät

dem Allerdurchlauchtigsten Könige

und

Herrn

George dem Dritten

Könige von England

und

Churfürsten zu Braunschweig Lüneburg;

wie auch

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Churfürstlichen Durchlaucht

dem Durchlauchtigsten Churfürsten

und

Herrn

Friedrich August

dem Dritten

Churfürsten von Sachsen

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allerdurchlauchtigster König,
Durchlauchtigster Churfürst,

Allergnädigste Herren.

Im Tempel der Unsterblichkeit wird einst die dankbare Nachwelt Ew. Königlichen Majestät und Ew. Chur-

fürstlichen Durchlaucht erhabne Nahmen verbinden. Sie wird dabei an diejenigen Monarchen denken, welche einen gleichen, langen und glücklichen Zeitraum hindurch das Wohl ihrer Völker und die Fortschritte der Wissenschaften am wohlthätigsten beförderten.

Ew. Königliche Majestät und Ew. Churfürstliche Durchlaucht erlaubten dem Verfasser dieser Schrift, sie Allerhöchstdenenselben im Nahmen der gebildeten Menschheit als ein

Opfer des reinsten Dankgefühls darbringen, und dabei diese glückliche Verbindung benutzen zu dürfen. Sie ist in seinem Herzen um so fester geknüpft, da er in den Staaten Ew. Churfürstlichen Durchlaucht seine frühere, in dem Gebiete Ew. Königlichen Majestät aber diejenige Ausbildung erhielt, welche ihn in den Stand setzte, die erhabnen Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften einzusehen, und indem er dabei so manche hohe Unterstützung genoſs, welche ihn verpflichtet, lebens-

lang mit der gröfsten Dankbarkeit und tiefsten Devotion zu seyn

Ew. Königlichen Majestät

Ew. Churfürstlichen Durchlaucht

allerunterthänigster und allergetreuester

Immanuel Berger.

Statt des Motto

Folgende Worte eines Mannes, welchen unser Zeitalter als einen seiner gröſsten Gelehrten verehrt, und welcher zugleich vielleicht der gröſste Meister in derjenigen Politik ist, welche die Wissenschaften zu ihrem Fortkommen unumgänglich bedürfen, wiewohl sie nur wenige Gelehrte besitzen, mögen die Absichten ausdrücken, welche der Verfasser zum Vortheil der Wissenschaften durch diese Schrift zu erreichen

wünscht. Mögen sie zugleich die Mittel, welcher er sich dabei bedient hat, gegen unbillige Angriffe vertheidigen, welche er von einem gewissen litterarischen Stolz und Egoismus zu besorgen hat. Möchten sie aber auch dazu dienen, Männer, welche die litterarische Welt und ihre Bedürfnisse so genau kennen, wie Der, welcher folgende Worte schrieb, oder wie Schütz, Meusel und Nikolai für diese Schrift, oder wenigstens für die Zwecke derselben zu interessiren!

Est enim ea litterarum conditio ac fortuna, ut se ipsis contentae, etsi hoc ad sapientiae laudem praeclarum sit, illae nec praesidii satis ad celebritatem habeant, nec virium ad tutelam sui et incolumitatem, quandoquidem ea, quae ab hominum iudiciis proficiscuntur, non ex nostra veri rectique perspicientia, verum ex illorum opinione apta et nexa sunt; neque adeo ad laudis et honoris praemia consequenda satis est rem praeclare gerere, multa et magna meditari, meritis litterariis antecellere, nisi alios inprimisque eos, in quorum manu ista praemia habentur, eo adduxerimus ut et ipsi de nobis ita statuant: ad multitudinem autem, ut litteris aliquid tribuat, hoc ipsum est potentissimum, si apud vi-

ros principes eas aliquo in loco esse illosque earum studiosos esse viderit. Verendum itaque est, ne, si potentium virorum suffragia elevando nobis placemus, fastus potius et arrogantiae reprehensionem, quam modestiae et constantiae laudem consequamur, idque non minus merito nostro, quam illi merito suo vanitatis aut stolidae iactantiae accusantur, qui omnem virtutis laudem a potentibus exspectant, iisque assentando et affectando serviliter obsequuntur. Ipsa enim rerum humanarum conditione et natura ita comparatum est, ut litterae secessus et studia privata requirant, nominis autem fama et celebritas a multitudinis iudicio proficiscatur, quod non facile ab ipsis litteris aut viris litteratis, verum ab iis regitur, qui principe loco habentur. Bene autem nobiscum actum esse putabimus, si modo inter viros principes sint, qui aliquam laudem et amplitudinem ex hoc ipso parare sibi velint, ut praesidium ac tutelam litterarum suscipiant. De quorum paucitate cum per omnia tempora magna facta sit conquestio, iusta interdum, saepe iniqua, tanto utique insignior habenda tantoque magis debita laude ornanda est virtus eorum principum, qui ex litteris tuendis et fovendis laudem aliquam in se derivare voluerint; multo autem magis exultandum nobis erit, si litterarum honorem curae cor-

dique principes habeant illi, qui rebus praeclare gestis ipsi famam et gloriam consequuti, non habent quod a virorum doctorum laudibus seu veris seu ementitis saltem emendicatis gloriam exspectent.

Heyne in Memoria Ferdinandi ser. duc. Brunsv. Luneb. Comm. soc. scient. Gött. Vol. XII.

Vorrede.

Nicht ohne Ursache scheinen die alten Griechen dem Schutzgotte der Wissenschaften Apollon den Fürstentitel Ἀναξ zu geben. Denn sie wuſsten es schon besser als manche Neuere, welche die Fortschritte der Wissenschaften bei ihnen, allein den Verfassungen ihrer Freistaaten zuschreiben, in denen doch in der That wenig oder nichts von Staatswegen für die Wissenschaften gethan ward: daſs die Künste der Muſsen nirgends besser

gedeihen, als unter dem Schutze edler Fürsten; und vielleicht wollten sie der Nachwelt den Gedanken einprägen: daſs es ein wahrhaft königliches Geschäft sey, die Wissenschaften zu befördern, daſs Fürsten durch nichts sichrer für das Wohl ihrer Völker und zugleich für ihren wahren und bleibenden Ruhm sorgen können.

Eben dieser Gedanke ist es, welcher gegenwärtigem Versuch zum Grunde liegt. Der Verfasser wollte dadurch den Anfang machen, eine groſse Schuld abzutragen, welche die gelehrte Welt und die gebildete Menschheit den Fürsten von jeher schuldig geblieben ist. Denn so sehr auch die Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften die Gelehrten zur Dankbarkeit auffordern; so einladend der Gegenstand dieser Schrift ist, und so viel Vergnügen die Bearbeitung desselben verspricht, ein Versprechen, welches der Verfasser vollkommen bestätigt gefunden hat; so ist doch

derselbe noch nie in seinem ganzen Umfange bearbeitet worden. Einzelne schätzbare Beiträge sind vorhanden und von dem Verfasser benutzt und angeführt worden. Aber sie handeln nur von den Verdiensten einzelner fürstlicher Beförderer der Wissenschaften, und erstrecken sich höchstens auf die Verdienste eines fürstlichen Hauses um dieselben.

Durch die weise und ruhmwürdige Freigebigkeit mehrerer edler Fürsten und besonders der erhabnen Beherrscher Rufslands und Preufsens gegen die Wissenschaften, ist diese Schuld in den neusten Zeiten, und selbst während der Bearbeitung dieser Schrift, noch sehr vergröfsert worden.

Indessen ist hier nur der Anfang zur Abtragung derselben gemacht und der Verfasser will diese Schrift für nichts weiter als einen Versuch angesehen wissen, eine allgemeine Uebersicht der Verdienste der Fürsten um die

Wissenschaften zu geben. Er konnte zu der historischen Darstellung derselben, nur wenige für ihn sehr unruhige Monate hindurch, die vortreffliche churfürstliche Bibliothek in Dresden und die Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Daſsdorfs benutzen. Er konnte daher besonders in den Abschnitten, welche von neuern Völkern und ihren Fürsten handeln, in manche specielle Untersuchungen nicht hineingehen, wodurch manches Mangelhafte ergänzt und manches Unrichtige hätte verbessert werden können. Er wünscht daher nur das Dankgefühl mehrerer Gelehrten dadurch rege zu machen, und wird es gern sehen, wenn dieser Versuch, sobald er nur schonende Beurtheilungen erfährt, durch vollkommnere Bearbeitungen dieses für Litteraturgeschichte und Politik gleich wichtigen Gegenstandes verdrängt wird. Er hat in dieser Rücksicht jedem Abschnitte eine kurze litterarische Anmerkung beigefügt, welche, wenn sie auch nicht hinreichen, die Litteratur dieses Gegen-

standes zu erschöpfen, doch Gelegenheit geben können, die Quellen derselben aufzufinden.

Der Verfasser bittet dabei seine Beurtheiler zu bedenken, daſs er blos von den Verdiensten der Fürsten um die Wissenschaften habe sprechen wollen; daſs er mithin alle die Fürsten übergehen muſste, welche nichts erhebliches für dieselben gethan, und noch mehr die, welche nachtheilig für dieselben gewirkt haben dürften; und daſs er bei jedem Fürsten nur den litterarischen Charakter desselben zu betrachten hatte, ohne auf den moralischen und politischen Charakter desselben Rücksicht zu nehmen. Wenn er also auch nicht ganz frei von Enthusiasmus für diesen und jenen vorzüglichen Beförderer der Wissenschaften, und vielleicht für die fürstlichen Musageten überhaupt, geblieben seyn sollte, so wird ihn dieses hoffentlich vor dem Vorwurf der Schmeichelei sichern. Denn so sehr

er es für eine wichtige, obgleich in unsern Zeiten oft vergeſsne Pflicht der Gelehrten hält, mit Iedermann und also doch wohl vorzüglich mit Fürsten in einem Tone zu sprechen, welcher der Feinheit der Sitten, welche die Wissenschaften erzeugen sollten, angemessen ist, so sehr haſst und verachtet er alle Schmeichelei. Es findet sich auch in seiner persönlichen Lage nicht der geringste Grund, sich zu derselben zu erniedrigen. Denn diese ist zu Ende seines Iünglingsalters so beschaffen, wie sie mancher würdigere Gelehrte kaum im Greiſsenalter erreicht. Sollte er daher so glücklich seyn, durch diese Schrift auf groſsmüthige Fürsten unsers Zeitalters Eindruck zu machen, so wünschte er blos, daſs sie dadurch bewogen werden könnten, die Wissenschaften nach dem Beispiele der gröſsten unter ihren Vorfahren in ihren Staaten zu befördern, und alle die Gelehrten, welche ihn an Geistesgaben und Kenntnissen übertreffen, in eine gleiche Lage zu versetzen, wenn sie

sich nicht schon in einer gleichen oder bessern befinden. Für sich selbst würde er nur dann eine Veränderung seiner Lage für eine Verbesserung erkennen, wenn er dadurch in den Stand gesetzt würde, mehr für die Menschheit und für die Wissenschaften zu wirken.

Um alle äufsere Veranlassung zu einseitigen Urtheilen zu vermeiden, hat er daher auch die besondern Verdienste noch lebender Regenten um die Wissenschaften ganz unberührt gelassen und höchstens blos im Allgemeinen davon gesprochen. Er folgte dabei dem Grundsatze seines unvergefslichen Lehrers Schröckhs, der in seinen lehrreichen historischen Vorlesungen, sobald er auf die Geschichte merkwürdiger noch lebender Personen kam, sagte: Von Lebenden schweigt die Geschichte.

Was der Verfasser also von den Verdiensten der Fürsten um die Wissenschaften ge-

sagt hat, ist ein reines Resultat seiner Ueberzeugung und ein reines Opfer seines Dankgefühls.

Anfänglich war er Willens, noch eine Abhandlung über die Frage hinzuzufügen: Wie können Fürsten in unsern Tagen die Wissenschaften am zweckmäfsigsten befördern? Aber sie ward ihm unter den Händen zu stark. Nur von der Aufnahme dieses Bandes wird es abhängen, ob ihm dieselbe als ein zweiter hinzugefügt werden soll. Schneeberg, im chursächsischen Erzgebirge, den 29. März 1803.

Inhalt.

Einleitung.

Die monarchische Verfassung als die vortheilhafteste für die Wissenschaften . S. 1 — 22

Historische Darstellung der Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften bei allen ältern und neuern Völkern.

Indier . . . S. 25 — 37

Aegypter . . - 38 — 49

Hebräer . . - 50 — 61

Griechen . . - 62 — 109

Römer . . - 110 — 154

Araber . . - 155 — 174

Italiäner . . - 175 — 209

Portugiesen und Spanier . - 210 — 217

Franzosen . . S. 218 — 245

Engländer . . - 246 — 268

Dänen . . - 269 — 282

Schweden . . - 283 — 300

Polen . . - 301 — 306

Ungarn . . - 307 — 311

Russen . . - 312 — 326

Teutsche . . - 327 — 380

Kurzer Beweis, daſs alle Arten von Wissenschaften ihre gröſsten Fortschritte edeln Fürsten zu danken haben S. 381 — 391

Einleitung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein sonderbares Vorurtheil hatte vor wenig Iahren den gröſsten Theil der gebildeten Menschheit ergriffen. Man glaubte, daſs die monarchische Verfassung den Wissenschaften nachtheilig sey. So manche Gelehrte wurden dadurch heimliche oder öffentliche Gegner der Alleinherrschaft im Staate, und suchten sie durch Schriften und Deklamationen herabzusetzen. Weit mehr noch indessen als dieses wirkliche Gelehrte, Männer, die einen reinen Eifer für die Wissenschaften und ihre Fortbildung hatten, thaten, geschahe es von unruhigen Köpfen, welche jenes Vorurtheil zum Vorwande bei ihren Angriffen auf die Monarchien brauchten.

Dies brachte von der andern Seite den Monarchen und ihren Freunden ein gegenseitiges Vorurtheil bei. Sie glaubten, daſs die Wissenschaften der monarchischen Verfassung nachtheilig wären. Sie sahen in jedem Gelehr-

ten einen heimlichen Feind aller Alleinherrschaft und aller Fürsten. Sie ahndeten sogar ein heimliches Bündniſs, welches die Gelehrten unter einander geschlossen haben sollten, den monarchischen Verfassungen entgegen zu arbeiten und sie wo möglich zu stürzen. Sie sahen zum Theil den Fall der Monarchie in einem der gröſsten Länder Europens für eine Folge der Wirksamkeit dieses Bündnisses an. In jeder noch so unschuldigen Verbindung gelehrter oder gebildeter Männer glaubten sie Beziehungen darauf zu finden oder fürchten zu müssen. Nur einige der gebildetsten Fürsten Europens blieben ganz von diesem Vorurtheile frei; die meisten wurden dadurch wenigstens kaltsinnig gegen die Wissenschaften und ihre Verehrer; und nur allein der Bildung, welche die meisten Fürsten selbst besitzen, haben wir es zu verdanken, wenn dies Vorurtheil nur selten wirkliche Verfolgungen der Wissenschaften und der Gelehrten bewirkte.

Wäre diese unglückliche Meinung mehr als ein Vorurtheil, so wäre es um die Wissenschaften geschehen. Denn es ist kein Zweifel, daſs die Monarchen sehr überlegne Feinde derselben seyn würden: da im Gegentheil die Ge-

lehrten mit aller Macht ihrer Deklamationen bewafnet, sehr wenig gegen den eisernen Arm der Monarchen würden ausrichten können.

Aber zum Glück ist sie nichts als ein Vorurtheil, und nichts ist ungegründeter, als daſs der Geist der monarchischen Verfassung mit der Cultur der Wissenschaften im Widerspruch stehe.

Es läſst sich vielmehr unwidersprechlich darthun, daſs keine Art von Staatsverfassung den Wissenschaften vortheilhafter sey, als die monarchische; und daſs von der andern Seite die Wissenschaften den Monarchien die nützlichsten Dienste leisten.

Schon aus dem Geiste der monarchischen Verfassung, läſst sich diese Behauptung erweisen, welche durch Geschichte und Erfahrung aufs nachdrücklichste bestätigt wird. Man pflegt in unsern Tagen die Staatsverfassungen gewöhnlich aus idealischen Gesichtspunkten zu betrachten. Wenigstens stellen diejenigen, welche für irgend eine Art der Staatsverfassung sprechen wollen, gemeinig-

lich das Ideal derselben zu ihrer Empfehlung dar, ohne daran zu denken, daſs sie in der Wirklichkeit allezeit ganz anders ausfällt. Der Demokrat denkt sich seine Verfassung als eine solche, bei welcher alle öffentlichen Angelegenheiten durch und mit dem gemeinsamen Willen aller Staatsbürger verwaltet werden. Er glaubt, daſs bei derselben die Weisheit eines ganzen Volks in Thätigkeit gesezt und zum gemeinen Besten angewendet werde, und diese Masse von Weisheit erscheint dann freilich ungleich wichtiger als die Weisheit Weniger oder eines Einzigen. Er denkt sich ferner dabei, daſs das Volk mit ungleich gröſserm Eifer dasjenige vollziehen werde, was es über sich selbst beschlossen hat, als was ein Andrer, auf dessen Willen es keinen unmittelbaren Einfluſs hat, über dasselbe beschlieſst. Aber er bedenkt dabei nicht, daſs es unmöglich ist, die widersprechenden Meinungen einer groſsen Anzahl Menschen auf einen Punkt zu vereinigen; daſs das Volk im Ganzen selten oder nie sein wahres Interesse kennt; daſs bei den meisten Menschen Privatinteresse den öffentlichen Vortheil überwiegt; daſs die meisten Menschen im Volke gleichgültig gegen öffentliche Angelegenheiten und froh sind, wenn Iemand

sich die Mühe nehmen will, über sie nachzudenken; daſs daher jederzeit eine überwiegende Gewalt erfodert werde, um die Einzelnen anzuhalten, zu thun, was das allgemeine Beste erfodert, und daſs also vielleicht nie ein Volksbeschluſs gefaſst worden ist, wenn nicht eine solche überwiegende Gewalt, wenn auch nicht in den Händen einzelner Personen, doch in einer dringenden Nothwendigkeit lag, welche die Umstände herbei führten.

Der Aristokrat stellt sich seine Lieblingsverfassung so vor, daſs in derselben diejenigen herrschen sollen, welche durch Geburt von Vorfahren abstammen, die ihnen die besten Beispiele und Lehren ächter Staatsweisheit geben konnten; oder diejenigen, welche durch groſse und nützliche Thaten ihren Beruf zur Staatsverwaltung bewährt haben, und überhaupt solche, deren Privatinteresse aufs genaueste mit dem Interesse des Staats verbunden ist. Aber sie bedenken dabei nicht, daſs Geburt und daſs selbst Erziehung nur unsichere Bürgen eines wahren Werthes sind; daſs Männer, die sich durch groſse Thaten empor geschwungen haben, nicht selten auf ihren Lorbern ausruhen; daſs der Reitz der Herrschaft

leicht zu grofsen Thaten begeistern kann, ohne dafs diese darum für einen edeln Gebrauch der erlangten Herrschaft sichre Bürgschaft leisten; dafs endlich auch unter den Optimaten persönliches und Familieninteresse nicht selten das Staatsinteresse überwiegen.

Weil es indessen bei den Vertheidigern einer jeden Art von Staatsverfassung gewöhnlich ist, sich dieselbe als Ideal zu denken, so wird es erlaubt seyn, auch die monarchische aus diesem Gesichtspunkte vorzustellen. Sie ist diejenige, bei welcher die Sorge für das allgemeine Beste einem einzelnen Staatsbürger übertragen ist, und zwar demjenigen, von welchem es sich am wahrscheinlichsten voraus setzen läfst, dafs er die meiste Fähigkeit, den besten Willen und die gröfste Macht dazu habe. Die meiste Fähigkeit wird bei demjenigen vorauszusetzen seyn, welcher von Iugend auf dazu gebildet wird, wer also im Schoofse einer Herrscherfamilie gebohren ist, und eine seiner künftigen Bestimmung gemäfse Erziehung erhält. Den besten Willen wird derjenige besitzen, dessen persönliche Wohlfarth mit der Wohlfarth des Staats am genausten zusammenhängt, und dies ist der, welcher die meisten

Güter in einem Staate besitzt. Eben so natürlich ist es, daſs dieser auch die gröſste Macht habe. Wiewohl alle diese Vermuthungsgründe nicht untrüglich sind, und selbst oft durch die Erfahrung widerlegt werden, so lassen sich ihnen doch keine an die Seite setzen, welche mit mehr Wahrscheinlichkeit von irgend einem Andern hoffen lieſsen, daſs er zum Lenker der öffentlichen Angelegenheiten tauglich sey. Nach diesen Grundsätzen ist daher in unsern Erbmonarchien die Erlangung der höchsten Würde festgesezt.

Was läſst sich nun für die Wissenschaften in einem Staate erwarten, an dessen Spitze ein Mann steht, welcher die meiste Fähigkeit, den besten Willen und die gröſste Macht hat, ihn zu regieren? Seine Fähigkeiten werden ihm einsehen lassen, welche wichtigen Dienste die Wissenschaften der Menschheit leisten und seinem Staate insbesondre leisten können, und welches die zweckmäſsigsten Mittel sind, sie zu befördern. Sein guter Wille, daſs der Staat gut regiert werde, wird ihn veranlassen, eine jede Stelle im Staate mit dem kenntniſsreichsten und einsichtsvollsten Manne zu besetzen, den er dazu aufzufinden im Stande ist.

Sein groſses, das Eigenthum aller seiner Unterthanen übersteigendes Vermögen, wird ihn in den Stand setzen, die Kosten, welche zur Beförderung der Wissenschaften erforderlich sind, aufzuwenden. Und alle diese Eigenschaften zusammengenommen, werden ihm eine Erhabenheit geben, welche alle Eifersucht verbannen wird, wozu einen Andern die ausgezeichneten Talente oder der groſse Ruhm eines Gelehrten in seinem Staate veranlassen könnten. Es kann also bei ihm nie die geringste Furcht Statt finden, als könne er jemals durch einen solchen verdunkelt, oder gar von seiner Würde verdrängt werden. Diese Eifersucht und diese Furcht werden dagegen den Wissenschaften in jeder, auch noch so gut verwalteten demokratischen und aristokratischen Verfassung nachtheilig werden. Denn nichts ist dem Geiste der Gleichheit, welcher in allen Demokratieen weht, mehr entgegen, als ausgezeichnete Kenntnisse und Talente. Nichts erweckt unvermeidlicher die Eifersucht der Aristokraten, als wenn sich einer aus ihrem Mittel durch vozügliche Wissenschaften über sie erheben, oder einer, der unter ihrem Stande ist, sich ihnen gleich setzen will,

Hierzu kommt noch eine andre Betrachtung. Man ist nach so manchen Versuchen, bei Gesetzlosigkeit bürgerliche Glückseligkeit zu finden, so weit gekommen, daſs man behauptet, diejenige Staatsverfassung sey die beste, bei welcher die meiste Freiheit der Staatsbürger unter dem Schutz der Gesetze Statt findet. In welcher Art von Staatsverfassung dieses am meisten der Fall sey, darüber sind wieder die Stimmen getheilt. — Wie wohl es mir nun scheint, als ob es bei einer wohleingerichteten monarchischen Verfassung, wegen der Energie der Regierung, die bei ihr am gröſsten ist, am meisten Statt finde; so will ich zugeben, daſs eine jede Art von Staatsverfassung das Lob verdienen könne, daſs in ihr die gröſst-möglichste Freiheit unter dem Schutze der Gesetze vorhanden sey.

Aber ist dieses genug? Dadurch werden ja nur die Staatsbürger vor Schaden gesichert und für ihre Wohlfarth ist durch nichts gesorgt, als dadurch, daſs ihnen die Freiheit gelassen wird, selbst dafür zu sorgen. Wie, wenn es ihnen an Einsichten und an Mitteln dazu fehlt?

Eine gute Staatsverfassung darf also nicht allein dadurch den Staatsbürgern vortheilhaft seyn, indem sie wacht, daſs ihnen kein Schade geschieht; sondern sie kann und soll auch ihre Wohlfarth befördern. Hier kommen wir noch näher zu der Frage: Was nach dem Geiste einer jeden Staatsverfassung für die Wissenschaften geschehen könne? Denn wo den Staatsbürgern blos die Freiheit gegeben wird, sich Kenntnisse zu erwerben, aber keine Mittel dazu, da werden die Wissenschaften zwar nicht gehindert, aber auch nicht befördert werden.

Bei einer demokratischen Verfassung sorgt jeder blos für sich, und muſs es thun, weil die allgemeinen Angelegenheiten dabei unter Menschen vertheilt sind, welche gröſstentheils genug für sich zu sorgen haben, da bei weitem die gröſste Anzahl dieser Staatsverwalter aus Armen und Dürftigen bestehen wird. Es ist daher schon viel gewonnen, wenn sie dahin gebracht werden können, für die allgemeinsten und nothwendigsten Angelegenheiten ihrer Gesellschaft zu sorgen, Beschlüsse darüber zu fassen und sie zu vollziehen. Für die Wissenschaften, die sich nicht mit unwider-

stehlicher Nothwendigkeit aufdringen, deren Nutzen meistens erst von der Zukunft erwartet wird, und nicht unmittelbar am Tage liegt, zu sorgen, wird nicht leicht jemals eine Volksversammlung gestimmt seyn. Sie wird es um so weniger seyn, da sie vielmehr um der schon gedachten Ursachen willen gegen Wissenschaften und gegen Gelehrte eifersüchtig und gehässig seyn wird.

In einer aristokratischen Verfassung haben diejenigen, welche die höchste Gewalt besitzen, alle Hände voll zu thun, um sie zu behaupten. Sie haben sie zu vertheidigen gegen die überlegne Anzahl derer, die ihnen unterworfen sind; sie haben darüber zu wachen, daſs sich keiner ihres Gleichen über sie erhebe und zum alleinigen Beherrscher des Staats sich emporschwinge. Dabei wird es noch das Hauptbestreben eines jeden einzelnen Mitgliedes einer aristokratischen Regierung seyn, sich selbst dem Ziele der Ueberlegenheit über seine Gehülfen zu nähern, welches er für jeden Andern so weit als möglich zu entfernen sucht. Es wird ihnen daher gerade nur so viel Zeit und Kraft übrig bleiben, als die allernothwendigsten Staatsangelegenheiten erfodern. Für

die Wissenschaften wird daher in einer Aristokratie durch den Staat selbst eben so wenig gethan werden, als in einer Demokratie, wenn auch Furcht und Eifersucht nicht auch in dieser so wie in jener denselben nachtheilig würden.

Die Erhaltung der bestehenden Ordnung macht daher in demokratischen und aristokratischen Verfassungen einen Hauptgegenstand der öffentlichen Angelegenheiten und der Sorgen ihrer Verwalter aus; man hört von nichts öftrer als von Bestrebungen einzelner Staatsbürger, mehr Einfluſs auf die übrigen zu erhalten, als diese ihnen zugestehen wollen. Innerliche Kämpfe und Zwistigkeiten beschäftigen die Mitglieder eines solchen Staats unaufhörlich und rauben ihnen alle Zeit und Kräfte, die sie auf etwas Mehreres als auf die Sicherheit, die sie auf die Wohlfarth des Staats wenden könnten.

In einer wohlgegründeten Monarchie hingegen, hat es der Regent nur sehr selten nöthig, an die Erhaltung seiner Würde zu denken und etwas für sie zu fürchten. Es wird ihm daher auch weit leichter werden, für die

Sicherheit seines Volkes zu sorgen und ihm immer noch Zeit und Kraft genug übrig bleiben, an seine Wohlfarth zu denken. Die Wissenschaften, welche zu dieser Wohlfarth sehr viel beitragen, werden also einer der vorzüglichsten Gegenstände seiner Sorgen seyn können. So liegen also in der Natur der Monarchie selbst die wichtigsten Gründe, warum Monarchen besser für die Wissenschaften sorgen können, als es in Verfassungen andrer Art geschehen kann. Es ist aber auch kein Zweifel, daſs Monarchen, wenn sie das sind, was sie seyn sollen, auch die Wissenschaften werden befördern wollen, und zwar um so mehr, da sie nicht den geringsten Grund zu jener Furcht und Eifersucht haben, welche in andern Verfassungen den Wissenschaften nachtheilig werden.

Wenn wir aber auch den idealischen Gesichtspunkt, aus welchem die Monarchien ganz so erscheinen, wie sie seyn sollen, verlassen, so werden wir doch Gründe finden, warum sich in ihnen vorzügliche Beförderung der Wissenschaften erwarten läſst. In Monarchien herrscht allezeit mehr Luxus als in andern Staatsverfassungen; schon der Glanz der

Monarchie fordert ihn, wenn auch der Monarch selbst sehr wenig dafür gestimmt seyn sollte. Die Wissenschaften gedeihen aber allezeit besser, wo Luxus herrscht, als wo man sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens einschränkt. Denn sie sind gewissermaafsen selbst ein geistiger Luxus, und für viele Menschen sind sie nie etwas anders; viele würden daher nie an sie denken, nie etwas für sie thun, wenn sie nicht glaubten, dafs sie zu dem Luxus gehören, den sie ihrer Würde angemessen finden.

Ia selbst dann, wenn wir die Monarchien aus dem gehässigsten Gesichtspunkte ihrer Gegner betrachten, werden in ihnen immer noch Gründe liegen, welche von ihnen vorzüglich die Beförderung der Wissenschaften erwarten lassen. Denn wenn ein Monarch auch ein durchaus selbstsüchtiger Mann ist, wenn es ihm durchaus nur um Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft und gar nicht um das Wohl seiner Unterthanen zu thun ist; wenn er sich auch gar nicht für sein Volk, sondern sein Volk nur für ihn geschaffen hält, so wird er doch gegen den Ruhm, gegen Lob und Schmeichelei nie ganz gleich-

gültig seyn. Nichts kann aber den Ruhm eines Monarchen sicherer begründen und dauerhafter machen, als wenn die Wissenschaften unter seinem Schutze und durch seine Unterstützung Fortschritte thun. Und aus wessen Munde kann ihm ein willkommneres Lob ertönen, als aus dem Munde derjenigen, deren Stimme durch die ganze Mitwelt und Nachwelt schallt? Wer kann ihm feiner schmeicheln, als diejenigen, welche im Besitze aller Kraft und Schönheit der Rede sind? Wessen Nahme zugleich mit dem Nahmen von Männern genannt wird, denen die späte Nachwelt noch die Fortschritte ihrer Bildung verdankt, der kann auf den sichersten Nachruhm rechnen, und zwar um so mehr, wenn er als ihr Beschützer und Beförderer genannt wird. Wer durch seine Vorsorge das Aufblühen mehrerer Zweige der Wissenschaften befördert, der wird nicht allein dem Geschichtskenner unvergeſslich bleiben, auch der Naturkundige, der Dichter, der Redner, der Philosoph werden ihm auf dem Wege des Studiums ihrer Wissenschaften begegnen, und noch in späten Iahrhunderten seinen Nahmen mit aufrichtigem Lobe nennen! Ieder Monarch also, der die wahren

Quellen seines Ruhms kennt, wird ihn in Beförderung der Wissenschaften suchen!

Aber auch jeder Monarch, der seinen wahren Vortheil kennt, wird sie in seinen Staaten begünstigen. Auch dann wird er es thun, wenn er nicht, wie alle gute Monarchen, innig überzeugt ist, der Vortheil seines Volks sey der seinige und dieser könne durch nichts mehr befördert werden, als durch zweckmäfsige Geistesbildung. Auch wenn er wünscht, seine Unterthanen zu Maschinen machen zu können, die nichts als seinen eignen Vortheil befördern, wird er in den Wissenschaften ein zweckmäfsiges Hülfsmittel zu seinen Absichten finden. Denn wiewohl wissenschaftliche Bildung eigentlich gerade das Gegentheil bewirkt, und den Geist zur Selbstthätigkeit auffodert, so giebt sie doch dieser Thätigkeit auch zugleich so reichliche Beschäftigung, dafs ihr keine Zeit und Neigung zu Dingen übrig bleibt, welche davon abziehen können. Ein wissenschaftlich gebildetes Volk wird daher allezeit ein ruhiges Volk seyn, und sich weit williger Manches gefallen lassen, als ein Volk, dessen roher Thätigkeitstrieb nicht durch so anziehende Gegenstände, als

die Wissenschaften sind, beschäftigt wird. Ich kann mich nicht erinnern, ob Macchiavell, den ich nicht zur Hand habe, seinem Fürsten, den er als das Ideal der Selbstsucht darstellt, den Rath giebt, die Wissenschaften aus diesem Grunde zu begünstigen, ich glaube aber, daſs er es hätte thun sollen.

Die monarchische Verfassung wird also auf alle Fälle, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, die Wissenschaften begünstigen. Sie wird es thun, wenn sie sich dem schönen Ideal nähert, welches sich der Menschenfreund von ihr bilden kann; wenn sie von gewöhnlicher Beschaffenheit und mit alle den Fehlern durchwebt ist, welche menschliche Werke zu begleiten pflegen; und selbst dann, wenn sie auf durchaus verwerflichen Grundsätzen beruhet. Monarchen, welche ihren wahren Vortheil verstehen, werden also jederzeit Freunde der Gelehrten seyn, und diese verkennen ihre wahren Freunde, wenn sie die Monarchen nicht dafür ansehen, und die monarchische Verfassung nicht für diejenige halten, welche den Wissenschaften am günstigsten ist.

Was ich hier mit philosophischen, jedoch nur aus einer ganz gemeinen Menschenkennt-

nifs geschöpften Gründen behauptet habe, bestätigt die Geschichte auf eine auffallende Weise. Dies soll folgende historische Uebersicht der Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften zeigen. Ich will im Voraus auf manche Resultate derselben aufmerksam machen, welche meine obigen Behauptungen bestätigen. Indien zeigt uns vergötterte Könige, — es waren solche, die durch Beförderung der Wissenschaften unsterblichen Ruhm erwarben. Sie machten durch ihre Gesetze den Stand der Gelehrten zum ersten in ihren Reichen, und dadurch ihr Land zum Mutterlande aller Cultur. — Die Könige von Aegypten stiegen auf den höchsten Gipfel der Macht und des Reichthums, als die von ihnen so eifrig begünstigten Wissenschaften ihnen die Vortheile ihres Landes benutzen lehrten. — Bei den Griechen wurden die Wissenschaften keinesweges, wie man so oft fälschlich behauptet hat, durch den unter ihnen herrschenden Freiheitsgeist begünstigt; in ihren Freistaaten wurden sie vielmehr oft von Staats wegen unterdrückt, und nur von Königen, oder solchen Männern befördert, die sich in ihren Freistaaten die Alleinherrschaft zu verschaffen gewufst hatten. Die Geschichte Griechenlands,

welche Manchem vielleicht zur Widerlegung der Behauptung einfallen wird, daſs republikanische Verfassungen als solche, den Wissenschaften gehässig, monarchische aber ihnen günstig sind, bestätigt dieselbe vielmehr auf die auffallendste Weise. Eben so die Geschichte der Römer. So lange Rom ein Freistaat war, wurden die Wissenschaften daselbst nicht allein nicht begünstigt, sondern sogar gesetzlich verfolgt. Erst als einzelne Männer sich zu einer sehr groſsen Ueberlegenheit durch Macht und Reichthum zu erheben anfiengen, fieng man auch in Rom an die Wissenschaften zu begünstigen, aber ihr goldnes Zeitalter erschien erst mit der Monarchie. In spätern Zeiten beweiſst die römische Geschichte diejenige Behauptung, daſs kein Volk fähiger ist, die drückendste Last einer fehlerhaften monarchischen Regierung zu ertragen, als ein solches, welches sich mit Wissenschaften beschäftigen und trösten kann. Die Geschichte der Araber stellt uns in einigen ihrer Theile die unumschränkteste Monarchie und die Wissenschaften im engsten Bunde dar, und hat uns Gelegenheit gegeben, die auffallende Bemerkung zu machen, daſs bei keinem Volke jemals die Fürsten, aber auch bei keinem die

Gelehrten mehr geehrt worden sind, als bei den Arabern. — Aus den übrigen historischen Blicken, die wir auf die Geschichte der Cultur des neuern Europa geworfen haben, ergiebt sich, daſs die Fürsten den gröſsten Antheil an derselben haben, daſs überall die gröſsten Fürsten die gröſsten Gönner der Wissenschaften gewesen sind, und daſs insbesondre Teutschland von jeher zugleich eine Pflanzschule groſser Fürsten und groſser Beförderer der Wissenschaften gewesen ist.

Historische Darstellung

der

Verdienste der Fürsten

um

die Wissenschaften,

bei

allen ältern und neuern gebildeten Völkern.

Indier.

Von keinem Volke läſst es sich mit so vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daſs es nicht allein früher cultivirt gewesen sey, als alle andre in der Geschichte bekannte Völker, sondern auch, daſs die meisten übrigen den Ursprung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse ihm zu danken haben, als von den Indiern. Sir William Iones, Präsident der königlichen gelehrten Gesellschaft zu Calcutta in Indien, hat dieses vorzüglich durch die auffallende Aehnlichkeit der Religionsbegriffe der Indier und der Griechen und Römer und andrer Völker gezeigt. Auch hat er erwiesen, daſs die Zeichen des Thierkreises und andre Sternbilder schon früher als bei andern Völkern in Indien angenommen worden, und daher von da aus erst zu andern Völkern gekommen sind.

Die ältere Indische Geschichte ist voll von Fabeln und Dunkelheiten. Sie kann zum

Theil nur aus den Allegorien der indischen Götterlehre entwickelt werden. Auf alle Fälle mufs man sie von unzähligen Uebertreibungen und Entstellungen reinigen. Denn Millionen von Iahren sind den Indischen Chronologen, und die Verwandlung eines mehrere Iahrhunderte hindurch herrschenden Geschlechts in einen einzigen König, den Indischen Genealogen, eine Kleinigkeit. Sie behaupten z. B. dafs ein Dichter Valnik einem andern Vjasa, der nur 864000 Iahre nach ihm gebohren ward, bei Verfertigung eines berühmten Gedichts, beigestanden habe, und wenn sie nicht weiter können, helfen sie sich damit, dafs bei Gott kein Ding unmöglich sey. — Demohngeachtet erhellt aus dieser Dunkelheit so viel, dafs schon bei den ältesten Indiern Könige Beförderer der Wissenschaften waren.

Krischna

ist der Nahme eines der ältesten vergötterten Könige der Indier, nach welchem sich ein ganzes Königsgeschlecht genannt zu haben scheint, weil er, der Angabe der Geschichtschreiber nach, mehrere Iahrhunderte regiert haben soll. Die Fabeln, welche von ihm erzählt werden, haben sehr viel ähnliches mit

den Begebenheiten, welche die alten Dichter dem Apollo zuschreiben. Er war der Sohn einer Prinzessin, die seine Geburt aus Furcht vor ihrem Bruder Cansa verheimlichen mufste, dem geweissagt worden war, dafs ein Kind von ihr, um diese Zeit gebohren, ihn vom Throne stürzen würde. Er ward daher in Mathura von einem Hirten erzogen. Seine Gesellschafterinnen waren viele junge und schöne Hirtenmädchen, von denen er neun zu seinen Favorittinnen erwählte, die mit den neun Musen übereinzustimmen scheinen. Er ist daher immer noch der Lieblingsgott der Indischen Frauenzimmer. Er war eben so tapfer als liebenswürdig. Als Knabe erschlug er die fürchterliche Schlange Calija wie Apollo den Python nebst einer Menge Riesen und Ungeheuer; als er älter ward, tödtete er seinen Feind Cansa, und nahm unterdrückte Könige in seinen Schutz. Nachdem er einen fürchterlichen Krieg glücklich beendigt hatte, kehrte er in seinen himmlischen Sitz zurück. Seinem untröstlichen Freunde Ardsjun, dessen Enkel Herrscher von Indien wurden, hinterlies er die Lehren, welche in dem Gita enthalten sind.

Einer seiner vertrautesten Freunde war

Brahma

ein weiser und kenntnifsreicher Mann, den er zu seinem Vezier erhob. Die Indier haben ihn ebenfalls vergöttert und verbinden ihn mit Krischna und Shiva zu einer Dreyeinigkeit. Von ihm leiten sie alle Weisheit und alle Kenntnisse ab und geben ihm daher ihre Minerva, die Göttin Sarasvadi zur Gemahlin, welche als die Göttin der Geschichte, der Sprache, der Beredsamkeit und des Geschmacks verehrt wird. Von ihm leiten sie auch ihre heiligen Bücher, die Vedams, oder wenigstens die in ihnen enthaltenen Ideen her. Diese Bücher sind indessen nicht zu gleicher Zeit und noch weniger von einem Verfasser geschrieben. Die Entstehung der ältesten setzt Iones 1580 Iahre vor Christi Geburt. Einen Theil derselben soll Brahma seinem Sohne oder Enkel

Menu

mitgetheilt haben, nehmlich vorzüglich diejenigen, welche bürgerliche Gesetze und moralische Vorschriften enthalten. Menu wäre also der älteste Gesetzgeber der Indier gewesen.

Läſst man von seinem Nahmen die Silbe Me weg und Nu übrig, so könnte er mit Noah, dem ältesten Gesetzgeber unter den Hebräern, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Noch mehr Aehnlichkeit aber hat der Nahme Menu's mit dem Minos der Kreter und dem Mnevis der Aegypter, auch sind die Begebenheiten, welche von ihnen erzählt werden, einander ähnlich. In den Fabeln von alle diesen Gesetzgebern spielt ein Stier seine Rolle. Dem Menu wird ein geheiligter Stier beigelegt. Mnevis und der Stier Apis stehen in so genauer Verbindung, daſs einer das Symbol des Andern zu seyn scheint, und Minos hatte seinen Minotaurus. Auch dieses deutet auf Aehnlichkeit unter ihnen hin. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daſs die ältesten Aegypter und Kreter mit den Indiern, wo nicht einen gemeinschaftlichen Beherrscher, doch einen und denselben Gesetzgeber hatten, den sich in der Folge jedes dieser Völker besonders zueignete, und den besonders die lügenhaften Kreter für einen eingebornen König ihres Volks ausgaben. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daſs wir in Menus Gesetzbuch der Indier, welches noch vorhanden ist, die eigentlichen Gesetze des Minos und mithin die

Quelle aller, und insbesondre auch derjenigen Gesetze zu suchen haben, welche in unsern Zeiten noch die ausgebreitetste Gültigkeit besitzen. Denn Solon schöpfte seine Gesetze aus der Gesetzgebung des Minos und brachte sie nach Athen, von Athen holten die Römer die Grundlage ihrer Gesetze, die zwölf Tafeln und noch bei uns gilt in den meisten Staaten das römische Recht.

Iener uralte Gesetzgeber suchte durch seine Gesetze der Gelehrsamkeit auf alle Weise einen hohen Werth beizulegen, und sie durch manche Einrichtungen, welche er in der gesammten Staatsverfassung machte, zu befördern, die zum Theil noch jetzt als rühmliche Beispiele aufgestellt zu werden verdienen. Auch gab er manche besondre Vorschriften für die Lehrer und Schüler derselben, welche beweisen, daſs er die Wissenschaften und ihre Cultur für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit hielt. Er sagt in seinen Gesetzen:

„Unter den erschaffenen Dingen haben die belebten den Vorzug, unter den Belebten die, deren Daseyn sich auf Vernunft gründet, unter den Vernünftigen das

Menschengeschlecht, und unter den Menschen die Priester-Classe.

Unter den Priestern die vorzüglich Gelehrten; unter den Gelehrten die, welche ihre Pflicht kennen; unter solchen, welche sie erkennen, diejenigen, welche sie tugendhaft erfüllen; und unter den Tugendhaften die, deren Wonne eine vollkommne Bekanntschaft mit der Schriftlehre ist."

Er widmet sogleich dem zweiten Abschnitt seiner Gesetze, nach dem Eingange derselben, den Vorschriften über die Erziehung, oder über den Stand der Brahminen. Es wird darinnen den Brahminen die höchste Würde beigelegt; gleichwohl heiſst es:

„Ein ungelehrter Brahmin ist eben so wie ein Elephant aus Holz, oder ein Antelop aus Leder, diese drei Dinge haben nichts als Nahmen.

Wie ein Entmannter bei Frauen ohne Wirkung, wie Freigebigkeit bei einem

Thoren nichts frommt, wie eine Kuh keine andre befruchten kann; so ist ein Brahmin untüchtig, wenn er nicht die heiligen Lehren liefst."

Es wird überhaupt Wohlthätigkeit und Freigebigkeit gegen die Brahminen aufs dringendste empfohlen, dabei aber derjenigen aller Werth abgesprochen, welche ungelehrten Brahminen erzeigt wird.

Vorzüglich aber wird in dem siebenten Abschnitt, welcher die Pflichten der Könige abhandelt, denselben Achtung und Wohlthätigkeit gegen gelehrte Brahminen empfohlen. Es heifst daselbst:

„Der König theile sein wichtiges Geheimnifs, welches sich auf sechs Hauptpunkte einschränkt, einem gelehrten Brahminen mit, welcher sich unter allen seinen Mitbrüdern auszeichnet.

Ihm entdecke er mit völligem Zutrauen alles, was er vornimmt und wenn er endlich seinen Entschlufs gefafst hat, so fange er an mit ihm alle seine Maafsregeln ins Werk zu richten."

Darauf wird empfohlen, nur gelehrte, kenntnifsreiche und erfahrne Leute zu Beamten seines Reichs und zu Gesandten zu erheben.

„Er behandle die Brahminen, welche aus den Wohnungen ihrer Lehrer zurückkehren, mit gehöriger Achtung; denn dies heifst ein kostbares unvergängliches Kleinod, welches von Königen bei der Priesterclasse niedergelegt wird.

Es ist ein Kleinod, welches weder Diebe noch Feinde wegnehmen können, welches nie zernichtet wird: daher müssen Könige diesen unzerstörbaren Edelstein hochachtungswerther Geschenke niederlegen.

Eine Spende in den Mund, oder in die Hand eines Brahminen, ist weit wirksamer als die Spenden in heiliges Feuer: sie fällt nie zu Grunde, sie trocknet nie, sie verzehrt sich nie.

Ein Geschenk, welches man jemanden giebt, der kein Brahmin ist, bringt ziem-

liche Frucht; dasjenige, welches man einem giebt, der sich Brahmin nennt, bringt doppelte Frucht; beschenkt man einen wohlbelesenen Brahminen, so fruchtet es hunderttausendfältig, und bei einem der alle Vedas gelesen hat, bringt es unendliche Frucht."

Die gelehrten Brahminen werden daher auch von allen Abgaben befreit. Es heiſst:

„Ein König muſs nie eine Abgabe von einem Brahminen, der die Vedas versteht, nehmen, wenn er auch in Gefahr wäre, vor Mangel zu sterben, noch muſs er einen Brahminen, der in seinen Ländern wohnt, Hunger leiden lassen.

Das Land eines Königs, in welchem ein gelehrter Brahmin Hunger leidet, wird in kurzer Zeit von einer Hungersnoth heimgesucht werden.

Wenn sich der König von des Brahminen Schriftskunde und guten Sitten überzeugt hat, so muſs er ihm einen gehörigen Unterhalt anweisen und ihn auf allen

Seiten beschützen, wie ein Vater seinen Sohn beschützt.“

Diese Empfehlung der Gelehrsamkeit, welche Menus Gesetze den Indischen Königen so wichtig machten, hatte auch die Folge, daſs die meisten dieser Könige sich als Beförderer und Beschützer der Wissenschaften auszeichneten und dadurch einen Eifer für dieselben unter ihrem Volke erweckten, der sich länger als bei irgend einem Volke, und selbst bis in unsre Zeiten erhalten hat.

Marage

ein Sohn des Krischna, war ein Beförderer der Gelehrsamkeit und vielleicht der erste unter den Königen, deren die Geschichte gedenkt, welcher öffentliche Institute zu ihrem Besten anlegte. Er lieſs Philosophen aus allen Theilen seines Reichs zusammen kommen, erbaute die Stadt Bahar für sie, und versah sie mit Einkünften, welche auf Ländereien angewiesen waren. Einer seiner Nachfolger

Firose Ra

wird ebenfalls als ein Freund der Gelehrsamkeit gerühmt. Er selbst war gelehrt und that

zwei Reisen nach Bahar, um die Gelehrten daselbst aufzumuntern, und sich mit ihnen über wissenschaftliche Gegenstände zu unterhalten.

Barage

ein Indischer König, welcher ums Iahr 786 vor Christi Geburt lebte, soll über die Musik geschrieben haben, welche bei den Indiern schon einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte. Iones hält ihre Tonleiter selbst für vollkommner als die Unsrige.

Das Genie der Indier ward hierdurch in einem solchen Grade erweckt, dafs sie früher als andre Nationen Gedichte hervorbrachten, welche den vorzüglichsten Geistesprodukten aller Zeiten und Völker an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Unter ihnen kennen wir besonders die Sakontala oder den entscheidenden Ring, ein Schauspiel, welches doch wenigstens eben so regelmäfsig ist, wie die unregelmäfsigsten Schauspiele Shakespears. Es duften in ihm die zartesten und lieblichsten Blumen der Dichtkunst. Der Held desselben ist ein König, der sich durch sanfte und feine Geistesbildung auszeichnet, und

durch seine glänzenden Eigenschaften nach mancherlei Prüfungen, die ihm eine unglückliche, aber doch zuletzt belohnte Liebe bereitet, zur Verbindung mit den Göttern und zum glücklichsten Leben gelangt. *)

*) M. vergl. übrigens die Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Litteratur Asiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der im Jahr 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft, aus dem Engl. von I. C. Fik mit Zusätzen von D. Kleuker, Riga 1795. 4 B. 8. Hindu Gesetzbuch oder Menus Verordnungen. Aus der Sanscrit-Sprache ins Engl. übersetzt, von W. Jones und verteutscht von I. C. Hüttner, Weimar 1797. 8. Alex. Dow Esq. hist. of Hindostan 3. Voll. 4. Lond. 1768. teutsch Leipzig 1772. Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex Monumentis Indicis musei Borgiani Velitris illustravit Fr. Paulinus a. S. Bartholomaeo Romae 1791. 4. Sacontala or the fatal ring an Indian drama by Calidas translated from the Sanscrit, London 1790. 4. von G. Forster ins Teutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Aegypter.

Wahrscheinlich die Tochter Indiens, aber für uns wenigstens das zweite Mutterland aller Wissenschaften und Künste, war Aegypten. Wie frühzeitig sie in demselben geblüht, und in welchem Ansehn die ägyptischen Wissenschaften bei den auswärtigen Völkern gestanden haben, zeigen die heiligen Urkunden der Hebräer. Moses zeigt sich in seinen Unternehmungen und in den Büchern, welche von demselben handeln, nicht allein als einen Mann von den gröfsten Talenten, sondern auch von sehr ausgebreiteten, und für sein Zeitalter schon in einem hohen Grade vervollkommten Kenntnissen. Diese Kenntnisse hatte er unstreitig gröfstentheils der Erziehung zu danken, welche er am ägyptischen Hofe und in Gesellschaft der Priester genossen hatte. Denn es heifst von ihm, er sey in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet gewesen. Um Salomos

Weisheit über alles zu erheben, was man zu seiner Zeit Grofses kannte, wird gesagt, sie sey gröfser gewesen als die Weisheit aller Aegypter.

Auch die Griechen leiteten den Ursprung der meisten Kenntnisse, durch welche sie sich so sehr auszeichneten, aus Aegypten her. Ihre gröfsten Weisen reisten dahin, um sich bei den Aegyptern in der Mefskunst, Sternkunde und in den ihnen eigenthümlichen religiösen und philosophischen Meinungen unterrichten zu lassen. Ihre gröfsten Geschichtsschreiber suchten bei ihnen die ältesten Quellen der Geschichte.

Die älteste Geschichte der Aegypter ist durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Sagen und durch das Widersprechende, welches sie enthalten, noch dunkler als die Urgeschichte der Indier, oder irgend eines andern Volkes. So viel leuchtet indessen doch mit vieler Gewifsheit daraus hervor, dafs sie ihre so früh erreichte Cultur einigen weisen Monarchen verdankten, welche sie zuerst zu Menschen bildeten.

Osiris

ist unter diesen fabelhaften Königen ein sehr berühmter Nahme. Von ihm erzählen die Aegypter manche abgeschmackte und lächerliche Sagen, die aber doch sämmtlich darinn übereinstimmen, dafs ihm Aegypten und manche umliegende Länder ihre erste Cultur verdanken. Er fand die Aegypter, als er die Herrschaft über sie bekam, in einem völlig wilden und rohen Zustande. Eine beschwerliche Iagd und eine armselige Fischerei mögen ihnen, so wie ihren im Zustande der Wildheit gebliebenen Nachbaren, die einzigen Mittel zu Befriedigung ihrer Bedürfnisse geliefert haben. Ihr Land war wüste und mufs wenig bevölkert gewesen seyn, denn wo die Mittel fehlen, der Erde eine reichliche Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu entlocken, da ist auch die Bevölkerung nicht stark, wie die Erfahrung immer noch in alle den Ländern zeigt, in welchen sich die Einwohner im Zustande der Wildheit befinden. Da nun Bevölkerung die einzige wahre Grundlage der Macht der Könige ist, so handelte Osiris nicht allein sehr wohlthätig, sondern auch sehr weise, indem er seinem Volke diejenige Cultur zu geben suchte, wodurch es sich in einem vollkomme-

nern und blühendern Zustand erheben konnte. Wenn er nicht selbst aus einem schon cultivirten Lande, wahrscheinlich aus Indien war, so mufs ihn ein ganz aufserordentlich heller Verstand gerade dasjenige Mittel haben ergreifen lassen, welches am fähigsten ist, ein wildes Volk in einen gebildetern Zustand zu versetzen. Dies ist der Ackerbau. Diesen führte er unter seinem Volke ein, welches dadurch in seinem fruchtbaren Lande eine unerschöpfliche Quelle des Unterhalts erhielt. Da der Ackerbau in Aegypten an den Ufern des Nils am besten und fast ausschliefsend gedeiht, so mufste er zugleich sein Volk lehren, auf die jährliche Ueberschwemmung desselben zu achten. Dies beförderte eine bestimmte Zeiteintheilung und eine Aufmerksamkeit auf die Gestirne, durch welche dieselbe sich bewirken läfst, und legte den ersten Grund zur Astronomie. Da alle Grenzmerkmale der Aecker durch die jedesmalige Ueberschwemmung vernichtet wurden, so machte dies den Aegyptern die Kunst zu messen nothwendig, und dadurch sahen sie sich zugleich genöthigt, sich früher, als es in irgend einem andern Lande geschah, auf Geometrie zu legen.

Osiris war nicht zufrieden damit, seinem eignen Lande die Wohlthat der Einführung des Ackerbaus erzeigt zu haben. Er that einen grofsen Zug in umliegende Länder, den die Sagen freilich weit gröfser gemacht haben mögen, als er wirklich war, und suchte die Bewohner desselben zu einem gebildeten Leben und zur Cultur des Ackerbaus zu bewegen. Dies that er nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch die Stärke seiner Beredsamkeit, und, welches ihn zugleich als einen treflichen Menschenkenner charakterisirt, dadurch, dafs er in seinem Gefolge eine Gesellschaft hatte, welche durch Tänze, Musik und andre Künste das Volk belustigen und anlocken mufste, damit er ihm seine heilsamen Lehren mittheilen könnte. Er kehrte nicht allein mit dem Bewufstseyn die Völker, welche er durchzogen hatte, glücklich gemacht zu haben, sondern auch mit köstlichen Früchten zurück, die er in seinem Lande einheimisch machte.

Osiris zeigte sich auch dadurch als einen Beförderer der Wissenschaften, dafs er seine Freundschaft einem Manne schenkte, von dem zwar ebenfalls unzählige Fabeln verbreitet worden sind, aus denen aber doch so viel her-

vorgeht, daſs er ein Mann war, welcher alle Wissenschaften, die zu seiner Zeit statt fanden, umfaſste. Dies war Hermes oder Thaaut, der auch ein Indier gewesen zu seyn scheint, indem die Indier von ihrem Buddha, den sie auch Dhermaragia nennen, woraus Hermes entstanden seyn soll, ähnliche Fabeln erzählen, als von diesem Hermes von Aegyptern und Griechen verbreitet worden sind. Er soll unzählige Bücher geschrieben haben. Manetho zählt deren 36525. Wenn es auch nur so viel Zeilen gewesen sind, so ist es genug, um ihn für einen sehr gelehrten Mann zu seiner Zeit zu halten. Osiris zeichnete ihn so sehr aus, daſs er ihm in seiner Abwesenheit, während seines wohlthätigen Zuges, die Verwaltung seines Reichs, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Isis, anvertraute, die mit ihrem Gatten über die Beförderung der Cultur und die Begünstigung des gelehrten Hermes einverstanden war.

Osiris ward nach seiner Rückkehr zwar von seinem aufrührischen Bruder Typhon ermordet, nach seinem Tode aber von seinem und vielen andern Völkern als ein für die ganze Menschheit wohlthätiger Genius vergöttert.

Gewifs sind auch die Spuren seiner edlen Verbreitung der Cultur noch nicht verschwunden, sondern sie haben, wie das Getraide, dessen Bau er beförderte, tausendfältige Früchte getragen.

Die Nachfolger des Osiris machten es sich zur Pflicht, in Beförderung derjenigen Wissenschaften und Künste, denen Aegypten seinen Flor verdankte, in seine Fufstapfen zu treten. Die Einrichtungen, welche wegen der jährlichen Ueberschwemmung des Nils zu treffen waren, machten es besonders nöthig, dafs die ägyptischen Könige die Baukunst beförderten. Sie haben erstaunenswürdige Werke in derselben hervorgebracht, die Iahrtausende lang unter die Wunder der Welt gezählt worden sind, und noch als unverwüstliche Denkmale der Gröfse der uralten Beherrscher Aegyptens dastehen. Ein vorzügliches Denkmal seiner Liebe zu den Wissenschaften stiftete

Osymandyas.

Er erbaute sich selbst ein Grabmal, welches Diodor von Sicilien beschrieben und mit dessen Beschreibung Pocok die noch da-

von vorhandnen Ruinen sehr übereinstimmend gefunden hat. Es bestand aus mehrern Abtheilungen, Höfen oder Zimmern, in deren einer die älteste Bibliothek, deren die Geschichte gedenkt, aufbewahrt war. Sie hatte die sehr passende Aufschrift: Arzeneikammer für den Geist, welche beweifst, dafs ihr geistvoller Stifter den Wissenschaften eben die Wirkung auf den Geist zuschrieb, welche die Arzneien auf den Körper haben. Dies Gebäude war überhaupt mit so ungemeiner Kunst und verschwenderischer Pracht gebaut, dafs die Beschreibung desselben die Aufschrift rechtfertigt, welche Osymandyas auf seine in demselben befindliche Bildsäule setzen liefs:

„Ich bin Osymandyas, ein König der Könige; wer meine Gröfse, oder den Ort wissen will, wo ich liege, der mag es mir in einem meiner Werke zuvor thun.“

Nachdem Aegypten auf einen gewissen Grad von Cultur, durch seine frühern Könige, gelangt war, ward das Volk in bestimmte Classen und Ordnungen eingetheilt. Unter diesen war der Stand der Gelehrten, den man gewöhnlich unter dem Nahmen des Priesterstandes be-

greift, der vornehmste. Diejenigen, welche zu diesem Stande gehörten, waren aber nicht blos Priester, die zum Opfern und zur Aufsicht über die gottesdienstlichen Gebräuche bestimmt waren, sondern alle obrigkeitliche Personen, Rechtsgelehrte, Weltweise und Aerzte waren unter diesem Orden begriffen. Aus ihm wählte der König seine vornehmsten Gesellschafter, Räthe und Beamten und zog sie bei allen Staatsangelegenheiten zu Rathe. Freilich fand auch der Aberglaube viele Gelegenheit, hierbei seine Macht zu äufsern, indem ein grofser Theil der ägyptischen Gelehrten Charlatane waren, sich geheimer Wissenschaften und insbesondre astrologischer Kenntnisse rühmten, und statt ächter Naturwissenschaften, Zauberkünste zu besitzen vorgaben. An dieser für Monarchen, die, wenn sie sich im Genufs der Güter der Erde und der Betrachtung ihrer Wunder und Schönheiten, die ihnen im reichsten Maase zu Gebote stehen, gesättigt haben, leicht verleitet werden können, nach übernatürlichen Dingen zu streben, so gefährlichen Klippe, scheiterten mehrere ägyptische Könige.

Indessen blieb es bei ihnen beständige Gewohnheit und gleichsam Reichsgrundgesetz,

den Gelehrtenstand zu achten, und dadurch erhielt sich Aegypten viele Iahrhunderte hindurch auf einer Stufe der Cultur, der kein andres Volk der Erde gleich kam. Auch erzeugte es manche geistvolle Könige, die durch Unternehmung grofser Werke und durch weise Gesetze zeigten, dafs sie den Umgang der weisesten und kenntnifsreichsten Männer ihres Volks nicht vergeblich genossen.

Lange Zeit blieb es indessen ein Hindernifs der Cultur der Aegypter, dafs sie sich ganz allein auf ihr Volk einschränkten und mit Ausländern, die ihnen zum Theil an Bildung gleich gekommen, theils zuvor geeilt waren, nichts zu thun haben wollten.

Psammitichus

einer der berühmtesten Könige Aegyptens, mit dem die gewissere Geschichte dieses Landes beginnt, mufste auch zuerst dieses Vorurtheil überwinden, und seinem Volke dadurch ein Beispiel geben, dafs er kenntnifsreiche Griechen an seinen Hof berief. Dadurch wurden seine Unterthanen veranlafst, sich mit den Griechen in nähere Verbindungen einzulassen und mit ihnen und den Phöniziern ei-

nen Handel anzufangen, der für Aegypten sehr vortheilhaft wurde. Er soll auch zuerst Afrika haben umschiffen lassen.

Dafs indessen Aegypten nicht noch einen höhern Grad von Cultur erreichte, den es bei den grofsen Anstalten, welche zu Beförderung derselben getroffen waren, allerdings hätte erreichen können; dafs es lange Zeit auf einer Stufe stehen blieb, und andre Völker, die zuvor weit unter ihm waren, ihm zuvor kamen, daran war ein andres Vorurtheil Schuld, welches auch bei andern Völkern, bei denen sich die frühsten Spuren der Cultur zeigen, ihre weitern Fortschritte gehindert hat, besonders bei den Indiern, Chinesen und allen muhamedanischen Völkern. Dies war eine zuweit getriebne Anhänglichkeit an das Alte, und der Glaube, als ob die Alten bereits den höchsten Gipfel in allen Wissenschaften erreicht hätten und nichts mehr darinn gethan werden könnte.

Dies Vorurtheil hemmte den Fortgang aller Wissenschaften bei den Aegyptern; am auffallendsten aber zeigte es sich bei ihrer Arzneikunde. In den heiligen hermetischen

Büchern waren gewisse Grundsätze über die Krankheiten und über die Mittel gegen sie vorgeschrieben. Kein Arzt durfte es wagen, von diesen abzugehen. Wenn er bei seinen Curen nach denselben verfuhr, so war er aufser aller Verantwortung, sie mochten ausfallen wie sie wollten. Wenn er es aber wagte, davon abzugehen, so mufste er mit seinem Leben für den Erfolg stehen. Man kann leicht denken, wie schädlich dieses Verfahren bei einer Wissenschaft werden mufste, die unaufhörlicher Verbesserungen so bedürftig ist, wie dic Arzneikunde.

Hätte ein König die ägyptischen Gelehrten von diesem Ioche des Alterthums befreit, gewifs er würde ein neuer Osiris für sein Land und für die Menschheit geworden seyn.

In der Folge ward Aegypten noch einmal der Schauplaz der Wissenschaften durch seine Könige. Da dies aber griechische Könige waren, so werden wir bei den Griechen ihrer gedenken. *)

*) Man vergl. Diodor, Herodot, Manetho, Eratosthenes, de Paw philosophische Untersuchungen über die Egypter und Chineser, Meiners historia doctrinae de vero Deo.

Hebräer.

Das Volk, welches seine Cultur zunächst von den Aegyptern entlehnte, aus deren Schoofs es hervorgieng, waren die Hebräer. Sie erreichten sehr früh in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion, einen höhern Grad von Cultur, als andre Völker, und hatten auch schon in andern Rücksichten manche rühmliche Fortschritte gemacht, als sie durch die widrigen Schicksale, welche sie sich durch Mangel an Einigkeit und Anhänglichkeit an die Einrichtungen, welche ihr erster Beherrscher zu ihrem Besten gemacht hatte, gegen andre Völker sehr zurücksetzten, und endlich ganz aufhörten, ein selbstständiges Volk zu seyn.

Moses

einer der gröfsten Geister, welche je gelebt haben, unternahm es, durch Hülfe einer Religion, welche eben so fähig war, den Verstand

seiner Zeitgenossen zu befriedigen, als ihr Herz zu erwärmen, dieses Volk unter die Schranken weiser Gesetze zu bringen und es glücklich zu machen. Er war am ägyptischen Hofe gebildet und in allen Kenntnissen der Aegypter unterrichtet. Da er aber dabei nicht den Zunftgeist angenommen hatte, der einer jeden von den verschiednen Classen der Aegypter eigen war, sondern da seine Neigungen einzig auf das Volk gerichtet waren, aus welchem er seinen Ursprung hatte; so konnte er desto vorurtheilsfreier den Werth dieser Kenntnisse schätzen, das Wahre vom Falschen unterscheiden, und wählen, was Menschen und Völker wirklich glücklich machen konnte. Im männlichen Alter sah er sich genöthigt, Aegypten zu verlassen und er begab sich in ein Land, welches eine ganz entgegengesetzte, nämlich die freie nomadische Verfassung hatte. Er hatte hier lange Zeit zum Nachdenken über die Kenntnisse, welche er in frühern Iahren erworben hatte, und konnte dadurch seinen Geist zu derjenigen Reife bringen, welche seine grofsen Unternehmungen, die er als Greis ausführte, erforderten.

Seine Schriften zeugen von bewundernswürdigen Kenntnissen. Er besafs die tiefsten

Einsichten in die Staatskunst, verbunden mit grofser Menschenkenntnifs; Naturwissenschaft und Naturlehre waren ihm so bekannt, wie nur wenig Männern des gesammten Alterthums; er hatte die Geschichte der Urwelt und besonders die Urgeschichte seines Volks so weit erforscht, als es nur unter seinen Umständen möglich war, und die Urgeschichten, welche wir von ihm besitzen, sind, ob sie gleich noch hier und da die Farbe einer morgenländischen Einbildungskraft tragen, gewifs mit grofser Weisheit unter einer grofsen Menge abgeschmackter Fabeln hervorgezogen.

Hier ist indessen die Rede nicht sowohl davon, was er als Weiser und Gelehrter, sondern was er als Fürst und Gesetzgeber seines Volks für die Wissenschaften und ihre Beförderung leistete. Nach dem Beispiele der Aegypter erhob er den Stand der Gelehrten zum ersten im Staate. Er machte den Stamm der Leviten, aus welchem er selbst entsprossen war, zu einem gelehrten Adel, den er von allen Abgaben befreite und ihm den zehnten Theil der Einkünfte des ganzen Volks ertheilte, so dafs im Durchschnitt jeder Levit so viel Einkommen hatte, als fünf

gemeine Israeliten. Die Leviten waren zwar auch und vorzüglich zum Dienste der Religion bestimmt, aber sie waren keinesweges blos gottesdienstliche Personen. Aus ihnen wurden die Richter, die Führer öffentlicher Protocolle und Stammlisten und die Aerzte eben so gut als die eigentlichen Priester gebildet. Ihr Stand und die Vorzüge desselben, waren, so wie alle menschliche Gesetze und Einrichtungen, durch die Religion geheiligt, aber keinesweges ausschliefsend zum Dienste der Religion bestimmt. Aufser dem Dienste, welchen sie dem Staate durch Erhaltung der öffentlichen Religion und der wissenschaftlichen Cultur leisteten, diente ihr Stand auch zu einem heilsamen Gegengewicht sowohl gegen eine unumschränkte Despotie, als gegen eine wilde Demokratie.

Moses wollte indessen keinesweges den Zunftgeist begünstigen, nach welchem nur ein Stand im Besitz aller Kenntnisse seyn sollte. Er hatte die Schädlichkeit desselben in Aegypten kennen lernen. Er erlaubte daher jedem Selbstdenker die Angelegenheiten des Staats, als die seinigen zu betrachten und seine Mitbürger darüber zu belehren. Volksleh-

rer dieser Art sind in der Israelitischen Geschichte unter dem Nahmen der Nebiim oder Propheten bekannt. Es war ihnen erlaubt, öffentlich aufzutreten und ihre Lehren zu verbreiten. Nur durften sie nichts gegen die Religion Iehovas, sondern sie mufsten im Nahmen desselben sprechen. Moses machte diese Personen vorzüglich dadurch ehrwürdig, dafs er sich selbst einen Nabi nannte und seinem Volke verhiefs, Gott würde von Zeit zu Zeit Propheten, wie er wäre, erwecken. Schon hieraus erhellt, dafs es keinesweges in dem Begriffe, welchen man von einem Propheten hatte, lag, dafs er blos ein Wahrsager war. Ieder weise und selbstdenkende Mann, der seine Weisheit in politischen und andern Angelegenheiten seinen Mitbürgern mittheilte, konnte den Nahmen eines Propheten erhalten. Da Dichtkunst und Musik vorzüglich stark auf das Volk wirkten, so legten sich in der Folge diejenigen, welche für Propheten gelten wollten, vorzüglich auf dieselben. Die schönen Künste und besonders die Dichtkunst wurden im gesammten Alterthume für eine besondre Gabe der Gottheit gehalten. Daher betrachtete man die Propheten als solche, welche von der Gottheit begeistert würden, und

sie selbst hielten sich dafür. Wenn sie Fehler in der politischen Verfassung und in dem Betragen des Volks und seiner Führer rügten, so mufsten sie natürlich auf die Folgen Rücksicht nehmen, von welchen sie vorhersahen, dafs sie daraus entstehen mufsten. Sie sprachen daher von denselben im weifsagenden Tone. Vorzüglich in solchen Zeiten, in welchen das Volk durch seine Verbrechen und durch seine Abweichungen von der Verfassung, welche ihm Moses gegeben hatte, ins Verderben gerathen war, standen, gewifs nicht ohne Leitung der Vorsehung, solche Männer auf, welche es wieder auf den rechten Weg zu bringen trachteten. Sie erhoben sich daher auch durch ihre Weisheit zuweilen zu Führern des ganzen Volks und wurden in spätern Zeiten besonders die Rathgeber und Leiter der Könige, denen sie ihre moralischen und politischen Vergehungen vorhielten, und die sie als geheiligte Personen nicht zu beleidigen wagten. Dabei suchte Moses durch strenge Strafgesetze zu verhüten, dafs sie ihre Weifsagungen nicht aus abergläubischen Quellen schöpften. Er verbot daher die Arten der Wahrsagerei, welche zu seiner Zeit gewöhnlich waren, besonders die Befragung der Tod-

ten, das Wahrsagen aus Schlangen, aus den Wolken und Gestirnen bei Strafe der Steinigung. Nur ein selbstdenkender Geist, der allein des Einflusses der Gottheit fähig ist, sollte das Recht haben, die Zukunft vorher zu verkündigen.

Samuel

war einer von diesen Männern. Er erwarb sich durch seinen Eifer für die Religion Iehovas und durch die wohlthätigen Folgen, welche derselbe hatte, das Zutrauen seines Volks in einem solchen Grade, daſs es ihm die Regierung anvertraute. Er war unstreitig der Gebildetste im Volke zu seiner Zeit, und sorgte dafür, daſs es seinem Volke nie an Männern seiner Art fehlen möchte. Er errichtete, oder erneuerte wenigstens die Prophetenschulen, aus welchen in der Folge die gebildetsten Männer des Volks, Könige, Schriftsteller und Dichter hervorgiengen. Es werden in den heiligen Schriften der Hebräer besonders drei solcher Schulen erwähnt, zu Rama, zu Bethel und zu Gilgal, es waren deren aber vielleicht noch mehrere. In ihnen vereinigten sich Männer und Iünglinge, um gemeinschaftlich nach geistiger Bildung zu streben. Es ward in ih-

nen Musik cultivirt und Sänger wurden gebildet. Es wurden aber auch Vorträge gehalten, die gröfstentheils in ein dichterisches Gewand gekleidet gewesen zu seyn scheinen, es wurden die Schriften des Alterthums ausgelegt und die Sagen desselben erneuert; man übte darinn den Scharfsinn durch Räthsel, durch Auflösungen schwieriger philosophischer Probleme und durch Naturbetrachtungen. Dies Alles geschah mit einer Begeisterung, deren allein der schwärmerische Geist der Morgenländer fähig ist.

David

den Samuel zum Könige über sein Volk mit göttlicher Autorität machte, war in diesen Schulen gebildet. Er war selbst ein lieblicher und geistvoller Sänger, von dem wir noch eine Sammlung von Gesängen haben, welche mit den treflichsten Gedichten aller Zeiten und Völker wetteifern. Seine Regierung war zu unruhig und kriegerisch. Daher konnte er ohne Zweifel eben so wenig für die Wissenschaften, als für die Religion, so viel thun, als er wünschte. Demohngeachtet ehrte er die Propheten, nahm von ihnen Rath und selbst strenge Zurechtweisungen an, wenn er sich

vergangen hatte und sorgte ohne Zweifel auch für ihre Schulen. Sein Dichtergeist erweckte auch andre Dichter. Daher finden wir in den Psalmen aufser den Davidischen auch mehrere trefliche Lieder, die von andern seiner Zeitgenossen waren. Er sorgte auch besonders für die Cultur der Musik und des Gesanges, welche mit der Dichtkunst unzertrennlich verbunden waren, so dafs die Zahl der zu Ierusalem, theils unter der Aufsicht Davids, theils Asaphs, theils Ieduthuns, theils Hemans, versammleten Sänger, die im Gesang unterrichtet und lauter gebildete Männer waren, sich auf 288 Personen belief. Für seinen Sohn und Nachfolger sammlete er einen sehr grofsen Schatz, dessen sich derselbe zu Vermehrung der Pracht des Gottesdienstes, und zur Beförderung der Cultur und Industrie bei seinem Volke bedienen konnte.

Salomo.

Unter diesem Könige erstieg das israelitische Volk die höchste Stufe der Cultur, welche es je erreicht hat, und es hatte dieses glückliche Ereignifs allein seiner weisen und glücklichen Regierung zu danken. Salomos Weisheit ist zu bekannt, als dafs es nöthig wäre,

viel davon zu sagen. Er hatte Neigung zur Dichtkunst von seinem Vater geerbt. Er scheint indessen nicht so sehr den Hang seines Vaters zur lyrischen Dichtkunst gehabt zu haben, als er der historischen und philosophischen geneigt war. Philosophie war überhaupt sein Lieblingsstudium und er cultivirte sie nach der Art seines Zeitalters nicht methodisch und systematisch, sondern durch glückliche Benutzung heller Augenblicke, in welchen trefliche Gnomen wie elektrische Lichtfunken aus seinem Geiste sprangen. Er war auch ein grofser Freund der Naturgeschichte, und würdigte eben so wohl die kleinsten als die gröfsten Naturgegenstände seiner Aufmerksamkeit. Er liefs auch aus fremden Ländern, wohin er seine Handelsschiffe sandte, die merkwürdigsten Thiere kommen, um sie kennen zu lernen. Dafs seine Kenntnisse grofs, dafs sein Wissen aber auch mit Selbstdenken verbunden war, beweisen die Aeufserungen, nach welchen er die Grenzen des menschlichen Verstandes erkannte, und wie Sokrates einsahe, dafs er nichts wisse.

Er begünstigte, wie sein Vorfahr, die Prophetenschulen, und scheint selbst eine Art

von Akademie oder Versammlung von Weisen gestiftet zu haben, mit welchen er gemeinschaftlich über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens forschte. Der sogenannte Prediger Salomo oder Koheleth wird nicht unwahrscheinlich für eine Art von Protocoll von den Sitzungen einer solchen salomonischen Akademie gehalten. Er baute den berühmten Tempel Iehovas und andre prächtige Gebäude. Auch legte er in seinem Lande Festungen an. Er liefs zu dem Ende Baumeister und Künstler aus fremden Ländern kommen, die seine Gebäude und Kunstwerke theils selbst zu Stande bringen, theils seinen Unterthanen in ihrer Verfertigung Unterricht ertheilen mufsten. Der Ruf seiner Weisheit zog überhaupt viele Fremde an seinen Hof, die zwar in der Absicht kamen, von ihm zu lernen, aber doch seinem Lande gewifs auch manche nützliche Kenntnisse mittheilten.

Hätte das israelitische Volk mehr solcher Könige gehabt und wäre es nicht gleich nach Salomos Tode in einen unglücklichen Zwiespalt, der es in zwei Reiche theilte, gefallen, gewifs es hätte sich zu einem der mächtigsten und gebildetsten Reiche erheben können!

Einige der nachfolgenden Könige, besonders Hiskias, scheinen zwar auch noch die Prophetenschulen begünstigt zu haben, und der Geist der Propheten hat sich bis in die spätesten Zeiten bei den Hebräern erhalten, auch hat es von Zeit zu Zeit Dichter und Schriftsteller unter ihnen gegeben; aber nie haben sie den Grad von Bildung wieder erreicht, von welchem sie seit Salomo herabsanken, dessen Regierung das goldne Zeitalter des israelitischen Volks war. *)

*) M. vergl. Das Alte Testament, Iosephus, Philo, Michaelis mosaisches Recht, Spencer de legibus Hebraeorum ritualibus earumque rationibus. Nachtigalls Abhandlung, Ueber Samuels Sängerversammlung, in Henkens Magazin für Religionsphilosophie Bd. 6. Dessen Koheleth oder die Versammlung der Weisen gewöhnlich genannt der Prediger Salomos Bd. 1. Halle 1798. Salomo von I. L. Ewald Leipzig und Gera 1800.

Griechen.

Kein Volk des Alterthums stieg zu einer so hohen Stufe von Bildung empor, als diejenige ist, auf welcher wir die Griechen erblicken. In den meisten Zweigen der Cultur werden sie zwar von den Neuern übertroffen, aber in einigen sind sie doch wirklich noch unerreicht.

Man hat den Grund, warum die Griechen eine so hohe Bildung vor andern Völkern sich erwarben, sehr oft in dem Freiheitsgeiste gesucht, den man diesem Volke als eigenthümlich zuschreibt. Allein dieser Freiheitsgeist hatte nicht diejenige Beschaffenheit, von welcher sich etwas vortheilhaftes für die Cultur der Wissenschaften erwarten läſst, und er scheint ihnen daher im Grunde mehr nachtheilig als beförderlich gewesen zu seyn. Bei den meisten Völkerschaften der Griechen fand er niemals im eigentlichen Sinne statt. Denn

alle sind eine Zeit lang, und viele die ganze Zeit über, in welchen die Griechen eine bemerkenswerthe Rolle spielten, von Königen, Fürsten, oder Regenten andrer Art, welche die gesammte Macht des Staats in den Händen hatten, regiert worden. In den ältesten Zeiten waren sie auch nicht blos ihren eingebohrnen Beherrschern unterthänig, sondern sie mufsten auch auswärtigen Königen, besonders denen von Creta huldigen. In den mittlern Zeiten behaupteten sie zwar ihre Unabhängigkeit sehr muthig gegen die Perser, von denen sie aber freilich auch einen Despotismus zu besorgen hatten, gegen den es sich wohl der Mühe verlohnte, Alles aufs Spiel zu setzen. Nichts desto weniger aber wurden doch die übrigen griechischen Staaten zu dieser Zeit immer von Einem unter ihnen, besonders von Athen und Sparta, und diese Städte immer wieder von Einem einzelnen unter ihren Mitbürgern beherrscht. Selbst in denjenigen Zeitpunkten, in welchen der griechische Freiheitsgeist aufs höchste gestiegen zu seyn scheint, scheuten sie blos den Nahmen und die Zeichen des alleinigen Besitzes der höchsten Würde im Staate. Durch Kabalen und Intriguen, durch eine glatte und gewandte Zunge, durch

herbeigeschafte Vergnügungen und Unterhaltung, und durch Gaukelspiele, welche man ihrem Aberglauben vormachte, wufsten demohngeachtet von Zeit zu Zeit einzelne schlaue und ehrgeitzige Männer sich die Oberherrschaft über einzelne griechische Staaten und selbst über ganz Griechenland zu erwerben. Als endlich die Könige eines einzelnen griechischen Staats, die von Macedonien, mächtig genug wurden, auf die Herrschaft von ganz Griechenland Anspruch zu machen, beugten sich die Griechen mit eben so vieler Feigheit als Unbesonnenheit unter ihr Ioch. In der Folge sank das Wort Freiheit bei den Griechen noch mehr zu einem leeren Schall herab, dessen sich die Römer bedienten, die griechischen Staaten unter sich selbst zu entzweien und sie zu unterjochen.

Dafs aber der griechische Freiheitsgeist, so weit er Statt gefunden hat, den Wissenschaften und der wahren Cultur wirklich nachtheilig geworden ist, zeigt sich darinn, dafs Männer, die sich durch Talente und Kenntnisse auszeichneten, um dieser Auszeichnung willen, unter dem Vorwande verfolgt wurden, dafs sie der Freiheit des Staats gefährlich

wäre. Es zeigte sich ferner darinn, daſs der Aberglaube des Pöbels durch denselben die Macht erhielt, alle Aufklärung zu unterdrücken, einen Sokrates zu morden und einen Anaxagoras, Plato und Aristoteles zu verbannen. Auch hielt er diejenigen unter den Volksführern, welche geneigt waren, Wissenschaften und Künste zu unterstützen, ab, für dieselben so viel zu thun, als sie gewünscht hätten, und nöthigte einen Perikles, den Phidias das Gold, welches er auf das schönste Kunstwerk der Welt gewendet hatte, bis auf die Unze berechnen zu lassen. Das eigenthümlichste wissenschaftliche Erzeugniſs des griechischen Freiheitsgeistes dürften allenfalls die Spöttereien des Aristophenas seyn, mit welchen er sich an dem würdigsten der Griechen versündigte.

Die wahren Beförderer der Cultur waren daher auch bei den Griechen einige weise und aufgeklärte Männer, welche an der Spitze ihrer Völkerschaften standen, und sie, gleichviel unter welchem Titel, beherrschten.

Die Stimme des gebildeten und nach Bildung strebenden Geistes lieſs sich auch bei den

Griechen, wie bei den meisten Völkern zuerst in Gesängen hören. Dichter und Sänger waren es, welche zuerst Lehren der Weisheit und Tugend in bestimmten und wohlgeordneten Worten abfaſsten, welche die Thaten der dunkeln Vorwelt für die Nachkommen aufbewahrten und die ersten gemeinnützigen Kenntnisse sammelten und verbreiteten. Fürsten waren es, welche diese Sänger schätzten, ehrten und aufmunterten. Aus den homerischen Gedichten lernen wir die ältesten Sitten und Einrichtungen der Griechen kennen. In ihnen finden wir oft die Sänger in den Häusern der Fürsten als geehrte und angesehne, ja selbst als geheiligte Personen. Sie theilten mit ihnen ihre Vergnügungen und belehrten sie mit williger Freigebigkeit. Unter den Phäaken, den Bewohnern einer griechischen Insel, an welcher Homer den Ulysses auf seiner Fahrt landen läſst, nennt er einen Dichter Demodokos, welcher unter diesem Volke berühmt und geehrt war; der König der Insel, Alkinoos ehrte ihn vor allen andern und hatte ihm bei seinen Gelagen einen bestimmten und ehrenvollen Platz angewiesen:

den silbergebukleten Sessel
Mitten im Kreis der Gäste, gelehnt an die ragende Säule. *)

Odysseus selbst, der von dem Alkinoos als ein Gast von fürstlichem Stamme gastfrei aufgenommen worden war, suchte sich seinem königlich Wirthe dadurch gefällig zu machen, dafs er diesen seinen Liebling nach der Weise seiner Zeit ehrte. Bezaubert durch seine Gesänge, liefs er dem Dichter durch den Herold einen Theil von demjenigen reichen, was man ihm beim Male vorgesetzt hatte. Er sprach dabei:

Herold, reiche dies Fleisch dem Demodokos dort, dafs er esse!
Gern möcht ich, ein Trauernder zwar, ihm Liebes erweisen
Denn bei allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht. **)

Die Dichter und Sänger waren den Fürsten damals so unentbehrlich, dafs die übermüthigen und frevelnden Freier der Penelope den berühmten Dichter Phemios, der

*) Homers Odyssee Achter Gesang V. 65 folgd. 473. folgd.

**) Odyssee VIII. 474 — 481.

genug der Geisteserquickungen wuſste
Thaten der Götter und Männer, so viel im Gesange berühmt sind *)

mit Gewalt nöthigten, in das Haus des Odysseus zu kommen und sie mit seinen Gesängen zu unterhalten.

Auch selbst in ihren eignen Familienangelegenheiten bedienten sich die Fürsten der Dichter, als ihrer Freunde. Sie vertrauten ihnen ihre liebsten Angehörigen, sie zur Tugend zu ermuntern und dabei zu erhalten. Agamemnon, der König der Könige in dem Kriege gegen Troja, empfahl seine Gattin, bei seiner Abreise nach Troja, der Obhut eines Dichters

Es war dort ein Mann des Gesangs, dem ernstlich es auftrug
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattin **)

Unter den Fürsten selbst strebten die geistvollsten und gebildetsten nach dem Ruhme der Dichter. Doch scheint Homer allein dem Achilles, dem schönsten, tapfersten und ge-

*) Odyssee I. 337. B. XXII. 350 — 353.

**) B. III. 265 — 271.

bildetsten unter allen Helden Griechenlands, die er besingt, die Gabe des epischen Gesanges zuzueignen.

Daher wurden aber auch die Thaten dieser Fürsten der Hauptgegenstand der Gesänge dieser Dichter, und so manche von ihnen, von denen die Geschichte sonst ganz schweigen würde, sind durch unsterbliche Gesänge verewigt. Auch wurden die Gesänge der alten Heldendichter in spätern Zeiten von Fürsten und Regenten aus der Vergessenheit hervorgezogen, wie wir weiter beim Pisistratus und Alexander dem Grofsen sehen werden, dem allein unter allen seinen Wünschen, nur der nicht gelungen zu seyn scheint, einen unsterblichen Sänger seiner Thaten zu haben.

Auch die ältesten Weisen Griechenlands waren gröfstentheils Fürsten. Solon war in der That Beherrscher von Athen, ob er gleich den Nahmen eines solchen nicht annehmen wollte. Pittacus war Herr von Mitylene, Bias von Priene, Periander von Corinth, Chilon war aus dem königlichen Stamme von Sparta und behauptete sein Recht auf den Thron. Thales regierte seine Vater-

stadt Milet und den ganzen Bund der Städte von Ionien, den er gestiftet hatte. Cleobulus war König von Rhodus. Dies sind diejenigen, welche gewöhnlich als die sieben Weisen Griechenlands aufgezählt werden. Sie machten auch gröfstentheils von ihrer Weisheit einen wahrhaft fürstlichen Gebrauch, indem sie ihr Vaterland mit weisen Gesetzen versorgten.

Athen war unter allen Städten Griechenlands der Hauptsitz der Cultur. Es hat zwar von der Zeit an, da sich der letzte seiner Könige Codrus für das Vaterland auf eine rühmliche Weise aufopferte, immer für einen Freistaat gegolten, in der That aber wurde es fast immer von einem Einzelnen beherrscht, der durch Beredsamkeit, Volksgunst oder Intriken die Zügel der Regierung zu erhalten wufste. Unter diesen Beherrschern waren indessen nur wenige mächtig genug, um ihren Einfluſs zum Besten der Wissenschaften verwenden zu können. Diesen Wenigen verdankt indessen Athen doch vorzüglich den Ruhm, den es durch Wissenschaften und Künste erlangt hat.

Pisistratus

war einer von ihnen. Er wuſste sich durch List mehrmals der Oberherrschaft von Athen zu bemächtigen, ohngeachtet er sie mehrmals wieder verlor. Er hatte dabei den Willen des Volks auf seiner Seite, und nur wenige Mächtige widersetzten sich ihm, und wuſsten ihm seine Herrschaft streitig zu machen. Auch verdiente er das Zutrauen des Volks durch eine weise und milde Regierung.

Er machte sich um die Künste verdient durch Verschönerung Athens und Ermunterung der Künstler. Er erbaute dem Apollo einen Tempel. Dabei zeigte der Atheniensische Pöbel, daſs er nichts besser war, als der Pöbel im nördlichen Europa, den man so oft eine besondre Barbarei, wegen seiner Neigung Kunstwerke zu beschädigen und zu verwüsten, zugeschrieben hat. Denn weil der Pöbel aus Haſs und Muthwillen sich ein Vergnügen daraus machte, im Tempel des Apollo natürliche Bedürfnisse zu verrichten, so sahe sich Pisistratus genöthigt, eine Wache dahin zu stellen, einen Einwohner Athens, der dabei ergriffen ward, geiseln, und den Uebrigen diese muthwillige Verunreinigung bei Todesstra-

fe verbieten zu lassen. Der attische Witz rächte sich dafür durch ein Sprüchwort, welches eben so schmutzig ist, als die That, welche es veranlaſste. *)

Hisistratus lieſs sich aber durch die Geringschätzung des Pöbels gegen die Verschwörung der Stadt nicht abschrecken, die Künste zu begünstigen. Er legte den Grund zu einem Tempel des Olympischen Iupiter. Er erbaute das Lyceum, welches zwar zu einem Kampfplatze bestimmt war, in der Folge aber der Ort ward, in welchem einer der gröſsten Philosophen Griechenlands lehrte. Er schmückte die Quelle Kalirrhoë mit Verzierungen und weihte dem Amor eine Bildsäule.

Noch merkwürdiger ist das Verdienst, welches er sich dadurch erwarb, daſs er der erste Grieche war, welcher eine **Bibliothek** zum öffentlichen Gebrauch anlegte. Noch für unsre

*) Κρειττον ην εν Πυθιω αποπατησαι sagten die Athenienser in Bezug hierauf von Iemanden, der wegen eines Vergehens bestraft ward. Ein Sprüchwort das sich ohne Beleidigung des Wohlstandes nicht übersetzen läſst. Vaticana proverbiorum Appendix ed. Andr. Schottus Cent. I. Prov. 82. Hesychius in εν Πυθιω χεσαι.

Zeiten bleibend aber sind seine Verdienste um die Gedichte Homers. Diese, welche zu seinen Zeiten nur noch in einzelnen Gesängen vorhanden waren, liefs er durch zwei Gelehrte den Aristarchus und Zenodokus sammeln und in ein Ganzes verbinden. Cicero sagte deshalb von ihm: „Wer war zu seiner Zeit gelehrter, und wessen Beredsamkeit war wohl mehr mit Kenntnissen geschmückt als die des Pisistratus, der zuerst die Bücher Homers, welche vorher in Unordnung waren, in die Ordnung brachte, in der wir sie noch besitzen?" *)

Hipparch

der Sohn des Pisistratus erbte die Oberherrschaft Athens von seinem Vater, und liefs seinen Bruder Hippias Theil an der Staatsverwaltung nehmen, behielt aber doch das Ruder in den Händen. Er regierte so weise und gut, dafs mehrere Schriftsteller die Zeit seiner Regierung das goldne Zeitalter der Athenienser nennen. Er fuhr fort, wie es sein Vater gethan hatte, Athen zu verschönern. Eben so wie jener, schätzte er Homers Gesänge und

*) Cicero de Oratore lib. III.

verordnete, dafs sie von den öffentlichen Sängern, den Rhapsoden, an dem grofsen Atheniensischen Nationalfeste der Panathenäen, abgesungen werden mufsten. Auch schätzte und belohnte er die Dichter seiner Zeit. Den Anakreon liefs er auf eine ehrenvolle Weise in einem dazu abgeschickten Schiffe zu sich holen. Er wählte den Simonides zu seinem Gesellschafter und bewog ihn durch ansehnliche Geschenke bei ihm zu bleiben. Auch den Onomakritus, einen Kenner alter Dichter, schätzte er, verwies ihn aber aus Athen, als er entdeckte, dafs er einem alten geheiligten Dichter Musäus falsche Gedichte untergeschoben hatte.

Er sorgte auf alle Weise für Aufklärung seiner Mitbürger, und nicht zufrieden dies blos für die Bewohner Athens zu thun, suchte er auch das Landvolk aufzuklären. Er liefs zu dem Ende an Landstrafsen und andern öffentlichen Plätzen Bildsäulen des Homers errichten und Inschriften darein graben, welche Lehren der Weisheit und Tugend enthielten. Seine Mitbürger schätzten seine Weisheit der des Apollo gleich und man erkannte ihn allgemein für den Weisesten unter den Atheniensern.

Hipparch ward aus Privathaſs von zwei Iünglingen Harmodius und Aristogiton ermordet. Die Athenienser waren gegen sein Andenken sehr undankbar, ohngeachtet sie ihm nichts vorzuwerfen hatten, als daſs er allein die Herrschaft über sie geführt hatte. Sein Bruder Hippias, der nach ihm noch drei Iahr regierte, trug durch seine Strenge, Habsucht und Grausamkeit freilich viel dazu bei, die Alleinherrschaft den Atheniensern verhaſst zu machen. So groſs aber auch dieses Verbrechen in den Augen der Atheniensischen Aristokraten war, so konnten sie demohngeachtet nicht verhindern, daſs nicht einzelne unter ihnen von Zeit zu Zeit die höchste Macht im Staate zu behaupten wuſsten. Miltiades und Themistokles gelangten hierzu durch ihre Tapferkeit, Aristides durch seine Rechtschaffenheit, Cimon durch seine Beredsamkeit. Alle diese Führer des Atheniensischen Volks hatten aber zuviel damit zu thun, ihren Einfluſs in die Staatsangelegenheiten zu behaupten, als daſs sie ihn zum Besten der Wissenschaften hätten verwenden können. Von Cimon wird selbst behauptet, daſs den Atheniensern sein Mangel an Neigung zu den Wissenschaften aufgefallen sey. Daher muſste seine na-

türliche Beredsamkeit die Vortheile ersetzen, welche Kenntnisse dem Redner leisten können.

Perikles

war der erste, welcher sich der Oberherrschaft Athens auf eine Art bemeisterte, daſs er etwas mehr thun konnte, als blos für die Erhaltung seines Ansehens zu sorgen. Er war durch den berühmtesten Weisen und Naturforscher seiner Zeit, durch Anaxagoras zum Redner und Staatsmann gebildet worden. Diese Bildung kam ihm so wohl bei seiner Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, als auch als Feldherr sehr zu Statten. Er war durch sie von Vorurtheilen befreit worden, welche den Verstand des groſsen Haufens seiner Zeit verdunkelten. Ein Beweis, wie ihm die von Anaxagoras ihm mitgetheilte Naturkenntniſs nützlich ward, ist die Anekdote, da er, als einst die ganze atheniensische Flotte, welche er commandirte, über eine eingetretne Sonnenfinsterniſs muthlos ward, ihr dadurch wieder Muth einflöſste, daſs er ihr bewies, dies habe nicht mehr zu bedeuten, als wenn er seinen Mantel vor die Sonne hielte und dadurch das Licht derselben aufhielte. Er besaſs daher auch viel Liebe zu den Wissenschaften und

Künsten und wagte Alles was er nur konnte, um sie zu befördern, würde aber unstreitig noch mehr gethan haben, wenn er ganz freie Hand gehabt hätte.

Das atheniensische Volk war so wenig als irgend ein andres geneigt, etwas zum Vortheil der Wissenschaften und Künste auszugeben. Daher durfte er es nicht wagen, irgend etwas von den eigentlichen Staatseinkünften darauf zu wenden. Er selbst besaſs nur ein sehr mäſsiges Vermögen, und verwaltete den Staat mit so groſser Uneigennützigkeit, daſs er bei seinem Tode sein Vermögen eher vermindert als vermehrt hinterlieſs. Daher konnte er auch aus seinen eignen Mitteln nichts zum Besten der wissenschaftlichen Bildung verwenden. Er wuſste daher das Uebergewicht, welches er Athen durch seine Staatsklugheit über alle andre griechische Staaten verschaft hatte, dazu anzuwenden, daſs der öffentliche Schatz, welchen die griechischen Staaten zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen die Perser zusammen gebracht hatten, den Atheniensern anvertraut wurde. Er betrug zehntausend Talente. Von diesen verwendete er einen groſsen Theil zur Verschönerung Athens, und zu Be-

lebung der Künste, welche dazu dienen konnten. Als sich die übrigen griechischen Staaten über diese Zueignung ihres gemeinschaftlichen Schatzes beklagten, so antwortete er ihnen: Die Athenienser hätten Griechenland allein bisher gegen die Perser vertheidigt und würden es ferner thun, mithin käme es ihnen auch zu, im Besitz der dazu bestimmten Summe zu seyn. — Allein man war in Athen selbst mit dieser Verwendung des öffentlichen Schatzes unzufrieden und zog ihn deshalb zur Verantwortung. Er antwortete darauf: Er habe durch diese Verwendung desselben einer Menge atheniensischer Bürger, Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern Nahrung verschaft und sie dadurch bereichert. Die Kunstwerke selbst, welche er dadurch hergestellt habe, hätten einen bleibenden Werth. Uebrigens sey er bereit, sie auf seine eigne Rechnung zu setzen. Aber dann müſsten die Athenienser ihm erlauben, daſs er ihren Nahmen von den Aufschriften derselben ausstreichen und den Seinigen dafür darauf setzen lassen dürfte. Dies reizte die Ehrbegierde der Athenienser, sie wollten es nicht zugeben, und sprachen ihn lieber von aller Verantwortung frei.

Er bediente sich zur Verschönerung Athens des Phidias, des gröſsten Künstlers seiner und vielleicht aller Zeiten. Er lieſs nicht allein von ihm selbst Kunstwerke verfertigen, sondern gab ihm auch die Oberaufsicht über alle Unternehmungen, welche er zur Verschönerung Athens machte. Demohngeachtet konnte er nicht verhindern, daſs dieser groſse Künstler aus Haſs und Neid ins Gefängniſs gebracht ward.

Für die Wissenschaften konnte Perikles unmittelbar weit weniger thun, als er für die Künste that. Zwar suchte er den Umgang der weisesten, gelehrtesten und geistvollsten Männer seiner Zeit und ehrte sie durch seine Freundschaft. Allein demohngeachtet beschuldigte man ihn der Undankbarkeit gegen sie und selbst gegen seinen Lehrer Anaxagoras, den er nicht allein in Dürftigkeit versinken lieſs, sondern ihn auch nicht gegen eine abergläubische Anklage zu schützen wagte, bei welcher er sich der Todesstrafe nur durch Flucht aus Athen entziehen konnte. Die Ursache hiervon lag unstreitig darinn, weil das Vortheilhafte der Beförderung der Wissenschaften, dem Pöbel, auf dessen Gunst die Macht des

Perikles sich einmal gründete, nicht so in die Augen fällt, als bei den Künsten.

Mittelbar ward indessen Perikles den Wissenschaften durch Verschönerung Athens doch ungemein nützlich. Denn er veranlaſste dadurch, daſs die besten Köpfe seiner und der folgenden Zeiten, das schöne Athen vor allen andern Orten zu ihrem Lieblingsaufenthalte wählten, und es so zu einem Sammelplatz der Kenntnisse und Bildung für viele Iahrhunderte machten.

Um einen besondern und höchst wichtigen Zweig der menschlichen Bildung hat sich aber Perikles unsterbliche Verdienste erworben, nehmlich um die Bildung des weiblichen Geschlechts, und selbst um die Bildung des männlichen Geschlechts durch das weibliche. Dies that er durch den Schutz, den er der Aspasia angedeihen lieſs, die er aus seiner Lehrerin und Freundin zu seiner Gattin machte. Diese auſserordentliche Frau wuſste sich eine Bildung von solcher Vortreflichkeit zu erwerben, daſs die gröſsten Männer ihrer Zeit sich nicht schämten, ihre Schüler zu werden. Selbst Perikles bildete seine Beredsam-

keit in ihrer Schule noch mehr aus und man behauptet sogar, er habe Reden gehalten, welche sie verfertigt hatte. Die gerühmte attische Urbanität scheint sich vorzüglich durch sie gebildet zu haben, und der feine Ausdruck der attischen Schriftsteller gewann unstreitig vorzüglich dadurch seine eigenthümlichen Reize, dafs die atheniensischen Schriftsteller ihre Werke in ihrer und ihrer Schülerinnen Gesellschaft vorlasen, und so dem Urtheile ihres Geschmacks und ihres feinen Gehörs unterwarfen. Von ihrer Zeit an blieb Athen lange der Sitz des guten Geschmacks so wie aller feinen Kenntnisse. Roms Iünglinge bildeten sich in der Folge vorzüglich zu Athen. Die Bildung, welche sie erhalten hatten, verpflanzte den guten Geschmack an den Hof der römischen Kaiser, die ihn mit sich nach Constantinopel nahmen. Daselbst erhielten sich immer noch einige Spuren desselben, bis in die dunkelsten Iahrhunderte des Mittelalters, und endlich verbreitete er sich von da aus über das übrige Europa. Von Zeit zu Zeit gab es zu Athen, Rom und Constantinopel Weiber, welche nach dem Beispiel der Aspasia ihren Einflufs auf das männliche Geschlecht dazu benutzten, die rauhere Natur desselben sowohl in wissenschaft-

lichen Angelegenheiten als im äufsern Betragen und in den Sitten zu mildern. So scheint die Verfeinerung Athens durch Aspasia selbst noch in unsern Zeiten ihren Einflufs nicht verlohren zu haben.

Perikles liefs sich für seine Freundin Aspasia in einen Kampf ein, den er für seinen Lehrer Anaxagoras nicht zu kämpfen gewagt hatte. Sie ward, so wie jener der Irreligosität angeklagt, welches in Athen nichts anders hiefs, als dafs sie über die Natur und die Himmelskörper vernünftigere Vorstellungen geäufsert hatte, als sich der abergläubische Pöbel davon machte. Denn die Aufklärung war damals in Athen noch nicht weiter gediehen, als in dem neuern Europa in den Iahrhunderten des Mittelalters, in welchen man jeden Naturforscher der Zauberei beschuldigte, oder höchstens in jener Zeit, da Galiläi seine vernünftigern Vorstellungen von dem Systeme der Himmelskörper und ihrer Bewegung abschwören mufste. Nur den Thränen des Perikles, mit welchen er seine Beredsamkeit diesmal unterstützte, gelang es, ihre Lossprechung mehr von dem Mitleid als von der Ueberzeugung seiner Mitbürger zu bewirken.

Noch eines Verdienstes müssen wir gedenken, welches sich Perikles um die Schauspielkunst erwarb, welche zu seiner Zeit diejenige Höhe in Griechenland erstieg, auf der wir sie, noch zweifelhaft, ob wir sie erreicht haben, oder jemals erreichen werden, bewundern. Zu seiner Zeit lebten die beiden gröſsten Trauerspieldichter Griechenlands Sophokles und Euripides. Sie waren seine Freunde. Sophokles scheint indessen seiner thätigen Aufmunterung nicht bedurft zu haben, denn er war selbst ein Mann von hohem Stande und ward noch in seinem achtzigsten Iahre zum Mitfeldherrn des Perikles bei einer Unternehmung erwählt. Euripides scheint mit seiner Lage zu Athen weniger zufrieden gewesen zu seyn, indem er dasselbe verlieſs und sich an den Hof des macedonischen Königs Archelaus begab. Für ihn konnte vielleicht Perikles auch nicht so viel thun als er gewünscht und als Euripides verdient hätte. Er stiftete indessen dem gesammten Schauspielwesen zu Athen mittelbarerweise dadurch einen groſsen Vortheil, daſs er den Schauspielern mehr Zuschauer verschaffte. Es war zu Athen so wie überall dem groſsen Haufen im Grunde sehr wenig daran gelegen, daſs er persönlich an der Staatsverwaltung Theil

nehmen sollte. Es erschienen daher nur Wenige bei den Volksversammlungen, bei welchen man über die öffentlichen Staatsangelegenheiten rathschlagte. Daher hatte schon vor alten Zeiten die Verordnung gemacht werden müssen, dafs jeder Atheniensische Bürger, welcher bei der Volksversammlung erscheinen würde, eine kleine Belohnung erhalten sollte. Dadurch wurden sie bewogen, zahlreicher zu derselben zu kommen. Perikles ergriff das als ein Mittel, der Schauspielkunst empor zu helfen. Er erhöhte diese Belohnung so, dafs die Athenienser davon einen Platz im Schauspielhause bezahlen konnten. Dafs dieses einen sehr vortheilhaften Einflufs auf das attische Schauspielwesen und auf die Bildung des Volks durch dasselbe haben mufste, bedarf nicht erst gezeigt zu werden.

Was hätte dieser grofse Mann für die Wissenschaften nicht thun können, wenn sich nicht seine ganze Macht auf Pöbelgunst gegründet hätte, und der Pöbel nicht gegen die Wissenschaften, wo nicht gehässig, doch ganz gleichgültig wäre? Die Verhältnisse, in welchen Perikles zu Athen lebte und die Schwierigkeiten, unter welchen er zum Vortheil der

Künste und Wissenschaften wirkte, sind gewifs ein höchst auffallender Beweis, wie wenig sich dieselben von der Demokratie zu versprechen haben. Die unmittelbaren Vorgänger des Perikles aber, von welchen wir vorhin gesprochen haben, zeigen, dafs die Wissenschaften noch weniger von der Aristokratie zu erwarten haben, wenn die Aristokraten nicht wenigstens reich genug sind, um persönlich die Beschützer der Wissenschaften spielen und ihren Glanz dadurch erhöhen zu können.

Alexander der Grofse

besafs dagegen unumschränkte Macht, für die Wissenschaften zu thun, was er thun wollte, aufser in so fern seine wohlthätige Wirksamkeit für dieselben durch die Kürze seines Lebens und die Gröfse und Menge seiner Unternehmungen beschränkt ward. Dieser aufserordentliche Mann zeichnete sich, wie es grofse Männer von jeher gethan haben, eben so sehr durch Talente und Kenntnisse, als durch grofse Unternehmungen aus. Er ehrte die Wissenschaften dadurch, dafs er seinen grofsen Geist mit ihnen auszuschmücken würdigte, und sie erwarben ihm dagegen den Ruhm des gebildetsten Helden des Alterthums.

Schon sein Vater Philipp König von Macedonien kannte und schätzte den Werth der Wissenschaften. Er liefs seinen Sohn, dessen grofse Talente sich sehr frühzeitig entwickelten, in allen Wissenschaften, welche sein Zeitalter besafs, unterrichten. Als er einer höhern Bildung fähig war, erwählte er ihm den Aristoteles, den gröfsten Mann seines Zeitalters zum Lehrer. Er schrieb ihm: „Du weifst, dafs ich einen Sohn habe. Ich danke den Göttern dafür, aber nicht so wohl, dafs sie mir einen Sohn gegeben haben, als dafs sie ihn als einen Zeitgenossen des Aristoteles geboren werden liefsen. Ich erwarte, dafs er durch deine Sorgfalt würdig werde, mir nachzufolgen und Macedonien zu beherrschen.“ So fügte es sich, dafs der gröfste Weise und Gelehrte des Alterthums der Lehrer des gröfsten Königs ward. Er ward durch ihn würdig und fähig, nicht allein Macedonien, sondern den gröfsten Theil der damals bekannten Welt zu beherrschen.

Alexander brachte es unter der Leitung seines grofsen Lehrers nicht allein zu einer vollkommnen Kenntnifs aller Theile der Wissenschaften, welche in seinem Zeitalter bear-

beitet worden waren, sondern er erwarb sich auch selbst noch höhere Kenntnisse, die Aristoteles allein erforscht hatte und die er nur seinen vertrautesten Schülern mittheilte. Er schätzte diese höhern Kenntnisse so sehr, daſs er auf ihren Besitz auf eine sonderbare Art eifersüchtig war. Als daher Aristoteles sie in seinen Schriften bekannt gemacht hatte, so bezeigte er ihm in einem Briefe, den er deswegen aus Asien an ihn schrieb, seinen Unwillen. Er sagte ihm: „Wodurch werde ich mich künftig vor Andern auszeichnen, wenn du dasjenige, was du mich gelehrt hast, allen Andern mittheilst? Ich wünsche mehr, mich vor Andern durch Kenntnisse auszuzeichnen, als durch Macht und Reichthümer!“ Aristoteles konnte ihn nur dadurch besänftigen, daſs er ihm schrieb: „Die Bücher, welche er herausgegeben hätte und seine geheime Weisheit enthielten, würden nur denen verständlich seyn, die ihn selbst gehört hätten.“

Alexanders groſser Geist war fähig, das Studium der Wissenschaften mit den gröſsten Unternehmungen zu verbinden. Er führte daher auf seinem Zuge zur Eroberung der Welt eine Sammlung der besten Bücher be-

ständig bei sich, welche sein Schatzmeister Harpalus ihm verschaffen mufste. Vor allen andern ehrte er die homerischen Gedichte. Eine Abschrift von denselben, nach einer verbesserten Ausgabe, welche Aristoteles für ihn veranstaltet hatte, lag beständig in einem kostbaren Kästchen unter seinem Kopfkissen. Aus diesen Gedichten schöpfte er den Heldengeist, welcher ihn bei seinen grofsen Unternehmungen beseelte.

Er ehrte aber nicht allein seinen Lehrer Aristoteles, von dem er sagte, dafs er ihm nicht weniger verdanke, als seinem Vater, indem er von diesem das Leben, von jenem aber die Fähigkeit gut zu leben habe; sondern jeden weisen und gelehrten Mann seiner Zeit. Er zog sie aus der Verborgenheit hervor, unterstützte sie freigebig bei ihren Unternehmungen zum Vortheil der Wissenschaften, und machte sie zu seinen Freunden und Rathgebern. Er ehrte den Anaxarchus, hörte mit Vergnügen den Dandanis und Calanus, und schenkte dem Xenokrates, dem gröfsten Philosophen seiner Zeit nach dem Aristoteles, funfzig Talente. Den Diogenes, der seine Wohlthaten nicht annehmen wollte, ehrte er durch die Erklärung, dafs er Diogenes

seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. Auch den indischen Weisen liefs er Gerechtigkeit wiederfahren; er nahm von ihnen den Calanus unter seine Begleiter auf, und hörte seinen Rath. Er führte überhaupt Gelehrte aller Art auf seinen Zügen mit sich und wo er solche antraf, war er ihnen gefällig. Eumenes, sein geheimer Schreiber, ein Mann von grofsem Einflufs so wohl bei seinem Leben als nach seinem Tode, ward, ohngeachtet er ein Ausländer war, um seiner ausgebreiteten Kenntnisse und grofser Talente willen, von ihm zu dieser Würde erhoben.

Die meisten Zweige der menschlichen Erkenntnifs verdanken theils den grofsen Unternehmungen Alexanders, theils seiner wohlthätigen Beförderung mannigfaltige Erweiterungen. Er war ein grofser Freund der Philosophie, für welche ihm sein Lehrer, der gröfste Philosoph des Alterthums, natürlich grofsen Eifer einflöfste. Philosophische Kenntnisse waren es, über welche er, wie schon gemeldet worden, mit besondrer Eifersucht wachte, dafs sie nicht gemein werden sollten. Er verfiel indessen nicht in müfsige Spekulationen, worin so manche grofse Männer des

Alterthums sich ohne Nutzen herumgetummelt haben. Er übte seine Philosophie praktisch. Sie gab ihm jene Festigkeit und Gleichmuth, die er in allen Gefahren behauptete, und jene Geistesgröſse, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Bei einzelnen Gelegenheiten zeigte er durch kurze und weise Aussprüche und Entscheidungen, wie wohl überdacht die Grundsätze waren, von welchen er ausgieng. Er gab mannigfaltigen Völkern, die er unter seine Herrschaft brachte, Gesetze, die ihrer Lage und ihren Umständen am angemessensten waren. Er zeigte sich dadurch als einen weisen Menschenkenner, daſs er nicht allen einerlei Gesetze geben und einerlei Sitten bei ihnen einführen wollte, da sie auf sehr mannigfaltigen Stufen der Cultur standen, und mit sehr verschiednen Gewohnheiten von Iugend auf vertraut worden waren. Demohngeachtet suchte er überall die Sitten zu mildern, Aufklärung und Menschlichkeit zu verbreiten. Er erbaute siebzig Städte in verschiednen Ländern, damit die Strahlen der griechischen Cultur von ihnen sich unter die umliegenden Völker verbreiten möchten. Plutarch sagt daher mit Recht von ihm, er habe, wie es einem Könige zukommt,

nicht mit Worten, sondern mit Thaten philosophirt.

Die gröſsten Fortschritte, welche sie im Alterthume machte, verdankt ihm die Naturgeschichte. Er schenkte seinem Lehrer achthundert Talente, um seine Beschreibung der Thiere zu Stande zu bringen, und gab allen Statthaltern und Beamten in allen Ländern den Befehl, ihn in seinen Untersuchungen zu unterstützen. Dadurch brachte auch Aristoteles ein Werk zu Stande, welches die Grundlage aller nachherigen Forschungen geworden ist, und ohne welches die Naturgeschichte gewiſs noch weit hinter der Vollkommenheit seyn würde, welche sie bis jetzt erreicht hat.

Der Geschichte überhaupt wurden Alexanders Unternehmungen auf mancherlei Weise nützlich. Callisthenes, Alexanders Begleiter, fand zu Babylon astronomische Beobachtungen der Chaldäer, welche 1903 Iahre alt waren, und für die Chronologie sehr vortheilhaft sind, und es noch mehr seyn könnten, wenn nicht Aberglaube und Vorurtheile dieser Wissenschaft immer noch nach-

theilig wären. Alexanders Thaten machen überhaupt in der Geschichte unstreitig die gröfste Epoche, wenn gleich keine in der alten Geschichte gewöhnliche Iahresrechnung unmittelbar durch ihn beginnt, und die Aera der Seleuciden, welche die Araber die alexandrinische oder Dhulkarnain nennen, erst zwölf Iahre nach seinem Tode anfängt.

Noch mehr gewann durch seine Züge die Geographie. Sie lag vor ihm noch in das tiefste Dunkel gehüllt, so dafs er selbst die Quellen des Nils entdeckt zu haben glaubte, als er sich an den Quellen des Indus befand, und dafs seine Krieger den Caucasus überstiegen zu haben meinten, als sie über den Paropamisus gegangen waren. Er hatte auf seinem Zuge Männer bei sich, welche die Beschaffenheit und Lage eines jeden Landes sorgfältig aufzeichnen mufsten, und aus deren Nachrichten die folgenden Erdbeschreiber schöpften. Er liefs durch den Nearch das indische Meer vom Ausflufs des Indus an bis in den Persischen Meerbusen beschiffen und gab ihm den Onesicritus mit, um die Merkwürdigkeiten dieser Fahrt aufzuzeichnen. Aus den Nachrichten dieser Männer schöpfte Pli-

nius und Arrian, was sie uns davon mitgetheilt haben. Fast die einzigen Nachrichten, welche das ganze Alterthum von Indien gehabt hat, erhielt es durch Alexanders Unternehmungen. Der gröſste Geograph des Alterthums Strabo hat seine besten Nachrichten über die entferntern Länder des den Alten bekannten Orients aus den Schriften geschöpft, welche von Alexanders Thaten in jenen Gegenden handelten.

Daſs Alexander ein groſser Freund der Dichtkunst war, erhellt schon aus der bereits angeführten Anekdote, nach welcher er die Iliade beständig in einem kostbaren Kästchen unter seinem Kopfkissen hatte. Dies Kästchen ward unter der Beute des Darius gefunden, und war zu Aufbewahrung kostbarer Salben bestimmt gewesen. Es war so prächtig gearbeitet und so reich mit Perlen und Edelsteinen besetzt, daſs man es der Mühe werth hielt, Alexandern zu fragen, wozu er es bestimme? Er antwortete, man solle Homers Iliade hinein legen, damit das kostbarste Werk des menschlichen Geistes in einem Behältniſs aufbewahrt werde, welches seiner würdig wäre. Sein Beispiel trug sehr viel zu der hohen

Achtung bei, in welcher in der Folge Homers Gedichte, bei mehrern der gröſsten Monarchen getsanden haben. Er schätzte aber auch andre Dichter. Die Werke des Euripides, Sophokles, Aeschylus und andrer griechischer Dichter lieſs er sich bis in das innerste Asien nachschicken. Durch sein Beispiel und Aufmunterung machten sich die Iünglinge der entferntesten Völker, welche er beherrschte, mit diesen erhabnen Geistesprodukten bekannt, und bildeten ihren Geist nach denselben. Einen andern Beweiſs, wie er die Dichter ehrte, gab er, als er Theben, welches sich seinen Zorn zugezogen hatte, zerstören lieſs. Er lieſs allein das Haus, in welchem Pindar gewohnt hatte, stehen, und verschonte allein die Nachkommen desselben mit der Sklaverei, in welche er alle gefangene Thebaner verkaufen lieſs. Er begünstigte aber auch die Dichter, welche zu seiner Zeit lebten. Er lieſs sie in seiner Gegenwart um den Vorzug in der Kunst wetteifern, ohne sich doch die Entscheidung anzumaaſsen. Ein Lustspieldichter Lycon, wuſste ihn einst, in einem Verse, welchen er in ein Schauspiel eingemischt hatte, auf eine feine Weise um ein Geschenk zu bitten, und Alexander schenkte ihm zehn Talente. Seine

Freigebigkeit gegen die Dichter war indessen doch nicht im Stande, zu seiner Zeit, in welcher das goldne Zeitalter der griechischen Dichtkunst schon vorüber war, gute Dichter zu erzeigen. Auch fand er nie einen, welcher würdig war, seine Thaten zu besingen, und Horaz tadelt ihn sogar wegen seiner Freigebigkeit gegen den schlechten Dichter Chörilus *)

Nebst der Dichtkunst schätzte er auch die Musik. Anaxarchus, ein Musiker, hatte einen ehrenvollen Platz unter seinen Freunden. Dem Citherspieler Aristonikus liefs er eine eherne Bildsäule setzen. Er veranstaltete musikalische Uebungen mit grofsem Aufwande. Er glaubte, dafs die Musik zur Tapferkeit ermuntre, und hatte ihre Kraft in dieser Rücksicht selbst gefühlt. Denn als er einst den An-

*) Horat. Epist. lib. II. ep. 1. ad Augustum v. 232.
Gratus Alexandro regi Magno fuit ille
Choerilus, incultis qui versibus et male natis
Rettulit acceptos, regale nomisma, Philippos
Sed veluti tractata notam labemque remittunt
Atramenta, fere scriptores carmina foedo
Splendida facta linunt. Idem rex ille poema
Qui tam ridiculum tam care prodigus emit
Edicto vetuit ne quis se praeter Apellen
Pingeret, aut alius Lysippo duceret aera
Fortis Alexandri vultum simulantia. —

tigenides und Timotheus auf Blaseinstrumenten spielen hörte, ward er so in Feuer gesetzt, dafs er aufsprang und die Waffen ergriff, als wollte er eben den Feind angreifen. Daher zog er auch die kriegerische Musik jeder andern vor, und sagte zu einem, der ihn zu Ilium fragte, ob er die Lyra des Paris sehen wollte? er bekümmere sich nicht um sie. Er solle dagegen die Lyra des Achilles suchen, mit der er den Ruhm und die Thaten tapfrer Männer besang.

Alexander besafs eine grofse Beredsamkeit, die ungemein viel dazu beitrug, sein Heer zu bewegen, an alle seinen grofsen Unternehmungen, welche mit den gröfsten Beschwerlichkeiten verbunden waren, Theil zu nehmen. Er hatte sie aber auch durch Kunst unter der Leitung des Anaximenes von Lampsakus gebildet, und gab oft zu erkennen, dafs er die Redekunst als eine königliche Kunst schätze. Auch hörte er die Reden seiner Freunde mit Vergnügen, und liefs sich oft im gröfsten Affekt durch ihre Beredsamkeit besänftigen. Dies trug unstreitig viel dazu bei, dafs alle, die ihn umgaben und alle die ihrem Beispiele folgten, sich der Wohlredenheit befleifsigen mufsten.

Den gröſsten Einfluſs auf die wissenschaftliche Cultur der Menschheit überhaupt hatten Alexanders Unternehmungen unstreitig dadurch, daſs durch sie die griechische Sprache, und mit ihr die griechische Litteratur und Gelehrsamkeit, in dem ganzen ungeheuern Reiche, welches er eroberte, verbreitet ward. Dies suchte er auch unmittelbar dadurch zu bewirken, daſs er dreiſsigtausend persische Knaben in der griechischen Sprache, Litteratur und Kriegskunst unterrichten lieſs. Alexandrien in Aegypten, welches von ihm erbaut worden war, ward nach ihm der Hauptsitz der griechischen Cultur und Litteratur.

Eben so wie die Wissenschaften schätzte und begünstigte Alexander auch die Künste. Die Baukunst gewann durch die vielen Städte, welche er erbauen lieſs, unstreitig sehr viel, besonders in den Gegenden, in welchen sie noch sehr unvollkommen war. Alexander wollte nur von dem gröſsten Mahler seiner Zeit dem Apelles gemahlt, von dem gröſsten Bildhauer Lysippus abgebildet, und von dem gröſsten Steinschneider Pyrgoteles in Stein geschnitten seyn. Durch eine solche Auszeichnung wurden diese Künstler nach Verdienst

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

geehrt, und andre ermuntert, ihnen nachzueifern.

Diejenige Kunst aber, in welcher Alexander allgemein für den gröſsten Meister im Alterthume erkannt wird, ist die Kriegskunst. Daran wird niemand zweifeln, wer seine Thaten liest. Die militärischen Schriftsteller des Alterthums haben die meisten ihrer Grundsätze nach seinen Thaten gebildet, und die gröſsten Feldherren der neuern Zeit, haben, ohngeachtet die neuere Kriegskunst von der alten sehr verschieden ist, von ihm gelernt.

Das Reich, welches Alexander errichtete, ward bald nach seinem Tode in viele Theile getrennt, die meisten Städte, welche er erbaute, wurden zerstört, die Söhne der Helden, die er bildete, sanken in Weichlichkeit und Sklaverei. Nur das, was er für die Wissenschaften that, zeigt noch nach Iahrtausenden wohlthätige Folgen. Die Wissenschaften nennen seinen Nahmen mit tausend Zungen, wenn die Nahmen andrer Eroberer, die Reiche von gleicher Gröſse, wie das seinige war, errichteten, nur selten, und wenn sie nichts thaten, was ihr Blutvergieſsen einigermaaſsen der

Menschheit ersetzen kann, mit Abscheu erwähnt werden.

Durch Alexanders frühen Tod waren die Musen sehr bald verwaiſst und eines Beschützers beraubt worden, von dem sie sich die gröſsten Vortheile versprechen konnten. Es schien ihnen ganz an einem Zufluchtsorte zu fehlen. In den damaligen Freistaaten durften sie denselben nicht suchen. Denn die mächtigsten unter denselben, Rom und Carthago, hatten noch gar keinen Sinn für die Cultur der Wissenschaften. Die griechischen Freistaaten, welche ohnehin die Beförderung der Gelehrsamkeit nie zur eigentlichen Staatsangelegenheit gemacht hatten, waren in groſser Zerrüttung. Zwar fanden die Gelehrten noch in einigen von ihnen Gelegenheit, ihre Schulen zu eröfnen, und aus ihnen Cultur und Aufklärung zu verbreiten. Allein sie hatten die Vortheile, welche sie dabei genossen, mehr dem allgemeinen Geschmack, welchen das Zeitalter an den Wissenschaften gefunden hatte, als der Begünstigung der Staaten zu danken, in welchen sie lebten. Diejenigen, welche die Staatsverwaltung in den Händen hatten, betrachteten sie vielmehr mit einer Art von Eifer-

sucht, und behandelten sie nicht selten feindselig. Die Musen mufsten also zu Königen ihre Zuflucht nehmen, welche ihnen ihren Schutz darboten.

Unter Alexanders Freunden und Heerführern, die sich zu seinen Nachfolgern machten, waren mehrere, welche so wie Er durch Wissenschaften gebildet, und ihnen geneigt waren. Aber die meisten waren zu sehr damit beschäftigt, sich unter einander zu bekriegen, als dafs sie für die Wissenschaften hätten sorgen können.

Die Ptolemäer

Könige von Aegypten, gelangten zuerst unter den Nachfolgern Alexanders zu einem so ruhigen Besitz ihres Reichs, dafs sie aufser der Befestigung desselben an etwas Anderes denken konnten. Sie wufsten ihrem Reiche einen Glanz zu verschaffen, wodurch es sich vor allen übrigen damaligen Reichen auszeichnete. Die vorzüglichsten Strahlen dieses Glanzes entlehnten sie von der Beförderung der Wissenschaften, und dadurch gelang es ihnen, denselben nicht allein in ihrem Zeitalter zu verbreiten, sondern auch zu verewigen.

Diese Könige blieben sich von dem Stifter dieses Reichs Ptolemäus dem Sohn des Lagus an, bis auf die letzte Königin desselben Cleopatra, ziemlich gleich in Ansehung ihrer Gesinnungen gegen die Wissenschaften, der Maasregeln, welche sie zu ihrer Beförderung ergriffen, und der Einrichtungen, die sie zu ihrem Vortheile machten. Der Stammvater derselben folgte ohne Zweifel blos der Neigung, welche er selbst zu den Wissenschaften hatte, als er seine Residenz Alexandrien zum Hauptsitz derselben machte. Denn er war selbst ein sehr gebildeter Mann; er berief einige der berühmtesten Philosophen seiner Zeit zu seinen Gesellschaftern und schrieb selbst ein Leben Alexanders, dessen Verlust unersetzlich ist. Er machte zum Besten der Wissenschaften eine Anlage, die zu ihrer Zeit noch nichts Aehnliches hatte, und vielleicht nie etwas Gleiches gehabt hat. Er stiftete eine Akademie der Wissenschaften unter dem Nahmen des Museums. Dies war ein Gebäude innerhalb seines Palastes, in welchem eine bestimmte Anzahl von Gelehrten aller Art wohnte, und durch Befreiung von allen Nahrungssorgen in den Stand gesetzt ward, sich allein den Wissenschaften zu widmen. Er verband hiermit eine

Bibliothek, deren freien Gebrauch sie hatten. Für diese Bibliothek wurden von ihm und seinen Nachfolgern eine ungeheure Menge von Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften mit dem gröſsten Aufwande aufgekauft, so daſs sich am Ende die Anzahl derselben weit höher belief, als die von irgend einer unsrer gegenwärtigen Bibliotheken, ohngeachtet wir durch die Buchdruckerkunst die Bücher mit ungleich geringern Kosten vervielfältigen können, als man es im Alterthum konnte. Es ist den allgemeinen Angaben über die Anzahl der Bücher in groſsen Bibliotheken immer nicht viel zu trauen. Die Zahl von siebenhunderttausend Büchern, aus welchen die Bibliothek zu Alexandrien bestanden haben soll, ist daher nicht zu genau zu nehmen. Aber wenn auch ein paar hunderttausend davon abgehen, so wird sie doch noch immer bei weitem von keiner unsrer heutigen Bibliotheken erreicht. Wie groſs die Kosten waren, welche die Könige von Aegypten darauf wendeten, kann man darnach beurtheilen, daſs Ptolemäus Evergetes den Atheniensern allein für die Originale der Werke des Sophokles, Euripides und Aeschylus funfzehn Talente gab, und ihnen noch dazu eine prächtige Abschrift davon zukommen lieſs.

Zum zweiten der Ptolemäer, welcher den Beinahmen Philadelphus führt, versammlete sich eine Anzahl der berühmtesten Dichter, Critiker und Gelehrten seiner Zeit. Denn er trat ganz in die Fufstapfen seines Vaters in Ansehung seiner Gesinnungen gegen die Wissenschaften und seiner Freigebigkeit gegen dieselben. Unter andern wissenschaftlichen Unternehmungen hat ihn besonders die von ihm veranstaltete griechische Uebersetzung des Alten Testaments unsterblich gemacht. Noch mehr fast als die Wissenschaften gewannen durch ihn die Künste, indem er viel Prachtliebe besafs.

Sein Sohn Ptolemäus Euergetes liefs sich durch die grofsen Eroberungen, welche er machte, nicht abhalten, für die Wissenschaften zu sorgen. Er wandte grofse Summen auf die Unterstützung gelehrter Männer und der Bibliothek, zu deren Vermehrung er Gelehrte in alle Länder sandte, um Bücher zu sammeln. Ein ewiges Denkmal der Dankbarkeit der Gelehrten gegen ihn ist das Haar der Berenice, seiner Gemahlin, welches am Himmel glänzt. Sie liebte ihren Gemahl zärtlich und hatte den Göttern gelobt, ihnen ihre schönen

Haare zu weihen, wenn sie ihn glücklich von seinem Feldzuge nach Syrien zurückbrächten. Sie hieng die Haare nach seiner Rückkehr in einem Tempel auf. Durch Zufall giengen sie verlohren. Aber Conon, der gröſste Astronom seiner Zeit, versetzte sie unter die Sterne, und Callimachus, der gröſste Dichter, sang einen trefflichen Hymnus zu ihrer Ehre.

Es war von der Regierung des ersten der Ptolemäer an, Hofton zu Alexandrien geworden, die Wissenschaften zu schätzen und die Gelehrten zu begünstigen. Ein jeder der nachfolgenden Könige trug etwas ansehnliches dazu bei, die Bibliothek zu vermehren. Als diese zu einer so groſsen Anzahl gewachsen war, daſs sie das bisherige Gebäude, in welchem sie sich befunden hatte, nicht mehr fassen konnte, ward den übrigen Büchern ein andrer Platz in den Tempelgebäuden des Serapis angewiesen und die Bibliothek des Serapeums wuchs bald zu eben einer solchen Anzahl an, wie die, welche bisher in Bruchium gewesen war.

Eben so wetteiferten die ägyptischen Könige, die Gelehrten zu unterstützen und die be-

rühmtesten unter ihnen an sich zu ziehen. Selbst diejenigen thaten es, welche sonst in jeder andern Rücksicht einen sehr tadelnswürdigen Charakter zeigten. Ptolemäus Physkon, welcher die gröfsten Grausamkeiten gegen sein Volk und gegen seine eigne Familie ausübte, war demohngeachtet milde gegen die Gelehrten. Er selbst besafs grofse Kenntnisse und soll eine Geschichte in 24 Büchern und einen gelehrten Commentar über den Homer geschrieben haben. Zwar liefs er einmal, da er alle Einwohner aus Alexandrien vertrieb, seine Grausamkeit auch den Gelehrten empfinden. Dies hatte indessen den zufälligen Nutzen, dafs die vertriebenen Gelehrten sich in den umliegenden Ländern ausbreiteten und daselbst die Cultur der Wissenschaften wieder herstellten. Auch suchte Physkon selbst nachher wieder Gelehrte um sich zu versammeln, und war sehr freigebig gegen dieselben, indem er dem Panaretus allein einen jährlichen Gehalt von zwölf Talenten gab.

Die wohlthätige Unterstützung, welche die Ptolemäer den Wissenschaften angedeihen liefsen, vermochte zwar keine Originalgenies zu erzeugen. Denn diese gehn allein

aus dem Schoofse der Natur hervor. Kein König vermag sie mit alle seinen Schätzen hervorzubringen und er kann sich allein dadurch um sie verdient machen, wenn er sie aufmuntert und schätzt. Aber sie erhielten doch die erhabnen Geistesprodukte früherer Iahrhunderte, sie sammelten den Schatz von Materialien, aus welchen grofse Geister späterer Zeiten ihre Systeme erschufen. Ohne sie wäre unstreitig noch weit mehr von den unschätzbaren Ueberresten der Geistesgröfse des Alterthums für uns verlohren gegangen, und vorzüglich diejenigen Wissenschaften, welche durch fortgesetzten Fleifs der Gelehrten allein gewinnen können, wären noch ungleich weiter von der Vollkommenheit entfernt geblieben, welche sie erreicht haben.

Die Wissenschaften selbst belohnten die ägyptischen Könige unstreitig auch reichlich für dasjenige, was sie für sie thaten. Denn, wenn man auch den grofsen Ruhm, welchen sie sich durch Beförderung derselben zu ihrer Zeit, und den unsterblichen Nahmen, welchen sie bei der Nachwelt sich erworben haben, nicht in Anschlag bringt, so war Aegypten zu keiner Zeit in einem blühendern Zu-

stande, als unter diesen Ptolemäern. Durch die Verbannung der Vorurtheile, in welche die Aegypter sonst versunken gewesen waren, wurden sie auf ihre wahren Vortheile aufmerksam gemacht. Sie lernten sich durch Industrie und Handlung, für welche ihr Land unter allen Ländern in der Welt unstreitig am vortheilhaftesten gelegen ist, grofse Reichthümer erwerben. Diese konnten sie ihren Königen mittheilen, und so geschahe es, dafs die griechischen Könige von Aegypten, ohngeachtet des grofsen Aufwands, welchen sie zum Vortheil der Wissenschaften machten, doch immer die reichsten Könige ihres Zeitalters und des Alterthums überhaupt waren.

Mit den Königen von Aegypten liefsen sich die Könige von Pergamus in einen rühmlichen Wettstreit um die Beförderung der Wissenschaften ein. Der König Attalus der erste gab die Veranlassung dazu. Er war selbst gelehrt und schrieb einige Bücher, die von den besten Schriftstellern des Alterthums geschätzt werden. Er und seine Gemahlin Apollonias übten eine unbegrenzte Freigebigkeit gegen Gelehrte, daher sie von den Schriftstellern ihrer Zeit sehr gerühmt werden. Alle seine

Nachfolger zeichneten sich als Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit aus. Unter ihnen vorzüglich Attalus der zweite und Eumenes der zweite. Sie hatten beständig Gelehrte und vorzüglich Philosophen um sich, gegen welche sie sich sehr freigebig bezeigten. Durch die Aufklärung, welche sie sich und ihren Unterthanen dadurch verschafften, ward ihr Reich, welches einen sehr geringen Ursprung hatte, eins der glänzendsten und mächtigsten in Asien. Attalus der erste legte den Grund zu einer Büchersammlung zu Pergamus, welche sein Nachfolger Eumenes bis zu einer Anzahl von zweihunderttausend Büchern erweiterte. Dies gab Veranlassung zu einem Wettstreit um den Vorzug mit der Alexandrinischen Bibliothek, der sich aber zum Vortheil der letztern endigte, indem die Bibliothek zu Pergamus, nachdem dieses Reich in eine römische Provinz verwandelt worden war, von dem M. Antonius der Cleopatra geschenkt, und der Alexandrinischen einverleibt ward.

Was bisher von dem Befördern der Wissenschaften bei den Griechen gesagt worden ist, wird hinreichend seyn, zu zeigen, daſs

dieselben bei keiner Art von Staatsverfassung, welche unter ihnen Statt gefunden hat, mehr begünstigt wurden, als unter den monarchischen. *)

*) M. vergl. Schlegels Gesch. der Poesie der Griechen und Römer, Thl. I. Abth. 1. S. 42. Meursii Pisistratus. Lugd. Batav. 1623. 4. Plutarchi vita Periclis. I. Guil. de Berger de Alexandri M. meritis in div. humanamque sapientiam diss. Heyne de genio saeculi Ptolemaeorum in eiusd. opusc. academ. Vol. I. p. 76.

Die Römer.

Wenn Rom mehrere Könige der Art gehabt hätte, wie Numa Pompilius, Tarquinius Priskus und Servius Tullius waren, so würde es gewiſs ungleich früher durch Wissenschaften und Künste gebildet, und vielleicht in Kurzem der Hauptsitz derselben geworden seyn. Denn diese Könige waren den Wissenschaften und Künsten des Friedens geneigt, und machten einen schönen Anfang dazu, Rom mit denselben zu zieren.

Numa gab weise Gesetze, beförderte den Ackerbau, und verbesserte den römischen Calender, wozu er sich unstreitig solcher Männer bediente, welche wissenschaftliche Kenntnisse hatten, sie ehrte und belohnte. Seine für den Staat so wohlthätigen Unternehmungen heiligte er durch die Religion, die er durch mancherlei Einrichtungen zu einer wichtigen Staatsangelegenheit machte.

Ancus Martius trat in seine Fuſstapfen und that so viel für die Religion und Cultur, als ihm die kriegerischen Zeiten, in welche seine Regierung fiel, erlaubten.

Tarquinius Priskus wandte die Schätze, welche er theils von seinem Vater geerbt, theils durch glückliche Feldzüge erworben hatte, auf Verschönerung und Befestigung Roms. Er baute neue Stadtmauern und verschiedne Tempel und legte Wasserleitungen an, welche von der Nachwelt unter die bewundernswürdigsten Werke der Baukunst gerechnet worden sind. Daſs die Baukunst hierdurch sehr befördert ward, ist von selbst klar. Tarquinius sorgte aber auch für andre Wissenschaften und für die Bildung seines Volks durch dieselben, indem er Schulen für die Iugend beiderlei Geschlechts anlegte.

Servius Tullius gab dem römischen Staate eine sehr weise Verfassung, wodurch vorzüglich der Grund zu seiner nachherigen Gröſse gelegt ward. Er sorgte so wie seine Vorgänger für die Cultur des Volks und machte sich besonders um die sittliche Bildung desselben verdient. Unter ihm wurde von dem

Pontifex Maximus Papinius die erste Sammlung römischer Gesetze gemacht, auch fiengen die Priester zu seiner Zeit an, für die Geschichte zu sorgen und Annalen zu verfertigen.

Nach Vertreibung der Könige ward Rom ein blos kriegerischer Staat, der unaufhörlich durch innere oder äufsere Unruhen in Bewegung gesetzt ward. Niemand hatte die Macht, und wenige nur den Willen dazu, den Staat dahin zu vermögen, etwas für die Wissenschaften zu thun. Sie wurden sogar dem Staate für nachtheilig gehalten. Als daher Philosophen und Lehrer der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften nach Rom aus Griechenland gekommen waren, so beschlofs der Senat noch im Iahre 592 nach Eroberung Roms, dafs der Prätor M. Pomponius dafür sorgen sollte, dafs sich solche Leute zu Rom nicht aufhalten möchten. Auch noch im Iahre 662, kaum siebzig Iahre vor dem Zeitalter Augusts, gaben die Censoren Cnäus Domitius Ahenobarbus und Lucius Licinius Crassus folgendes Edikt:

„Wir haben vernommen, dafs gewisse Menschen neue Arten des Unterrichts aufge-

bracht haben, daſs die Iugend zu ihnen in die Schule geht, daſs sie sich lateinische Rhetoren nennen und daſs die jungen Leute ganze Tage bei ihnen zubringen. Unsre Vorfahren haben verordnet, was ihre Kinder lernen und in was für Schulen sie gehen sollen. Diese Neuerungen, welche wider die Gewohnheiten und Sitten der Alten sind, gefallen uns nicht und wir halten sie nicht für Recht. Daher können wir denjenigen, welche solche Schulen halten, und denen, welche hinein gehen, nicht verhalten, daſs sie uns nicht gefallen.“ *)

Das Edikt redet ganz die Sprache der Gegner der Aufklärung und dies waren die meisten alten Republikaner, bis auf den strengen Cato herab, den viele den letzten Römer genannt haben, und der sich der Einführung der Wissenschaften im Senat eifrig widersetzte. Er bewirkte die Entfernung der griechischen Philosophen Diogenes, Carneades und Kritolaus, ohngeachtet sie als Gesandten nach Rom gekommen waren, weil ihre wissenschaftlichen und rednerischen Vorträge zu Rom vielen Beifall fanden.

*) Suetonius de claris rhetoribus liber, ab init.

Indessen waren doch einzelne Privatpersonen reich und mächtig genug geworden, um die Wissenschaften unterstützen zu können. Dies thaten besonders Scipio, Lälius und Lukullus. Es wurden von verschiednen römischen Feldherrn Bibliotheken nach Rom gebracht, von Asinius Pollio aber zuerst eine zum öffentlichen Gebrauch bestimmt, und dazu im Tempel der Freiheit aufgestellt.

Aber erst als die römische Staatsverfassung in eine Monarchie verwandelt ward, fanden die Wissenschaften und Künste zu Rom so mächtige Beschützer und Beförderer, dafs sie eine Blüthe erreichen konnten, zu der sie nie gekommen seyn würden, wenn Rom ein Freistaat geblieben wäre und seine alten Grundsätze beibehalten hätte, nach welchen es für einen jeden gefährlich war, sich durch Wissenschaften auszuzeichnen, und sie überhaupt für verderblich für den Staat gehalten wurden.

C. Iulius Cäsar

welcher den Grund zur römischen Monarchie legte, konnte daher zuerst mit Nachdruck die Wissenschaften durch die Kräfte des Staats befördern. Er hatte selbst seinen grofsen Geist

durch ausgebreitete Kenntnisse gebildet. Vorzüglich erweckte die Geschichte in ihm das Verlangen zu grofsen Unternehmungen. Dies zeigte er, als er sich einst der Thaten Alexanders bei einer feierlichen Gelegenheit erinnerte. Er weinte darüber, dafs er in einem Alter noch nichts denkwürdiges gethan hatte, in welchem Alexander schon die halbe Welt erobert hatte. Er schrieb über verschiedne Theile der Wissenschaften und selbst einige Gedichte, und schrieb sie meistens zu einer Zeit, wo er mit den gröfsten Unternehmungen umgieng. Es scheint daher, als hätte er die Wissenschaften als das beste Mittel zur Erholung und Stärkung für einen Geist von aufserordentlicher Kraft und Thätigkeit betrachtet. Sein treffliches Werk, welches wir noch besitzen, ist die Beschreibung seiner Feldzüge gegen die Gallier. Dies ist von jeher als ein Meisterwerk der Geschichtsbeschreibung und zugleich als ein treffliches Lehrbuch für die Kriegskunst betrachtet worden.

So glücklich er die Wissenschaften zur Bildung seines Geistes benutzte, so sehr schätzte er sie an Andern. Er erklärte: dafs es rühmlicher sey, die Grenzen der römischen

Gelehrsamkeit als des römischen Gebiets zu erweitern, und daſs sich dadurch Cicero einen Lorbeerkranz erworben habe, welcher rühmlicher sey als alle Triumphe.

Er sorgte daher auch für die Gelehrten zu Rom und beschenkte alle Lehrer der Wissenschaften und Künste und insbesondre auch die Aerzte mit dem römischen Bürgerrecht, damit sie sich desto lieber zu Rom aufhalten, und andre ermuntert werden möchten, sich gleiche Kenntnisse zu erwerben. Er schmückte Rom mit trefflichen Werken der Baukunst, und baute auch ein Theater von auſserordentlicher Gröſse. Er brachte römische und griechische Bibliotheken zusammen und lieſs sie so viel als möglich gemeinnützig machen. Die Sorge dafür hatte er dem gelehrten Varro aufgetragen. Die römischen Gesetze lieſs er in Ordnung bringen, aus der groſsen Anzahl derer, welche vorhanden waren, die besten auswählen, und sie in wenige Bücher eintheilen.

Sein gröſstes Verdienst, welches er sich mit Hülfe der Wissenschaften um die Nachwelt erwarb, war aber ohne Zweifel seine Verbesserung des römischen Calen-

ders. Seine Bestimmung und Eintheilung des Iahres ist bis zum Anfang des vorigen Iahrhunderts gebraucht worden, und wir bedienen uns derselben noch mit einer geringen Abänderung.

Sein gewaltsamer Tod verhinderte manche grofse Unternehmung, welche den Wissenschaften zum Vortheil gereicht haben würde. Sein Nachfolger

Augustus

führte das blühendste Zeitalter herbei, welches die Wissenschaften zu Rom gehabt haben. Er bewirkte es ohne grofsen Aufwand, indem er blos die geistvollsten Männer seiner Zeit schätzte und ehrte, sie nach Beschaffenheit ihrer Umstände unterstützte und ihnen alle Freiheit im Denken und Schreiben gab. Er hatte eine gelehrte Bildung genossen und sich durch die Wissenschaften zu der grofsen Rolle vorbereitet, welche er im römischen Staate spielte. Er hatte sich mit besonderm Fleifs auf die Beredsamkeit und die schönen Redekünste gelegt. Selbst beim gröfsten Drange der Geschäfte widmete er täglich einige Zeit

den Studien. Nie hielt er eine Rede, ohne sie vorher ausgearbeitet zu haben. Er verfertigte verschiedene prosaische Schriften, unter andern eine Ermunterung zur Philosophie, auch einige poetische. Er versuchte auch ein Trauerspiel, war aber nicht zufrieden damit und vernichtete es wieder. Er liebte eine leichte und fliefsende Beredsamkeit, frei von dunkeln Worten und affektirter Kürze. Die griechische Litteratur war ein Hauptgegenstand seines Studiums und er fand besonders Vergnügen am griechischen Schauspiele.

Er schätzte so wohl in der griechischen als römischen Litteratur nichts höher als gemeinnützige Lehren und Beispiele. Solche excerpirte er aus den Schriftstellern und schickte sie entweder an die Glieder seiner Familie oder an seine Generale, Statthalter und Stadtobrigkeiten, nachdem er glaubte, dafs jemand unter ihnen eine Ermahnung bedürfte. Er las ganze Bücher, welche er für gemeinnützig hielt, dem Senate vor, oder empfahl sie dem Volke durch Edikte. So hatte er z. B. oft die Römer ermahnt zu heurathen, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, und den grofsen Luxus, welchen sie in Gebäuden übten, ein-

zuschränken. Um zu zeigen, dafs er nicht allein dieser Meinung sei, sondern dafs die Alten sie schon für gut gefunden hätten, empfahl er dem Volke die Reden des Metellus und Rutilius über diese Gegenstände. So wufste er auf eine eines Monarchen würdige Art die Litteratur zur sittlichen Bildung seines Volks zu benutzen.

Er errichtete viele treffliche öffentliche Gebäude und darunter auch einen Tempel des Apollo, den er mit einem bedeckten Gange schmückte, in welchem eine Bibliothek aufgestellt, und zum öffentlichen Gebrauch gewidmet war. Nach seinem Beispiele wurden auch bald noch mehrere öffentliche Bibliotheken zu Rom errichtet. Unter ihm ward die Baukunst von M. Vitruvius Pollio zuerst in einem Werke wissenschaftlich bearbeitet, welches noch von grofsem Werthe ist. Dafs August einen solchen Mann zu schätzen wufste, beweifst, dafs er ihn an seinen rechten Posten stellte und zum Aufseher über die Gebäude und Maschinen machte.

Er machte sich ebenfalls um die römische Iahresrechnung verdient, indem er dieselbe,

welche, ohngeachtet sie Cäsar eingerichtet hatte, doch durch Nachlässigkeit in Unordnung gekommen war, wieder in Ordnung brachte. Er veranlaſste dadurch mehrere römische Gelehrte, besonders den M. Verrius Flaccus, den Lehrer seiner Enkel, historische Untersuchungen über den Ursprung der römischen Feste und Feiertage anzustellen, welche für die römische Geschichte und die Alterthümer Roms von groſser Wichtigkeit sind.

August machte die Zeit seiner Regierung aber besonders dadurch zum goldnen Zeitalter der römischen Litteratur, daſs er alle Männer von Geist und Genie, welche zu seiner Zeit lebten, hervorzog, sie schätzte und sie seines Umgangs würdigte. Ohngeachtet mehrere von ihnen von sehr niedriger Geburt waren, so hielt es doch der groſse Kaiser nicht seiner unwürdig, mit ihnen auf einem vertrauten Fuſs umzugehen. Er lieſs sich ihre Schriften von ihnen vorlesen und hörte sie mit huldreichem Betragen; selbst wenn Geduld dazu erfordert ward, sie zu hören. Er hörte daher nicht allein unterhaltende, sondern auch ernste philosophische und rhetorische Schriften von ihnen an. Doch beehrte er nur

das Vortreffliche mit seinem Beifall und erlaubte nur den vorzüglichsten Schriftstellern, etwas über ihn zu schreiben oder zu dichten. Dies mufste für sie eine sehr ehrenvolle Ermunterung seyn. Er gab daher seinen Prätoren Befehl, dafür zu sorgen, dafs sein Nahme nicht zu Schulübungen gebraucht und dadurch gemein gemacht würde.

Augustus erwarb sich in seiner Iugend, als er zu Apollonia studirte, zwei Freunde, mit welchen er sein ganzes Leben hindurch in der vertrautesten Verbindung geblieben ist, deren Freundschaft ihm das Leben versüfst und die wichtigsten Vortheile gewährt hat. Dies waren M. Vipsanius Agrippa, der in der Folge Augusts gröfster Feldherr ward und ihm die wichtigsten Dienste leistete, und C. Cilnius Mäcenas. Der letztre zog ein ruhiges Leben allen Ehrenstellen vor, mit welchen ihn sein erhabner Freund überschütten wollte, und hielt die Wissenschaften für die beste Verschönerung und Zierde des Lebens. Er war es, durch den August vorzüglich die trefflichsten Geister seines Zeitalters kennen lernte, der sie ihm empfahl, und ihm die beste Anleitung gab, wie er sie aufmuntern konnte. Denn

bei dem einen konnte dieses am zweckmäſsigsten durch Ehrenstellen, bei einem andern durch Geldunterstützung, bei andern wieder durch einen angenehmen und huldreichen Umgang mit ihnen geschehen. Mäcenas selbst, der in dem Zustande eines Privatmanns blieb, hatte nicht das furchtbare Wesen der Majestät um sich, welches den Augustus bekleidete. Ihm konnten sich daher die talentvollen Männer, welche seine Achtung verdienten, mehr nähern. Er war ein vorzüglicher Gönner der groſsen Dichter seines Zeitalters, durch welche die römische Muse in den Stand gesetzt ward, mit der griechischen zu wetteifern. Sein erster Freund war Virgilius. Die Welt hat diesen groſsen Dichter und seine Werke vorzüglich dem Mäcen zu danken. Er besaſs ein Landgut in der Nähe von Mantua und verlor es, als Augustus die Landgüter in jener Gegend unter seine Soldaten, welche den Brutus besiegt hatten, vertheilen lieſs. Er wandte sich deswegen an den Mäcen, der den August bewog, sich sein Gedicht über den Landbau von ihm vorlesen zu lassen. Diese Vorlesung währte vier Tage und Mäcen las selbst mit Virgil abwechselnd. August gab ihm deswegen nicht allein sein Landgut wieder, sondern

fügte auch noch andre Besitzungen hinzu, so daſs Virgil im Besitz von Reichthümern starb, welche so ansehnlich waren, daſs er dem August und Mäcen dadurch seine Dankbarkeit zu erkennen geben konnte, daſs er sie zu Erben einsetzte. Mäcen ermunterte ihn, seine Aeneide auszuführen, und August rettete dies erhabne Gedicht, da es Virgil bei seinem Tode dem Feuer bestimmt hatte, indem er nicht Zeit gehabt hatte, die letzte Feile daran zu legen und es deswegen seiner für unwürdig hielt. Ein alter Dichter sagte deswegen: August habe Rom von einem zweiten Brande gerettet.

Der zweite Freund des Mäcenas war Horatius, der einzige und unerreichte lyrische Dichter der Römer. Er war in dem Kriege, welchen Augustus mit dem Brutus und Cassius führte, Offizier unter der feindlichen Parthei gewesen, und als Augustus siegte, so erwarb ihm Mäcenas die Verzeihung des Kaisers, beschenkte ihn mit einem Landgute, wovon er bequem leben konnte, und verschafte ihn selbst den vertrauten Umgang des Monarchen. Horaz speiſste gewöhnlich an der Tafel des Mäcenas. August wollte ihn zu seinem Tischgenossen machen und zu seinem Sekretair bei

den Briefen brauchen, welche er an seine Freunde schrieb. Der Dichter schlug es aus und entschuldigte sich mit seiner schwachen Gesundheit. Der Monarch entzog ihm deswegen nicht seine Gewogenheit. Er schrieb ihm: „Du kannst dir so viel bei mir herausnehmen, als wenn du mein Tischgenosse wärest, denn dazu hatte ich dich bestimmt, wenn es deine Gesundheit erlaubt hätte.“ Ein andermal schrieb er ihm: „Du kannst unsern Septimius fragen, in welchem guten Andenken du bei mir stehst. Es war einmal in seiner Gegenwart von dir die Rede. Denn ob du gleich stolz genug gewesen bist, meine Freundschaft zu verachten, so bin ich doch nicht wieder stolz.“ August war unzufrieden darüber, daſs Horaz nicht mehr schrieb. Er gab ihm daher mehrere ehrenvolle Veranlassungen für seine Muse und nöthigte ihn, den ersten drey Büchern seiner Oden ein viertes hinzuzufügen. Ohngeachtet er, wie schon erwähnt worden ist, sehr delikat darinn war, daſs er nicht von jedem Dichter besungen seyn wollte, so beklagte er sich doch darüber, daſs Horaz ihn in seinen Sermonen so selten erwähnt hatte. Er schrieb ihm: „Wisse, daſs ich unwillig darüber bin, daſs du in solchen

Schriften dich nicht mit mit am meisten unterhältst! Oder glaubst du, daſs meine Freundschaft dir bei der Nachwelt Schande machen werde?“ Wie herablassend und gütig der Monarch den Dichter zu ermuntern wuſste, fleiſsiger zu schreiben, davon ist ein andres Bruchstück eines Briefes desselben an ihn, welches uns Sueton aufbehalten hat, ein Beweis: „Dionysius, schreibt er, hat mir dein Büchlein gebracht, an dem ich nichts auszusetzen habe, als daſs es zu kurz ist. Du scheinst mir zu fürchten, daſs deine Bücher gröſser werden möchten, als du selbst bist. Aber was dir an der Länge abgeht, ersetzt dein Bäuchelchen. Du magst also immer in kleinem Format schreiben, wenn deine Bücher nur desto dicker sind, so wie dein Bauch.“

Unter die vorzüglichen Freunde des Mäcenas, welche durch seine Empfehlung beim August unterstützt wurden, gehört auch der gelehrte Dichter Propertius. Er hatte durch die Veteranen Augusts eben so wie Virgil sein Landgut verloren, erhielt es aber auch durch Mäcens Vermittelung wieder. Auſserdem werden noch der Tragiker Varius, der Epigrammendichter Domitius Marsus, die

Grammatiker Melissus und Fuscus Aristius und viele andre als gelehrte Freunde des Mäcenas und Augustus genannt, die von ihnen unterstützt und ermuntert wurden. Mehrere Männer vom ersten Range in Rom als C. Valgius, Asinius Pollio, C. Furnius und andre, wurden durch die ehrenvolle Auszeichnung, welche den Wissenschaften von dem Oberhaupte des Staats wiederfuhr, ermuntert, sich auf dieselben zu legen und sie mit Glück in ihren Schriften zu bearbeiten.

Vorzüglich aber ward von August und Mäcen ihr Lehrer der Philosoph Arius aus Alexandrien geehrt. Er lebte mit ihm und seinen Söhnen in vertrauter Freundschaft und scheint ihn beständig bei sich gehabt zu haben. Er bediente sich seines Rathes und empfieng von ihm Trost bei den mancherlei widrigen Familienvorfällen, welche ihn trafen. Als er nach der Besiegung des Antonius und der Cleopatra Alexandrien erobert hatte, sagte er den Alexandrinern in einer Rede, er verschone sie, weil ihre Stadt die Vaterstadt seines Lehrers Arius sey.

Die Aerzte, welche schon Iul. Cäsar mit mancherlei Vorzügen beehrt hatte, begünstigte

auch Augustus. Dies kam ihm einst sehr zu Statten, da er von dem Antonius Musa von einer sehr gefährlichen Krankheit wieder hergestellt ward. Das römische Volk zeigte bei dieser Gelegenheit seine Liebe zum Augustus und seine Erkenntlichkeit gegen die Wohlthätigkeit der Arzneikunde dadurch, daſs es diesem Arzte eine eherne Bildsäule setzen lieſs.

Bei dem groſsen Wohlwollen, mit welchem August die Künste und Wissenschaften, und Alles was sich in denselben auszeichnete, beförderte, war er jedoch nicht sorglos in Ansehung des Schadens, welchen der Miſsbrauch der Litteratur stiften kann. Rom war damals mit einer Menge abergläubischer Schriften überschwemmt, welche man als Weiſsagungen betrachtete. Er lieſs sie überall wegnehmen und verbrennen und behielt nur die sybillinischen Bücher bei, welche das Alterthum und der Volksglaube geheiligt hatte. Diese lieſs er im Fuſsggestell des Palatinischen Apollo aufbewahren.

Er verordnete, daſs diejenigen, welche den guten Nahmen andrer in anonymischen Schriften oder Gedichten angriffen, aufgesucht

und bestraft werden sollten. Bei Schriften, welche gegen ihn selbst geschrieben und verbreitet wurden, dachte er jedoch zu groſs, um nur irgend ein Aufheben davon zu machen, oder sie widerlegen zu lassen. Ia er lieſs nicht einmal den Verfassern derselben nachforschen, indem er sich bewuſst war, im Stande zu seyn, alles Nachtheilige, welches von ihm gesagt werden könnte, sehr leicht durch seine treffliche Regierung und durch die Wohlthaten, welche er dem Volke erzeigte, widerlegen zu können.

So schuf August ein Zeitalter, welches vielleicht das glänzendste ist, dessen die Geschichte gedenkt, und welches uns die meisten und edelsten Denkmale hinterlassen hat, die wir aus dem Alterthume besitzen. Die geistvollsten Dichter machten seinen Nahmen unsterblich und die Geschichte wird jederzeit mit Ehrfurcht des edlen Betragens gedenken, welches er gegen sie behauptete. Von der Herablassung, mit welcher er mit den geistvollsten Männern seiner Zeit ohne Rücksicht auf Geburt und Rang vertraulich umgieng, erndete er den Vortheil, sein Leben auf eine angenehme Weise zu genieſsen, und Freunde zu besitzen, wel-

che nicht seine Gröſse, sondern seine Person und sein Charakter fesselte. Die Liebe und Ehrfurcht seines Volkes aber gewann er durch diese Neigung zu den Wissenschaften im hohen Grade, indem es sahe, daſs ihn nicht unbegrenzte Ehrsucht, sondern Liebe zu allem Groſsen, Wahren, Edeln und Schönen beseelte, und den Dank der spätsten Nachwelt verdient er vor allen Andern, die durch Kriege und Eroberungen in der Geschichte groſs und merkwürdig wurden.

Seinem Nachfolger Tiberius hatte August einst, als er ihm einen wichtigen militärischen Auftrag gab, mit den Worten Glück dazu gewünscht: „Sey glücklich als mein Feldherr und als Streiter für die Musen." Er scheint daher von ihm gehofft zu haben, daſs seine Regierung dereinst auch den Wissenschaften vortheilhaft seyn werde. Tiberius war auch in der That ein Fürst von nicht gemeiner Gelehrsamkeit, und er fühlte sein ganzes Leben hindurch das Bedürfniſs des Genusses, welchen die Wissenschaften gewähren, indem er sich täglich mit ihnen beschäftigte. Allein weit entfernt, sie eben so gütig zu behandeln, wie es Augustus gethan hatte, lieſs

er seine Grausamkeit, welche das ganze römische Volk fühlen mufste, auch den Gelehrten empfinden. Die unschuldigsten Aeufserungen der Dichter, Geschichtschreiber und Redner konnten unter seiner Regierung zu Verbrechen gemacht werden, und was er einmal für ein Verbrechen ansah, das bestrafte er auch meistentheils mit dem Tode, und sehr oft mit einem ausgesucht grausamen Tode. So wurden die Musen sehr bald von ihm mit Gewalt zum Schweigen gebracht, und die Früchte des goldnen Zeitalters, welches August bereitet hatte, durch Grausamkeit unterdrückt.

Hätten die Wissenschaften durch Augusts treffliche Veranstaltungen zu Rom nicht schon sehr festen Fufs gefafst gehabt, so hätten sie durch die folgenden Kaiser nothwendig ganz vertilgt werden müssen. Denn der wahnsinnige Caligula gieng im Ernste darauf aus, alles was das Alterthum an grofsen und trefflichen Geisteswerken hinterlassen hatte, zu vernichten. Claudius besafs zwar viele Gelehrsamkeit, aber nicht Kopf genug, um die vorzüglichen Talente unterscheiden und schätzen zu können. Der Grausamkeit Neros aber war nichts heilig, als er so weit gekommen war,

seinen Lehrer Seneca, einen der vornehmsten Männer unter seiner Regierung und zugleich den gröſsten Weisen und Gelehrten seines Zeitalters, zu zwingen, sich selbst das Leben zu nehmen.

Demohngeachtet erhielten sich noch immer die Wissenschaften, da es durch dasjenige, was August für sie gethan hatte, einmal allgemeiner Ton zu Rom geworden war, sie zu schätzen und zu cultiviren. Ia sie leisteten den Römern unstreitig in den traurigen Zeiten, welche auf die treffliche Regierung Augusts folgten, die gröſsten Dienste. Sie bewahrten sie für Verzweiflung und boten ihnen die einzige Zuflucht, das einzige Mittel zur Aufheitrung dar, wenn alles um sie her zu nichts dienen konnte, als sie niederzuschlagen. Sie wurden dadurch selbst den Tyrannen nützlich, welche sie verfolgten. Denn ohne den Trost, welchen die Wissenschaften gewähren, würde sie das Volk gewiſs nicht so lange geduldet haben. Dies Beispiel lehrt, daſs es unter einer guten Regierung noch vielmehr von den Wissenschaften zu erwarten sey, daſs sie die Ruhe des Staats sichern werden, indem sie dem Volke, und gerade den kräftigsten Gei-

stern desselben eine Beschäftigung darbieten, welche sie abhält, auf Gedanken zu gerathen, welche dem Staate gefährlich werden können. Dies zeigt, dafs nichts thörigter sey als die Behauptung, dafs wissenschaftliche Aufklärung und Cultur der Gelehrsamkeit der Ruhe des Staats nachtheilig werden könne.

Vespasian

war der erste Kaiser nach August, welcher den Römern das Glück wieder geniefsen liefs, von einem weisen und gutdenkenden Monarchen regiert zu werden. Auch er hielt es für die Wohlfarth des Staats nothwendig, die Wissenschaften zu unterstützen. Ohngeachtet er eine Sparsamkeit besafs, welche ihm den Vorwurf des Geitzes zugezogen hat, so bewies er doch durch seine Freigebigkeit, mit welcher er die Gelehrten seines Zeitalters unterstützte, dafs diese Beschuldigung ungerecht, und dafs er nur kein Freund von den unnützen und unsinnigen Ausgaben war, durch welche seine Vorgänger sich und den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Er wiefs den Lehrern der griechischen und römischen Litteratur zu Rom zuerst einen ansehnlichen Gehalt

aus seinen Privateinkünften an. Besonders gab er dem gelehrten und verdienstvollen Quintilian einen jährlichen Gehalt von mehr als viertausend Thalern. Die vorzüglichen Dichter und Künstler seiner Zeit munterte er durch ansehnliche Geschenke und reichliche Bezahlung ihrer Kunstarbeiten auf. Er belohnte die Erfindungen des Genies, selbst wenn er keinen Gebrauch davon machte. So gab er einst einem Mechaniker, welcher eine Methode erfunden hatte, grofse Säulen mit geringen Kosten auf das Capitolium zu schaffen, eine nicht geringe Belohnung für seine Erfindung, machte aber weiter keinen Gebrauch davon, weil er dem gemeinen Volke nicht den Verdienst entziehen wollte, welchen es bei dieser Gelegenheit hatte. Dem jüdischen Geschichtschreiber Fl. Iosephus schenkte er wegen seiner Talente nicht allein seine Freiheit, sondern setzte ihn auch vor allen seinen Mitbürgern, welche nach der Eroberung Ierusalems gröfstentheils ein sehr trauriges Schicksal hatten, in einen Wohlstand, in welchem er seine merkwürdigen Schriften ausarbeiten konnte. Auch beehrte er ihn sogar mit einer Bildsäule. Der ältere Plinius, welcher unter seiner Regierung lebte, einer der gröfsten

Gelehrten, welche Rom gehabt hat, stand bei ihm in grofsem Ansehn und er beehrte ihn mit seinem ganzen Vertrauen.

Die Regierung seines Sohnes Titus war zu kurz, als dafs er seine wohlthätigen Gesinnungen, mit welchen er das ganze menschliche Geschlecht, dessen Freude und Wonne er genannt ward, umfafste, auch auf eine ausgezeichnete Art gegen die Wissenschaften hätte äufsern können. Wenn er länger regiert hätte, so würden diese gewifs viel von ihm zu erwarten gehabt haben. Denn er besafs unter den mannigfaltigen Tugenden und Vorzügen, welche ihn zu einer Zierde der Monarchen und der ganzen Menschheit machen, ein vorzügliches Gedächtnifs und besondre Fähigkeiten zu Künsten und Wissenschaften aller Art. Er besafs eine ungemeine Leichtigkeit, sich in lateinischer und griechischer Sprache auszudrücken, so dafs er selbst aus dem Stegereif Reden zu halten und Gedichte zu verfertigen im Stande war. Auch besafs er vorzügliche Geschicklichkeit in der Musik. Er ward der Erde zu früh entrissen!

Sein Bruder Domitian hingegen, welcher sein Nachfolger ward und durch seine

Grausamkeit den Verlust seines Bruders doppelt fühlbar machte, vernachlässigte die Wissenschaften ganz. Er las nichts als die Geschichte des Kaiser Tiberius, nach dem er sich gebildet zu haben scheint. Auch arbeitete er nichts selbst aus, sondern liefs seine Briefe und Reden von andern schreiben. Zu Anfange seiner Regierung, da er seine bösen Eigenschaften zu verstecken und sich die Liebe des Volks zu erwerben suchte, sorgte er indessen doch dafür, dafs die Bibliotheken, welche in Feuer aufgegangen waren, wieder hergestellt wurden und liefs mit vielen Kosten überall Bücher aufkaufen und abschreiben, wozu er besonders Leute nach Alexandrien schickte. Auch war es verdienstlich, dafs er alle unzüchtige Schriften verbot. In der Folge aber verbannte er alle Weltweisen aus Rom, liefs alle Schriften verbrennen, deren Verfasser Genie gezeigt hatten, und selbst alle talentvolle Männer hinrichten, wenn nur der geringste Verdacht gegen sie aus ihren Schriften geschöpft werden konnte.

Die Regierung seines Nachfolgers Nerva war zu kurz, und er hatte zu tiefe Wunden des Staats zu heilen, als dafs er viel für die

Wissenschaften hätte thun können. Aufserdem würden sie von der Güte, wodurch er sich unsterblich gemacht hat, gewifs viel zu erwarten gehabt haben. Denn er war selbst ein sehr gebildeter Mann, und schon unter der Regierung Neros für einen der ersten Dichter gehalten worden, der ihm auch deswegen eine Bildsäule in seinem Palaste gesetzt hatte.

Trajan

führte wieder ein besseres Zeitalter für die Wissenschaften zurück. Er war zwar selbst kein Gelehrter, indem er sein ganzes Leben darauf verwendet hatte, sich zu dem ersten Feldherrn seiner Zeit zu bilden. Durch seine Eroberungen wurden die Gränzen des römischen Reichs so weit ausgedehnt, als sie es vorher noch nie gewesen waren. Ohngeachtet aber seine kriegerischen Thaten dem römischen Staate sehr nützlich waren, indem sie das Ansehn desselben bei den angränzenden Völkern von Neuem befestigten, so giengen doch seine Eroberungen bald wieder verloren und wurden schon von seinem Nachfolger Adrian gröfstentheils wieder aufgegeben. Dauerhafter ist daher der Ruhm, den er sich durch seine Regierung, die

eben so kräftig als milde war, und durch die Unterstützung erwarb, welche er den Wissenschaften und Künsten angedeihen liefs. Denn, ohngeachtet er selbst keine Gelehrsamkeit besafs, so hatte er doch Verstand genug, sie an Andern zu schätzen. Daher zeichneten sich unter seiner Regierung, unter welcher es nicht mehr gefährlich, sondern ehrenvoll war, Talente zu zeigen, mehrere Männer, welche in wichtigen Staatsämtern standen und ein ansehnliches Vermögen hatten, als Frontinus, Tacitus und der jüngere Plinius, durch ihre Schriften aus. Sie standen mit ihm in der genausten Verbindung und besafsen sein Vertrauen, daher sie seine guten Eigenschaften in ihren Schriften, welche immer noch geschätzt werden, verewigten. Auch lebte unter seiner Regierung Plutarch, Epiktet, Dio Chrysosthomus, Nicomachus, Ptolemäus, Arianus, Suetonius und viele andre Schriftsteller, die er, nachdem es ihre Lage erforderte, durch Geld oder Ehre zur Cultur der Wissenschaften ermunterte. Er legte viele öffentliche Bibliotheken und Schulen an, und errichtete viele prächtige Gebäude, von denen noch einige der Vernichtung der Zeit trotzen, und seinen Nahmen verewigen. Sein Nachfolger

besafs desto mehr Gelehrsamkeit. Er wollte für den ersten Gelehrten seiner Zeit gelten, und würde es vielleicht gewesen seyn, wenn er es nicht in allen Wissenschaften und Künsten hätte seyn wollen. Er lebte im beständigen Umgange mit Gelehrten und schönen Geistern, wetteiferte und disputirte mit ihnen, und setzte sie durch seine grofsen Kenntnisse und aufserordentlichen Talente oft in nicht geringe Verlegenheit. Sein Bestreben, in jedem Fache der Erste seyn zu wollen, veranlafste ihn jedoch, manches Talent zu verkennen und zu unterdrücken, und bewiefs, dafs es für die Wissenschaften nicht so vortheilhaft ist, wenn die Monarchen selbst Gelehrte seyn wollen, als wenn sie die Gelehrsamkeit nur bei Andern schätzen und befördern, wie es sein Vorgänger Trajan gethan hatte. Denn wenn er beim Disputiren mit seinen Gelehrten die Oberhand behielt, so geschah dies oft mehr, weil sie ihm aus Furcht und Schmeichelei, als aus Ueberzeugung nachgaben. Der Grammatiker Favorinus, der ihm einst bei einem Streite gegen sein besseres Wissen nachgegeben hatte, vertheidigte sich damit, dafs derjenige immer der

gelehrteste sey, welcher dreiſsig Legionen commandirt.

Indessen ward die Cultur der Wissenschaften und Künste durch die Achtung, welche er ihnen bezeigte, und durch die Freigebigkeit, mit welcher er sie unterstützte, doch sehr befördert, und seine Regierung ist durch mehrere vorzügliche Schriftsteller, als Iuvenalis, Appian, Artemidor, Florus, Philo, Apollonius Dyscolus, Polemon, Salvius Iulianus, Iulius Celsus, Neratius Priscus und andre, ausgezeichnet. Kein Fürst hat so viele öffentliche Gebäude angelegt, als er. Besonders baute er viel zu Athen, weil er diese Stadt als den berühmtesten Sitz der Musen vorzüglich schätzte, und viele seiner Gebäude waren den Musen als Schulen oder Bibliotheken geweiht. Auch legte er zu Rom unter dem Nahmen des Athenäum eine Art von hoher Schule an, die von den folgenden Kaisern, besonders von Antonin dem Philosophen sehr erweitert ward. Die gröſste Wohlthat, welche Adrian dem römischen Staate erzeigte, war unstreitig, daſs er den tugendhaften

Antoninus

zu seinem Nachfolger ernannte. Dieser treffliche Monarch erweiterte zwar nicht die Gränzen

des römischen Reichs, denn er wollte, wie er selbst erklärte, lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde erlegen, aber er erfüllte es mit edlen und tugendhaften Grundsätzen, und erhob dadurch zugleich das Ansehn desselben bei allen angränzenden Völkern. Zu Beförderung derselben hielt er die Wissenschaften für nützlich, durch welche er selbst zu dem edlen und grofsen Mann gebildet war, als den er sich zeigte. Er sorgte daher aus den edelsten Bewegungsgründen für ihre Beförderung, indem er die Gelehrten ehrte und den Lehrern der Wissenschaften in seinem Reiche ansehnliche Besoldungen aussetzte, auch denen, welche sich in irgend einer Wissenschaft auszeichneten, nicht geringe aufserordentliche Belohnungen zukommen liefs. Wenn es möglich war, einen Mann wie Antonin als Regenten zu übertreffen, so übertraf ihn allein sein angenommener Sohn und Nachfolger

Antonin der Philosoph.

Er pflegte den Ausspruch des Plato sehr oft zu gebrauchen: Kein Staat ist glücklicher, als der, in welchem Philosophen regieren, oder die Regenten philosophiren. Ohngeachtet dieser

Ausspruch leicht falsch angewendet werden, kann, so gab er doch durch sein ganzes Betragen ein Muster von richtiger Anwendung desselben. Denn unter seiner Regierung genofs das Volk einer völligen Freiheit unter dem Schutze der Gesetze. Er selbst hielt sich blos für bestimmt, das Ansehn der Gesetze zu erhalten, und dem Volke diejenigen Wohlthaten zu erzeigen, zu deren Ertheilung die Gesetze nicht hinreichen, indem sie durch besondre Lage und Umstände, auf welche auch die weiseste Gesetzgebung nicht Rücksicht nehmen kann, zum Bedürfnisse gemacht werden. Ohngeachtet er eine Bildung genossen hatte, welche alle damaligen Wissenschaften und Künste vereinigte, so war doch Philosophie sein Lieblingsstudium und unter den philosophischen Systemen seiner Zeit erhielt das stoische vorzüglich seinen Beifall. Er philosophirte aber nicht aus Eitelkeit oder aus Neugierde, sondern um die Grundsätze, welche er als Philosoph einsammelte, als Mensch, als Regent und als Vater seines Volks zum Besten der Menschheit und zu seiner eignen Vervollkommnung anzuwenden. Dies beweisen die Betrachtungen über sich selbst, welche er uns in zwölf Büchern hinterlassen hat,

und die das edelste Denkmal seines Geistes und Herzens sind.

Es ist zu erwarten, daſs er die Weisheit und Gelehrsamkeit, welche er selbst besaſs, auch an andern geschätzt haben werde. Er that dieses auch in einem Grade, welcher das goldne Zeitalter Augusts hätte zurück führen müssen, wenn der römische Geist nicht schon zu seiner Zeit zu tief gesunken gewesen wäre. Er hatte die gelehrtesten und talentvollsten Männer seiner Zeit zu Lehrern gehabt und erwies ihnen jederzeit die wärmste und ehrenvollste Dankbarkeit. Einige derselben erhob er zu den höchsten Würden im Reiche. Den Philosophen Iunius Rusticus machte er zweimal zum Consul und bewog den Senat, nach seinem Tode ihm Bildsäulen setzen zu lassen. Er hatte die Bildnisse seiner sämmtlichen Lehrer von Gold in dem Heiligthume seiner Hausgötter aufgestellt, besuchte ihre Gräber, opferte an denselben und schmückte sie mit Blumen.

Er hatte eine besondre Zuneigung zu denen, welche mit ihm den Unterricht dieser Lehrer genossen hatten, schenkte ihnen sein

Zutrauen und beglückte sie, nachdem es ihre Umstände erfoderten, mit Ehrenstellen oder Reichthümern. Er war aber auch gegen Gelehrte aller Art so freigebig, als es seine Grundsätze, nach welchen sein Vermögen nicht ihm, sondern dem Staate gehörte, erlaubten, und unterstützte sie in allen Gegenden seines Reichs, vorzüglich zu Athen und Alexandrien. Am meisten begünstigte er die Philosophen, und da seine Freigebigkeit gegen dieselben von eigennützigen Menschen gemiſsbraucht ward, die das äuſsere Ansehn von Philosophen sich zu geben wuſsten, ohne durch Philosophie weder ihren Verstand aufgeklärt, noch ihr Herz veredelt zu haben, so zog ihm dieses die einzigen Vorwürfe zu, welche ihm Avidius Cassius, der sich aus Herrschsucht gegen ihn empörte, machen konnte.

Der Eifer, mit welchem er die Wissenschaften beförderte, bewirkte, daſs unter seiner Regierung die letzten guten Schriftsteller auftraten, welche noch zum Theil den groſsen Alten an die Seite gesetzt werden können. Unter diesen verdienen Lucian, Crescens, Celsus, Pausanias, Apulejus, Iamblichus, Artemidor, Gellius, Numenius, Hermogenes,

Aristides, Herodian, Maximus von Tyrus und Iulius Pollux genannt zu werden. Sein eignes Werk aber macht unstreitig unter den zu seiner Zeit erschienenen Schriften der Menschheit die meiste Ehre.

Nach Antonins Tode verfiel das römische Reich in grofse Zerüttung, indem die Soldaten es sich anmafsten, die Kaiser zu ernennen, und demjenigen das Reich gaben, von dem sie sich die gröfste Belohnung und die wenigste Strenge in der Kriegszucht versprechen konnten. Die Kaiser, welche ihnen nicht gefielen, und das waren gröfstentheils alle, welche mit Würde und Rechtschaffenheit regieren wollten, wurden nach einer kurzen Regierung wieder von ihnen ermordet. Es war eine Periode der schrecklichsten Zerrüttung. Die Ursache davon war, weil die Erlangung der höchsten Würde im römischen Reiche weder durch Erbfolge, noch durch eine andre weise Einrichtung gesichert war, und daher leichter ein Raub des Verbrechens und der Laster als ein Lohn der Tugend werden konnte. Die Wissenschaften konnten in diesem Zeitraume von Regenten, deren Reich auf so schwachen Füfsen stand, sich keine Unterstützung versprechen. Doch gab die Vorsehung in dem

Alexander Severus dem unglücklichen Reiche auf eine kurze Zeit einen Monarchen, welcher die Leiden desselben einigermaafsen zu erleichtern suchte. Dieser edle Iüngling, welcher vom funfzehnten bis ins acht und zwanzigste Iahr seines Lebens regierte, wagte es in einem Zeitalter, in welchem alles dem zügellosesten Laster huldigte, tugendhaft zu seyn. Durch eine sorgfältige wissenschaftliche Bildung, welche er von Iugend auf genossen hatte, war sein Herz mit den edlen und tugendhaften Gesinnungen erfüllt worden, welche er in seiner trefflichen aber leider nur zu kurzen Regierung zeigte. Auch während derselben blieb er ein Freund der Wissenschaften und liefs keinen Tag vorübergehen, an welchem er denselben nicht einige Zeit widmete. Er bediente sich bei allen seinen Geschäften weiser und gelehrter Männer zu Rathgebern. Er gab viele weise Gesetze, aber keins ohne wenigstens zwanzig Rechtsgelehrte und funfzig andre gelehrte und beredte Männer dabei zu Rathe zu ziehen. Auch bei kriegerischen Angelegenheiten zog er zwar vorzüglich erfahrne Offiziere, aber auch Gelehrte, welche in der Geographie erfahren waren und Geschichtskenner zu Rathe, bei wel-

chen er sich erkundigte, was die alten groſsen Feldherrn der Römer in ähnlichen Fällen gethan hatten. Er war ein groſser Freund der Musik und Mathematik. Er mahlte und sang vortreflich, doch that er dies nur in Geheim, weil andre Kaiser vor ihm sich dadurch sehr oft herabgewürdigt hatten, daſs sie lieber Künstler vorstellen wollten, als Monarchen. Unter den griechischen Schriftstellern las er am liebsten die Bücher Platos von der Republik und unter den römischen die Schriften Ciceros über eben diesen Gegenstand und über die Pflichten. Auch las er fleiſsig die Lebensbeschreibungen Alexanders des Groſsen, den er sich zum Muster gewählt hatte, wobei er aber doch seine Schwelgerei und Grausamkeit miſsbilligte. Unter den alten Dichtern schätzte er vorzüglich den Horaz und unter denen, welche zu seiner Zeit lebten, den Serenus Sammonicus, den er persönlich kannte und liebte. An seiner Tafel hatte er beständig den Ulpian, den gröſsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, den er mit den höchsten Ehrenstellen belohnte, oder andre Gelehrte, damit er wissenschaftliche Gespräche mit ihnen führen könnte, welche er seine beste Erholung nannte. Wenn er keine gelehrte Gesellschaft hatte,

so hatte er ein Buch an seiner Tafel. Er hörte gern die Deklamationen der Redner und Dichter, wenn sie die Thaten alter Fürsten und Feldherrn und andrer grofsen Männer unter den Römern darstellten; eine Lobrede aber anzuhören, die auf ihn selbst abgefafst war, erklärte er für thörigt. Durch ein solches Verhalten gelang es ihm nicht allein, eine weit gröfsere Anzahl würdiger und gelehrter Männer um sich zu versammeln, als man in seinem herabgesunkenen Zeitalter hätte erwarten sollen, sondern auch als Iüngling eine Regierung zu führen, welche Greifsen zum Muster dienen kann.

Nach Alexanders Ermordung durch seine Soldaten, deren verbrecherische Hände auch das Verdienst eines solchen Fürsten nicht verschonten, verfiel das römische Reich wieder in eben den Zustand der Zerrüttung, in welchem es zuvor gewesen war. Durch die Soldaten wurden oft Ungeheuer auf den Thron gesetzt, Menschen von niedriger und ausländischer Abkunft, von denen sich das Reich nicht die geringste Vaterlandsliebe zu versprechen hatte. Eben so oft wurden sie wieder aus dem Wege geräumt. Wenn auch der Zufall zuwei-

len einen edlen Mann auf den Thron warf, so gieng es ihm auch nicht besser und er hatte nicht Zeit genug, sich auf demselben zu befestigen und noch weniger etwas für die Wissenschaften zu thun.

Diokletian gab dem Reiche zuerst wieder einige Festigkeit und er beförderte auch die Wissenschaften, ohngeachtet er selbst blos eine kriegerische Bildung genossen hatte. Allein die Römer waren bereits zu tief gesunken, als daſs die Wissenschaften bei ihnen hätten wieder aufblühen können. Die Bemühungen eines Monarchen, wie Diokletian zu Beförderung derselben, konnten also höchstens nur einen matten Schimmer von dem ehemaligen Glanze zurückrufen, womit die Wissenschaften das in so vieler Rücksicht groſse römische Reich überstrahlt hatten.

Die griechischen Kaiser

verdienen in der Geschichte der Wissenschaften darum erwähnt zu werden, weil unter ihnen die Reste der alten Cultur so lange erhalten wurden, bis der übrige Theil der Welt empfänglich dafür ward, sich durch sie bilden

zu lassen und mit ihrer Hülfe weitere Fortschritte zu thun. Da aber in dem Iahrtausende, durch welches sie ihre Herrschaft zu Constantinopel unter mancherlei Schicksalen behaupteten, die Wissenschaften in ihrem Reiche keine bedeutenden Fortschritte machten, so kann ihrer Verdienste um dieselben hier nur kurz gedacht werden.

Constantin der Groſse verlegte den Sitz seines Reichs von Rom nach Constantinopel im Iahre 330. Er wollte, daſs diese Stadt, welche er Neu Rom nannte, in allem, was zur Gröſse der Hauptstadt eines groſsen Reichs gehört, dem alten Rom ähnlich werden sollte. Da er nun die Institute, welche zum Besten der Wissenschaften dienen, mit Recht für eine Hauptzierde eines groſsen Reichs ansah, so legte er auch in Constantinopel solche an, welche denjenigen ähnlich waren, die sich zu Rom befanden. Das Capitolium des alten Roms war damals der Ort, wo die Grammatiker und Rhetoren, oder die Sophisten, wie man die Gelehrten überhaupt nannte, lehrten. Er legte auch zu Constantinopel ein Capitolium an, und in demselben eine öffentliche Schule, welche das Auditorium genannt ward. Es waren

bei dieser Schule eben so viele Lehrer wie zu Rom angestellt, welche alle Arten von Wissenschaften lehrten. Da Constantin die christliche Religion zur herrschenden des Reichs erhob, so ward sie auch von seiner Zeit an, ein vorzüglicher Gegenstand der Beschäftigung der Gelehrten, und die Lehrer der christlichen Religion selbst suchten sich immer mehr durch Gelehrsamkeit auszuzeichnen, wozu sie von Constantin und mehrern seiner Nachfolger ermuntert wurden. Zu seiner Zeit gab besonders der gelehrte Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, hierinn den Ton an. Aber leider ward eben dadurch die so einfache und edle Religion des Christenthums ein Gegenstand leerer und spitzfindiger Spekulationen, die sie nicht allein selbst verderbten, sondern auch alle andre Arten von edler Cultur des Geistes verdrängten. Nie hat eine Art von Gelehrsamkeit auf den Staat mehr Einfluſs gehabt, als diese theologische auf den griechischen, aber auch nie war eine für den Staat verderblicher als diese.

Einer der ersten Nachfolger Constantins, Iulian, suchte das Heidenthum wieder über das Christenthum zu erheben. Er suchte dieses vorzüglich auch dadurch zu bewirken, daſs

er der Gelehrsamkeit der Heiden ein Uebergewicht über die christliche zu geben sich bestrebte. Er ward dadurch in mancher Hinsicht in der That ein Beförderer der Wissenschaften. Er war ein sehr gebildeter Mann und hat die geistvollsten Schriften hinterlassen, welche sein Zeitalter erzeugen konnte. Auch war sein Herz durch dieselben sehr edel gebildet worden und er würde gewiſs der Nachwelt haben höchst nützlich werden können, wenn er dem Christenthum, statt es zu hassen und zu unterdrücken, die erhabne Tendenz zur Veredlung des Geistes und Herzens wiederzugeben gewuſst hätte, welche es seiner ursprünglichen Bestimmung nach hat. Er strebte dagegen zwar die bessern Seiten des Heidenthums hervorzusuchen und ihm eine moralische Tendenz zu geben. Allein theils hatte die alte Volksreligion der Griechen und Römer hierzu ungleich weniger Anlagen als das Christenthum; theils verband er sogar damit die gefährliche und sinnlose Schwärmerei, in welche die Philosophie seines Zeitalters ausgeartet war. Er machte sich auch durch Anlegung oder wenigstens durch Erweiterung der Bibliothek zu Constantinopel verdient, deren Anzahl in der Folge bis zu 120000 Stück anwuchs.

Er erbaute für sie die königlichen Hallen, in welchen er sie aufstellen liefs und es wurden dabei sieben griechische und römische Abschreiber angestellt, welche neue Abschriften verfertigen und die alten verbessern mufsten und aus dem kaiserlichen Fiskus besoldet wurden.

Ein bleibendes wissenschaftliches Verdienst um die Nachwelt, dessen Einflufs immer noch in vielen Ländern, obgleich wohl mehr zum Nachtheil als zum Vortheil derselben fortdauert, erwarben sich mehrere griechische Kaiser dadurch, dafs sie eine Sammlung der Gesetze veranstalteten, welche in ihren Ländern galten. Dies that zuerst Kaiser Theodosius der zweite, welcher durch den Consul Antiochus und sieben andre Iuristen, die vom Kaiser Constantin an gegebenen Gesetze sammlen liefs. Eine noch ungleich gröfsere Sammlung liefs Kaiser Iustinian in zwei Abtheilungen von einer Anzahl Rechtsgelehrter veranstalten. Da sich aber vieles in Ansehung der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit im neunten Iahrhunderte verändert hatte, so liefs der Kaiser Basilius eine neue Revision derselben vornehmen, welche sein Sohn Leo der sechste oder der Philosoph voll-

endete und ums Iahr 887 publicirte. Das waren wahrhaft kaiserliche Unternehmungen, welche dieser Monarchen vollkommen würdig und für ihr Zeitalter höchst nützlich waren. In den Unsrigen dürften aber wohl diejenigen Länder vorzüglich glücklich zu schätzen seyn, welche durch ihre vortrefflichen Monarchen eine neue und unserm Zeitalter angemessene Gesetzgebung erhalten haben. Basilius hatte seinem Sohn Leo, der sich, so wie er, durch Unterstützung der Gelehrsamkeit auszeichnete, eine Sammlung vortrefflicher Regierungsmaximen hinterlassen, wodurch er sich als einen Monarchen von hohem Geiste und edler Denkungsart zeigte und die Verehrung aller Zeiten verdient.

Einige griechische Kaiserfamilien zeichneten sich vorzüglich durch Gelehrsamkeit aus, worunter besonders die Familie der Komnenen genannt werden mufs, aus welcher mehrere Schriftsteller und Schriftstellerinnen hervorgiengen. Im Ganzen genommen war es Ton am Hofe zu Constantinopel, die Wissenschaften und die Gelehrten zu schätzen, und da dieser Hof lange Zeit der prächtigste und geschmackvollste in Europa und das Muster

für die übrigen blieb, so ward er hierdurch den Wissenschaften sehr beförderlich. *)

*) Man sehe über die Beförderer der Wissenschaften bei den Römern den Livius, Suetonius, Plutarch, Dio Cassius, die scriptores historiae Augustae, besonders Iul. Capitolini M. Antoninus Philosophus und Aelii Lampridii Alexander Severus. Meibomii Maecenas s. de vita et rebus gestis C. Cilnii Maecenatis Lugd. Batav. 1653. 4. Ioh. Vogt historia litteraria Constantini magni plus centum et quinquaginta rerum constantiarum scriptores sistens 1720. 8. Heeren Geschichte des Studiums der classischen Litteratur Bd. 1. Göttingen 1797.

Die Araber.

Als das Volk, welches bisher die Erde beherrscht, und zugleich auf dem höchsten Gipfel wissenschaftlicher Bildung gestanden hatte, herabgesunken war, erhob sich ein andres mit unwiderstehlicher Kraft, die ihm sein in Thätigkeit gesetzter Geist gewährte, und errichtete ein Reich, welches das römische an Ausdehnung fast noch übertraf.

Die Araber wären, was sie Iahrtausende lang gewesen waren, vielleicht immer ein unbekanntes und unbedeutendes Hirtenvolk geblieben, wenn Muhammed nicht eine Gährung in ihrem Geiste zu bewirken gewufst hätte, welche die gröfsten Unternehmungen bei ihnen erzeugte, und seine Nachfolger oder Khalifen in den Stand setzte, sich einen ungeheuern Erdstrich, der von Indien bis nach Spanien reichte, zu unterwerfen.

Muhammeds Beispiel zeigt, welche groſse und gefährliche Wirkungen ein einziger Mensch, der überlegne Talente besitzt, bei einem Volke hervorbringen kann, welches unaufgeklärt und ungebildet, und daher für alle Arten des Aberglaubens und der Schwärmerei empfänglich ist. Denn so waren die Araber beschaffen, als Muhammed unter ihnen auftrat. Er selbst machte auf Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung nicht den geringsten Anspruch und scheint selbst Kenntnisse, die er wirklich besaſs, verborgen gehalten zu haben, um alles, was er andern mittheilte, auf Rechnung einer höhern Offenbarung schreiben, und sich dadurch ein desto gröſseres Ansehn geben zu können. Hätten die Araber zu seiner Zeit mehr wissenschaftliche Bildung gehabt, so würden sie sich von seiner Schwärmerei nicht so allgemein haben anstecken lassen und seine Betrügereien leicht für das erkannt haben, was sie waren. Von Menschen der Art, wie Muhammed, und nach ihm viele andre Schwärmer waren, welche groſse Unruhen und oft blutige Kriege in dem von ihnen gestifteten Reiche veranlaſsten, haben die Beherrscher ungebildeter Völker alles zu fürchten, und sie werden dieser Gefahr nicht glücklicher

entgegenarbeiten können, als durch thätige Beförderung wahrer Aufklärung und Gelehrsamkeit, welche, wie uns bisher die Geschichte gelehrt hat, eine der kräftigsten Stützen der Monarchie ist, so wie sie auch nirgends mehr Beförderung findet, als bei weisen und mächtigen Monarchen. Dies waren unter den arabischen Khalifen vorzüglich

Die Abassiden

oder Nachkommen des Abul Abbas, eine Familie, die sich nicht sowohl durch ihre grofse Macht, welche nach wenig Iahrhunderten ganz zertrümmert ward, zu einer blos priesterlichen Gewalt herabsank und endlich ganz verschwand, als durch die Beförderung, welche sie den Wissenschaften angedeihen liefs, unsterblich gemacht hat. Denn dadurch wurden die Araber eine Zeitlang das Volk, welches alle andre an Bildung übertraf, und es standen Schriftsteller unter ihnen auf, welche die Achtung aller Zeiten verdienen, und sie immer mehr erhalten werden, jemehr man mit ihnen bekannt werden wird. Die Abassiden hatten einen solchen Eifer für die Gelehrsamkeit, dafs in der Geschichte ein Abasside und ein Be-

förderer der Wissenschaften für gleichbedeutend genommen werden kann. Doch zeichneten sich vorzüglich folgende unter ihnen aus:

Al Mansur

der zweite Khalife aus dem Hause Abbas, kann für den Vater der arabischen Gelehrsamkeit gehalten werden. Er erbaute die berühmte Stadt Baghdad und machte sie zugleich zum Sitze des Reichs der Khalifen und der arabischen Gelehrsamkeit, zu welchem Zwecke er sie mit allen Bequemlickeiten versah, welche den Wissenschaften zu seiner Zeit zu Statten kommen konnten. Er legte Pflanzschulen der Gelehrsamkeit daselbst an, die er mit reichlichen Einkünften versah und berief aus allen Ländern Leute von Talenten und Gelehrsamkeit an seinen Hof. Ohngeachtet er sonst so sparsam war, daſs er des Geitzes beschuldigt wird, so gieng doch seine Werthschätzung der Vortheile, welche er und sein Volk von Kenntnissen und Wissenschaften ziehen konnten, über seine Liebe zum Gelde, und er war freigebig gegen Gelehrte. Er besaſs die gröſsten Kenntnisse der Religion und der Gesetze seines Reichs

und liefs sich noch als Khalif von den berühmtesten Lehrern in denselben unterrichten. Er wufste die Talente sehr geschickt zu beurtheilen und sie hervorzuziehen, und betrug sich gegen Gelehrte mit jener aufmunternden Gefälligkeit, mit welcher Fürsten oft mehr als durch Geld zur Beförderung der Wissenschaften thun können. Er begünstigte unter den Gelehrten vorzüglich die Mathematiker, besonders die Astronomen. Er versah die astronomische Schule zu Baghdad und deren Lehrer mit Instrumenten, Tafeln und Himmelskarten, und liefs sogar schon einen Grad der Erde auf der Ebene Singar in Mesopotamien messen. Auch liefs er einen Lehrbegriff der Astronomie verfertigen. Doch nahm er auch schon die Astrologie in Schutz, welche in der Folge der Aufklärung der Araber und ihrer Monarchen sehr nachtheilig ward.

Durch eine Krankheit, in welche er fiel und von der er allein durch einen christlichen Arzt geheilt werden konnte, ward er ein besondrer Gönner der Aerzte. Den Arzt George, einen sehr gelehrten Mann, welcher ihn geheilt hatte, beschenkte er, ohngeachtet er ihn gegen seinen Willen verliefs, bei seinem Ab-

schiede mit 10000 Dinars. Da die Aerzte der damaligen Zeit ihre Kenntnisse vorzüglich aus den Schriften des Hippokrates und andrer alten Griechen schöpften, so ward Almansur dadurch auf den Werth der griechischen Schriftsteller aufmerksam gemacht. Er sorgte daher zuerst dafür, dafs griechische Schriftsteller ins arabische übersetzt wurden. Seine Nachfolger ahmten ihm hierin sorgfältig nach, und machten dadurch die griechische Gelehrsamkeit, vorzüglich in der Natur- und Arzneikunde und in der Philosophie und Mathematik zu einer Grundlage der arabischen Gelehrsamkeit, welche derselben zum grofsen Vortheil gereichte. Ueberhaupt wurden durch diesen Umstand die Aerzte die vornehmsten Gelehrten unter den Arabern, welche die meisten Wissenschaften in sich vereinigten.

Harun Al Raschid.

Dieser Enkel Almansurs war vielleicht der gröfste unter den Monarchen, welche das Khalifat besessen haben. Seine Regierung wird als das goldne Zeitalter des arabischen Reichs betrachtet. Er besafs aufserordentliche Geistesgaben und die orientalischen Schriftsteller

sind voll von seinem Lobe und von Anekdoten, welche seine Weisheit, seinen Scharfsinn und seine Geistesgröfse beweisen. Seinen grofsen Geist hatte er durch Gelehrsamkeit ausgebildet, die er auch noch als Monarch zu erweitern strebte und sich dazu der gelehrtesten Männer seiner Zeit bediente. Er wufste dies auf eine Art zu thun, bei welcher er seiner Würde nichts vergab, und nutzte die Talente der Gelehrten gerade zu dem Zwecke, zu welchem sie am brauchbarsten waren. Er hatte unter andern von einem Gelehrten gehört, welcher aufserordentliche Kenntnisse, aber, wie es oft bei Gelehrten der Fall ist, wenig Lebensklugheit besafs. Er hiefs Al Asmai und war besonders wegen des schönen und reinen Ausdrucks bekannt, den er in seiner Gewalt hatte. Der Khalif, welcher der öffentlichen Reden wegen, die er zuweilen halten mufste, dieses Talent bei sich auszubilden wünschte, nahm ihn zu seinem Lehrer an, gab ihm aber dabei die Regeln, er sollte öffentlich mit seinen Erinnerungen nicht allzu dienstfertig, und im Privatumgange nicht allzu kühn seyn, er sollte seine Meinung nicht eher sagen, als bis er darum gefragt würde, und es alsdann mit möglichster Präcision, ohne pralende Weitläuftigkeit

thun. So wuſste Harun selbst die Lehrer zu bilden, welche er zu benutzen dachte.

Der groſsen Geistesüberlegenheit ohngeachtet, welche er über die meisten Gelehrten seiner Zeit besaſs, ehrte er sie demohngeachtet, besonders solche, welche, wie Malek, Bescheidenheit mit Gelehrsamkeit verbanden. Diesen, den er sehr begünstigte und von dem er manche Erinnerungen annahm, ernannte er zum Lehrer seiner Söhne und verlangte, er sollte ihnen in seinem Palaste Unterricht geben. Aber Malek wollte seinen andern Schülern, denen er in den Moscheen zu Baghdad öffentlichen Unterricht gab, seine Unterweisung nicht entziehen. Er entschuldigte sich also gegen den Khalifen darüber, indem er sagte: „Der Wissenschaft, Herr, muſs selbst aufgewartet werden, und man muſs sie nicht nöthigen, andern aufzuwarten.“ Harun nahm diese Antwort nicht mit Unwillen auf, sondern hielt sie für venünftig und lieſs seine Söhne an dem öffentlichen Unterricht in der Moschee Theil nehmen.

Harun bildete durch seine Beförderung der Gelehrsamkeit die Sitten seiner Untertha-

nen aus und verschafte zugleich seinem Hofe einen Glanz, in welchem es ihm kein Fürst des Morgenlandes zuvor gehan hat und in dessen Beschreibung die orientalischen Dichter und Schriftsteller unerschöpflich sind. Er rufte die Gelehrten aus allen Gegenden der Morgenländer zusammen und liefs sie an seinem Hofe wohnen und keiner, der Verdienst hatte, blieb unbelohnt. Er war ein grofser Freund der Dichtkunst und auch selbst Dichter; bei Lesung der Werke der vorzüglichsten Dichter, ward er zuweilen so gerührt, dafs man ihn weinen sah. Nächst den Dichtern wurden die Aerzte, welche zu seiner Zeit zugleich Astronomen und Mathematiker waren, vorzüglich von ihm begünstigt.

Sein Vezier Barmak, der und dessen Familie, die Barmeciden, lange Zeit am Hofe der Khalifen in grofsem Ansehn standen und als vorzügliche Gönner der Gelehrsamkeit berühmt sind, munterte den Khalifen vorzüglich zur Freigebigkeit gegen Leute von Genie auf und war das vornehmste Werkzeug ihrer Ausübung. Eine Heilung dieses begünstigten Ministers von einer gefährlichen Krankheit, machte die Aerzte besonders dem Harun

beliebt, und eine zweite, welche derselbe Arzt Gabriel an einem der schönsten Mädchen seines Harems verrichtete, vollendete diese Gunst. Er beschenkte ihn dafür mit einer Summe von 500000 Livers, nachdem er ihm die Ursache und die Grundsätze seiner Heilung erklärt hatte. Auf Veranlassung dieses Arztes nahm er einen andern, der ein Christ war, den Iohann Mesue in seine Dienste und brauchte ihn besonders dazu, die Schriften der alten Aerzte zu übersetzen, zu erklären und darinn zu unterrichten. Dieser Mann wird, ohngeachtet er ein Christ war, selbst von muhammedanischen Geschichtschreibern nicht nur als ein Mann von grofser Wissenschaft in seiner Kunst, sondern auch von Witz und muntrer Laune gerühmt, und von ihm, von Gabriel, und von einem andern berühmten Arzte Saleh, einem gebornen Indier, werden viel lustige Anekdoten erzählt, die zur Belustigung Haruns und seines Hofes dienten.

Harun Al Raschid scheint keinen Unterschied der Religionen gekannt zu haben, wenn es darauf ankam, einem Mann von Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und seine Talente zu nutzen, wie diese und andre

Beispiele beweisen. Der Patriarch von Alexandrien Balatian war zu seiner Zeit einer der gröſsten Aerzte in den Morgenländern. Er heilte eine Favoritin des Khalifen, ward dafür reichlich von ihm beschenkt und erhielt es, daſs die den ägyptischen Christen abgenommenen Kirchen ihnen wieder gegeben werden muſsten. Durch so weise Grundsätze bei Beförderung der Gelehrsamkeit erweckte Harun für alle Theile der Wissenschaften Männer von Talenten, welche sie mit Glück bearbeiteten, sein Volk unter diejenigen versetzten, welche durch wissenschaftliche Cultur berühmt sind, und seine Regierung unsterblich machten.

Al Mamun

sein Sohn und Nachfolger wetteiferte mit ihm an Ruhm. An Gelehrsamkeit und Verdiensten um dieselbe übertraf er ihn vielleicht noch. Denn er hatte seinen Geist durch Philosophie so aufgeklärt, daſs selbst die religiösen Vorurtheile, denen die Khalifen so sehr ergeben waren, nichts über ihn vermochten. Er war vielleicht der einzige Khalif, welcher wirklich über seine Religion philosophirte und unter dessen Regierung die Lehren des Islam mit philosophischen Ideen in Verbindung gebracht wur-

den. Verschiedne Schulen unter den Muhammedanern hatten schon lange über die Frage gestritten, ob der Koran erschaffen oder unerschaffen wäre? Diejenigen galten für die eifrigsten Muselmänner, welche sich dafür erklärten, dafs er unerschaffen sey, sie wufsten sich aber nichts deutliches dabei zu denken und verbanden daher den gröfsten Unsinn mit dieser Idee. Al Mamun erklärte sich für diejenige Parthey, welche mit platonischen Grundsätzen die Lehre, dafs der Koran unerschaffen sey, behauptete. Sie sagte nämlich: die Wahrheiten im Koran wären in so fern unerschaffen, als die Ideen derselben von Ewigkeit her im Verstande Gottes vorhanden gewesen wären. In so fern also der Koran Wahrheiten enthält, konnte man mit diesen Gründen allerdings ohne Unvernunft behaupten, dafs er unerschaffen sey. Wegen seiner Aufklärung in der Religion ist indessen sein Andenken von vielen unvernünftigen Eiferern unter den Muhammedanern beschimpft und er für einen Motazaliten d. h. für einen solchen erklärt worden, welcher der Vernunft Ansprüche in Sachen des Glaubens erlaubte, welches bei strengen Muhammedanern für ein Verbrechen gilt, so wie bei abergläubischen Christen.

Er begünstigte eben so wie sein Vater alle Gelehrte ohne Unterschied der Religion und war daher sehr gelinde gegen die Christen. Auch dieses ward ihm zum Verbrechen gemacht. Demohngeachtet aber müssen selbst diejenigen Schriftsteller, welche ihm nicht günstig sind, bekennen, daſs er einer der gröſsten Khalifen aus dem Hause der Abassiden war, welches nach ihrer Meinung die gröſsten Monarchen hervorgebracht hat, die jemals regiert haben. So muſs wahres Verdienst selbst von seinen Gegnern anerkannt werden, und ihre Erbitterung selbst ein Zeuge seiner Gröſse seyn!

Al Mamun wandte in Friedenszeiten einen groſsen Theil seiner unermeſslichen Einkünfte auf die Beförderung der Gelehrsamkeit. Er lieſs mit groſsen Kosten die besten Bücher aller Art aufkaufen und die besten Werke der Griechen ins Arabische übersetzen. Da er aber wünschte, daſs die Araber vorzüglich ihre eigne Sprache cultiviren möchten, so lieſs er die Originale verbrennen, welches er wohl nicht gethan haben würde, wenn er gewuſst hätte, wie weit jede Uebersetzung hinter dem Originale zurückbleibt und wie weit insonderheit

die arabischen Uebersetzungen unter ihren griechischen Originalen blieben. Er war der allgemeine Gönner jedes Mannes von Genie und sie belohnten ihn dadurch, daſs sie seinen Namen verewigten und ihre Talente seinem Dienste widmeten. Er brachte alle Wissenschaften und vorzüglich die Sternkunde weiter, als sie vor ihm gewesen waren. Er lieſs von allen Provinzen seines Reichs Beschreibungen verfertigen, und in der Wüste Sindhar, zwischen den Städten Palmyra und Rakka, durch die drei Brüder Ben Schaker, einen Grad der Erde messen, um die Gröſse derselben zu bestimmen. Unter seiner Regierung blühten daher die gröſsten Gelehrten, welche unter den Arabern gelebt haben und er gieng mit ihnen um, wie mit den ersten Personen seines Hofes, weil er dadurch seinen Unterthanen die Erlernung der Wissenschaften am besten empfehlen zu können glaubte.

Seinem Beispiele folgten die gröſsten Männer seines Reichs und waren gegen Gelehrte eben so herablassend und freigebig, wie er es war. Sein groſser Feldherr Thaher beschenkte einst einen Dichter für ein Gedicht von drei Zeilen, welches er zu seinem Lobe verfertigt

hatte, mit 300000 Livers, ein Geschenk, welches so übertrieben war, als der morgenländische Schwulst des Gedichts selbst. Aber es ist einmal dem Geiste der Morgenländer gemäfs, Alles zu übertreiben.

Diese drei grofsen Monarchen machten es in ihrer Familie zu einer beständigen Gewohnheit, sich durch wissenschaftliche Kenntnisse zu bilden und die Gelehrten zu unterstützen. Die morgenländischen Schriftsteller sind voll von Erzählungen der Grofsmuth und Freigebigkeit, mit welcher die abassidischen Khalifen die Gelehrsamkeit beförderten, und besonders die Dichkunst begünstigten, die zwar nie eine Beschaffenheit annahm, welche die Forderungen unsers Geschmacks befriedigen kann, aber doch auf die Araber grofse Wirkungen äufserte. Die Araber waren für die Reize der Dichtkunst so eingenommen, dafs sie die vorzüglichsten Dichter als Männer betrachteten, welche von der Gottheit begeistert wurden, welches auch manche unter ihnen z. B. den Montanabbi veranlafste, sich wirklich für einen Propheten auszugeben und als solcher sich einen Anhang zu machen. Ohngeachtet dieses gefährliche Unruhen hätte nach sich ziehen

können, so hatten doch die morgenländischen Fürsten für einen großen Dichter so viel Achtung, daß sie ihm alle Schonung und Ehrfurcht bewiesen, und ihn, da er an ihren Höfen herumreiste, überall mit Reichthum und Ehre überhäuften.

Als das Khalifat zu sinken begann und die Feldherrn und Veziere der Khalifen, besonders die, welche von türkischer Abkunft waren, sich entweder alle Macht in ihrem Reiche anmaaßten, oder auch unabhängige Reiche stifteten, da wirkte doch immer noch ihr Beispiel und die Liebe zu den Wissenschaften, welche sie ihren Völkern eingeflößt hatten, auch bei diesen Beherrschern eine große Neigung zu den Wissenschaften. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon liefert die Geschichte des in den Morgenländern sehr verehrten persischen Dichters Ferdusi. Dieser lebte an dem Hofe des Sultan Mahmud von türkischer Abkunft, der in Persien ein unabhängiges Reich gestiftet und in Indien große Eroberungen gemacht und unermeßliche Reichthümer zusammen gebracht hatte. Er verlangte eines Tages ein Heldengedicht von Ferdusi und versprach ihm für jeden Vers einen goldnen Mher, ein

Goldstück etwa acht Dukaten an Werth. Ferdusi schrieb das unter den Persern sehr hochgeschätzte Gedicht Schah Namma, welches aus 60000 Zeilen bestand. Mahmud wollte ihm jetzt bei einer Anwandlung von Geitz, deren er sich nachher schämte, für das Ganze nur 60000 Gulden geben. Ferdusi fand sich dadurch beleidigt, verliefs den Hof Mahmuds und gieng an den des Khalifen zu Baghdad. Mahmud drohte den Khalifen mit Krieg zu überziehen, wenn er ihm seinen Dichter nicht herausgäbe. Allein der Khalif weigerte sich es zu thun, und blieb, ohngeachtet Mahmud weit mächtiger war, als er, standhaft bei seiner Weigerung. Für so wichtig ward der Besitz eines berühmten Dichters von den morgenländischen Fürsten gehalten!

Eben so merkwürdig ist die Geschichte des berühmten Avicenna. Er ward um des Rufes seiner grofsen Gelehrsamkeit willen, von dem Fürsten von Hamadan zum ersten Minister gemacht. Allein er gefiel sich nicht in dieser Stelle, legte sie nieder und lebte als Privatmann an dem Hofe dieses Fürsten. Die gröfsten Monarchen seiner Zeit luden ihn zum öffentlichen Leben ein, allein er wünschte in

der Stille zu leben und floh zu seinem Freunde Alaoddawla Fürsten von Ispahen. Von da aus besuchte er die Höfe andrer Fürsten, welche stolz darauf waren, ihn zu bewirthen. Der mächtige Sultan Mahmud hörte von ihm und lud ihn an seinen Hof ein. Allein ohngeachtet dieser ein Sammelplatz der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, welche an demselben mit Reichthum und Ehre überhäuft wurden, so schlug er demohngeachtet diese Einladung aus. Mahmud ward durch diesen Eigensinn so aufgebracht, daſs der Fürst, an dessen Hofe er bisher gelebt hatte, sich nicht mehr für sicher hielt, wenn er ihn länger schützte, und er muſste zu einem andern Fürsten Ebm Waschmakir nach Iorjan fliehen, dem er sich aber nicht zu erkennen gab. Mahmud lieſs darauf von seinem Bildnisse eine groſse Menge Copieen verfertigen und im ganzen Morgenlande ausbreiten, damit man den Avicenna daran erkennen, ihn gefangen nehmen und an seinen Hof schicken möchte. Ebm Waschmakir erkannte ihn an einem solchen Bildnisse; er schützte ihn aber doch an seinem Hofe, ohngeachtet der furchtbaren Macht Mahmuds und gab ihm die gröſsten Merkmale seiner Hochachtung und Freundschaft. Nur als er in Verdacht der Ver-

achtung der Religion kam, konnten ihn seine fürstlichen Freunde nicht mehr schützen und er ward manchen Verfolgungen ausgesetzt.

Mit dem Khalifate sank indessen auch die wahre Gelehrsamkeit bei den Arabern. Die Fürsten, welche sich des Reichs der Khalifen bemächtigten, ergaben sich immer mehr der Sterndeuterei, der jedoch auch schon die meisten Khalifen sehr geneigt gewesen waren. Wenn sie Gelehrte schätzten und beförderten, so waren es meistentheils blos Muhammedanische Theologen, die den Koran mit ihren Auslegungen überschwemmten. Selbst der grofse Saladin legte zwar viele Schulen an und wendete viel auf die Beförderung der Gelehrsamkeit, aber es war nur die Gelehrsamkeit muhammedanischer Theologen, die er unterstützte.

Indessen haben sich die Khalifen durch ihre Beförderung der Wissenschaften nicht blos um ihr Volk, sondern auch um die Menschheit überhaupt verdient gemacht. Sie erhielten die Wissenschaften in einem Zeitalter, da alle Völker in die tiefste Barbarei versunken waren, und die Gelehrsamkeit der Araber, besonders

in so fern sie sich nach Spanien verbreitete, trug nicht wenig zur Wiederherstellung der Wissenschaften in den Abendländern bei. Im Ganzen ergiebt sich aus der arabischen Geschichte das Resultat, daſs bei keinem Volke jemals die Fürsten, aber auch bei keinem die Gelehrten mehr geehrt worden sind, als bei den Arabern. *)

*) M. vergl. Abulſedae annales Moslemici ed. I. I. Reiske Lips. 1754. d'Herbelot bibliotheque Orientale. Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray Band 6. Thl. 1. und 2. mit Reiskens Anmerkungen. D. G. Buhle Commentatio de studii litterarum graecarum inter Arabes initiis et rationibus in commentatt. soc. reg. scient. Göttingens. Vol. XI. p. 216. sq.

Italiäner.

Um die Zeit, als die morgenländische Cultur zu sinken begann, fieng die abendländische an, sich zu heben, und unter den Abendländern erreichte Italien zuerst denjenigen Gipfel der Bildung, welchen es nicht überstiegen hat.

Wir finden in der Geschichte der italiänischen Litteratur die Bemerkung bestätigt, welche wir schon bei den Griechen und Römern gemacht haben, daſs die Wissenschaften sich von monarchischen Verfassungen Alles, von aristokratischen weniger, von demokratischen aber nichts zu versprechen haben. Denn auch in Italien waren es die Fürsten, welche zuerst und am meisten die Wissenschaften beförderten, und die zahlreichen und mächtigen Republiken, welche sich im Mittelalter in Italien befanden, thaten entweder nichts für dieselben, oder wenn sie etwas thaten, so ahmten sie doch nur dem Bei-

spiele nach, welches die Fürsten ihnen gegeben hatten.

Nachdem durch die Herrschaft der Gothen, unter welchen sich jedoch der König Theoderich auch als einen Freund der Wissenschaften zeigte, noch mehr aber durch die der Longobarden fast alle Spuren der ehemaligen Cultur, die unter den Römern so groſs gewesen war, aus Italien vertilgt worden waren; suchte Carl der Groſse so wie in seinen übrigen Ländern auch in Italien die Wissenschaften wieder herzustellen. Von seinen Verdiensten, so wie von denen seiner kaiserlichen Nachfolger werden wir bei Teutschland sprechen, dem sie eigenthümlich angehören. Ohngeachtet die teutschen Kaiser in Italien viele Mühe hatten, um ihre Herrschaft daselbst einigermaaſsen zu behaupten, so suchten doch viele unter ihnen, besonders Friedrich der zweite durch seinen gelehrten Canzler Petrus de Vineis in diesem Lande die Wissenschaften zu befördern.

Nach den Kaisern verdienen die Könige von Neapel erwähnt zu werden. Manfred, der Sohn Kaiser Friedrichs des zweiten, welcher sich auf den neapolitanischen Thron

schwang, glaubte mit Recht, wie er in einem Briefe zu erkennen giebt, welchen Martene von ihm aufbehalten hat, dafs die Wissenschaften seinem Reiche einen vorzüglichen Glanz geben würden, und dafs das glückliche Clima desselben recht eigentlich für ihre Cultur gemacht sey. Er begünstigte daher die Schulen in seinem Reiche, gab ihnen zweckmäfsigere Einrichtungen und stellte die Universität zu Neapel wieder her. Er ehrte die Gelehrten und war ein besondrer Freund der Ph[illegible]sophie. Deswegen liefs er auch die Uebersetzung des Aristoteles fortsetzen, welche auf Befehl seines Vaters angefangen worden war.

Auch unter den Königen aus dem Hause Anjou waren mehrere Freunde der Wissenschaften. *Carl der erste* von Anjou machte sich besonders um die Universität zu Neapel verdient, indem er ihr eine festere Einrichtung und ansehnliche Privilegien gab. Auch berufte er die berühmtesten Männer zu Lehrstellen an dieselbe, unter ihnen besonders den heiligen Thomas von Aquino, welcher einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit war und dem er einen ansehnlichen Gehalt gab. Dafs dadurch die Universität von Neapel in einen

ausgebreiteten Ruf gekommen seyn muſs, sieht man daraus, daſs er, indem er für die daselbst Studirenden besondre Richter verordnete, neben einem für die Italiäner überhaupt, und einem für die Neapolitaner, auch einen für die Ausländer ansetzte, von welchen also damals viele die Universität zu Neapel besucht haben müssen. Sein Sohn Carl der zweite trat hierin in seine Fuſstapfen und sorgte königlich für die Universität zu Neapel.

Vor allen andern Königen dieses Hauses aber zeichnete sich Robert aus. Er galt für einen der gröſsten Gelehrten seiner Zeit, ohngeachtet er ein Zeitgenosse des berühmten Petrarca war. Dieser hatte ein Gedicht geschrieben, in welchem er die Thaten Scipio des Afrikaners besang. Um dieses Gedichts willen ward er von der Universität zu Paris und von den Senatoren zu Rom eingeladen, von ihnen den dichterischen Lorbeer zu empfangen. Um des alten Ruhmes der Stadt willen, zog er Rom vor. Allein er wollte sich diese Ehre nicht anmaaſsen, ohne sein Gedicht vorher der Prüfung eines groſsen Gelehrten zu unterwerfen. Er begab sich deswegen zum König Robert nach Neapel und las ihm sein Gedicht vor. Der

König prüfte es drei Tage lang und erklärte dann den Dichter für würdig, den Lorbeer zu empfangen. Er wünschte ihm selbst in Neapel den Lorbeerkranz aufzusetzen. Da aber Petrarca auf Rom bestand, so liefs er ihn durch einen Gesandten dahin begleiten, wo ihm auf dem Capitol die Dichterkrone feierlich aufgesetzt wurde. So ehrte dieser König den gröfsten Dichter seiner Zeit. Er war aber auch ein eben so grofser Gönner von Gelehrten aller Art. Vorzüglich begünstigte er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, durch welches um diese Zeit die italiänische Litteratur vorzüglich empor kam. Unter den Rechtsgelehrten stand Bartholomäus von Capua bei ihm in solcher Achtung, dafs er ihn zum Grafen von Altavilla erhob. Die italiänischen Geschichtsschreiber und unter diesen Giannone leiten den blühenden Zustand der Wissenschaften, welcher um diese Zeit in Italien entstand, vorzüglich von dem Schutze her, welchen König Robert ihnen angedeihen liefs.

Unter seinen Nachfolgern kam ihm der König Alfons an Verdiensten um die Wissenschaften am nächsten, und erwarb sich grofsen Ruhm dadurch, indem er besonders

die Schriften der alten Classiker sorgfältig sammlen liefs. Ihm leisteten die Wissenschaften einen ganz besondern Dienst. Denn er ward durch Entdeckung der Schriften des Curtius von einer Krankheit geheilt. Auch von manchen seiner Nachfolger wurden die Wissenschaften und Lehranstalten begünstigt. Im Jahre 1736 schenkte König Carl der Universität zu Neapel 50000 Dukaten zur Besserung ihrer Gebäude.

Unter den Fürsten Italiens waren die Päbste diejenigen, von welchen die Wissenschaften am meisten hätten erwarten können. Denn sie waren gröfstentheils selbst Gelehrte, oder mufsten doch wenigstens einige ausgezeichnete Kenntnisse besitzen. Auch rühmt die Geschichte in der That mehrere unter ihnen als Beförderer der Künste und Wissenschaften. Die Regierung solcher Päbste, welche die Wissenschaften begünstigten, war nur meistentheils zu kurz, als dafs sie dieselben mit allem Nachdruck, dessen sie fähig gewesen wären, hätten unterstützen können, und wechselte oft wieder mit einer solchen ab, unter der sie vernachlässigt wurden.

Noch in den Zeiten, in welchen in Italien, so wie in dem übrigen Europa, alles dunkel

war, zeichnete sich Pabst Sylvester der zweite als den gröſsten Gelehrten seiner Zeit aus und gelangte auch durch seine Gelehrsamkeit aus einem sehr niedrigen Stande zu seiner hohen Würde. Er war in Frankreich gebohren und hatte von Iugend auf groſse Liebe zu den Wissenschaften. Er gieng deswegen nach Spanien zu den Arabern, wo er in Corduba vorzüglich Mathematik und Naturkunde studirte. Auch machte er noch andre Reisen, um die gelehrtesten Männer seiner Zeit kennen zu lernen. Kaiser Otto der erste lernte seine Verdienste schätzen und machte ihn zum Vorsteher des Klosters von Bobbio ums Iahr 920. Hier brachte er das Studium der Wissenschaften so in Aufnahme, daſs aus den entferntesten Ländern Schüler dahin kamen. Er begleitete darauf Kaiser Otto II. nach Ravenna und hielt daselbst mit einem gelehrten Sachsen Othorich eine öffentliche Disputation über eine mathematische Streitfrage. Er ward darauf Erzbischof von Rheims, muſste aber das Bisthum wieder verlassen und ward Lehrer Kaiser Otto des dritten. Sein groſser Schüler erhob ihn aus Dankbarkeit auf den päbstlichen Stuhl, im Iahre 999. den er aber nur vier Iahre besaſs. Durch seinen Eifer für die Wissenschaften ward

er nicht allein für Italien, sondern für ganz Europa nützlich. Es gab keine Wissenschaft, die er nicht schätzte und beförderte, wie seine hinterlassenen Briefe zeigen. Er sammelte Bücher mit dem gröfsten Eifer und brachte sie aus allen Ländern mit grofsen Kosten zusammen. Er schrieb viele mathematische Schriften, baute Maschinen und machte physikalische Experimente. Es gereicht aber seinem Zeitalter zu grofser Schande, dafs ihn dieses in den Ruf der Zauberei brachte, von welchem ihn selbst die höchste Würde in der Christenheit nicht schützen konnte.

Erst zweihundert Iahre nach ihm hatte er an Innocenz dem dritten einen Nachfolger, der seiner würdig war. Er war selbst ein grofser Gelehrter, besonders in der Rechtsgelehrsamkeit, in welcher er seines Gleichen nicht hatte, und sorgte dafür, dafs bei allen Cathedral- und andern Hauptkirchen Lehrer angestellt würden, welche die jungen Geistlichen und auch andre unterrichten sollten. Auch begünstigte er die Universitäten zu Bologna und die zu Paris verdankte ihm ihre Befestigung. Sein Nachfolger Honorius der dritte trat in seine Fufstapfen und sorgte mit

Nachdruck und Eifer dafür, dafs die Geistlichkeit sich auf die Wissenschaften legen mufste. Gregor der neunte, der nach ihm von 1227 — 1241 regierte, that es nicht minder. Die Universität zu Paris hatte an ihm ihre vornehmste Stütze und die von Bologna ward durch ihn vorzüglich geehrt. Innocenz der vierte war einer der gröfsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und übertraf noch seine Vorgänger an Wohlwollen gegen die Universität zu Paris. Urban der vierte sorgte mit besonderm Eifer für das Studium der Philosophie und Nicolaus der vierte, welcher von 1288 — 1292 regierte, gab mehrern ausländischen Universitäten die Privilegien, durch welche sie empor gekommen sind. Diese Päbste trugen mithin nicht wenig dazu bei, dafs die Wissenschaften im dreizehnten Iahrhunderte in Italien empor kamen.

Zu der Zeit, als Constantinopel von den Türken eingenommen ward und viele gelehrte Griechen dadurch genöthigt wurden, nach Italien zu fliehen, wo sie den Geschmak an classischer Gelehrsamkeit wiederbelebten und dadurch die Wiederhersteller der Wissenschaften wurden, waren die meisten Fürsten

Italiens glücklicherweise ganz dafür gestimmt, dieselben zu begünstigen. Auch auf dem päbstlichen Throne safs ein Mann, der ein grofser Freund der Wissenschaften war. Dies war Nikolaus der fünfte. Dieser nahm die gelehrten Flüchtlinge, welche sich zu ihm wendeten, gut auf, und unterstützte sie grofsmüthig. Er suchte der Gelehrsamkeit von allen Seiten Quellen zu eröffnen, liefs griechische Schriftsteller ins Lateinische übersetzen, sammelte Handschriften, so viel er deren bekommen konnte und legte den Grund zu der berühmten vatikanischen Bibliothek. Auch verschönerte er Rom durch manche prächtige Gebäude. Sein zweiter Nachfolger Pius der zweite oder Aeneas Sylvius wirkte durch sein Beispiel, da er einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit war, schon viel zum Vortheil der Wissenschaften, und unterstüzte sie auch thätig, ob er gleich vielleicht mehr würde haben für sie thun können, wenn seine Regierung in ruhigere Zeiten gefallen wäre, und er nicht alles hätte aufbieten wollen, um einen Krieg gegen die Türken zu veranstalten, der aber doch nicht zu Stande kam.

Auch das sechszehnte Iahrhundert war durch drei Päbste ausgezeichnet, welche auf

eine wahrhaft königliche Art die Wissenschaften beförderten. Leo der zehnte, aus der Familie Medici, von der wir weiter sprechen werden, lebte in dem Zeitalter, in welchem die Künste und Wissenschaften in Italien ihren höchsten Gipfel erreicht hatten und er betrug sich seines Zeitalters und seiner Familie würdig. Rom ward unter ihm der Sitz der schönen Künste, die Schule der Wissenschaften und der Sammelplatz der besten Köpfe in jedem Fache, die er gütig behandelte und königlich belohnte. Unter den Gelehrten, die er seiner vorzüglichen Güte würdigte, sind die Nahmen: Bembo, Vida, Ariosto, Sadoleti, Casa und Flaminio die berühmtesten. Er stellte die berühmte laurentinische Bibliothek wieder her, und bereicherte sie mit den kostbarsten Handschriften. Er brachte die Universität zu Pisa empor, indem er ihr die Zehenden der Geistlichkeit zum Unterhalt anwies.

Gregor der dreizehnte machte sich durch einige wichtige Unternehmungen um die Wissenschaften verdient. Rom ward durch ihn verschönert durch Anlegung mancher prächtiger Gebäude. Er unternahm die Verbesserung des Calenders, welcher nach seinem

Nahmen der gregorianische genannt worden ist. Er sorgte auch für die Vervollkommnung des kanonischen Rechts durch die Herausgabe des Gratianischen Dekrets, wozu er eine besondre Congregation von Gelehrten niedersetzte. Eben das that er, um eine verbesserte Ausgabe der Vulgate zu Stande zu bringen, zu welchem Ende er viele Handschriften zusammen brachte.

Einer der gröſsten Männer, welche auf dem päbstlichen Throne gesessen haben, war Sixtus der fünfte. Auch er war, wie jeder Fürst von groſser Seele, ein Freund der Wissenschaften. Er zeichnete sich besonders dadurch aus, daſs er einige berühmte Denkmale des Alterthums, welche in Trümmern lagen, wieder aufrichten lieſs. Dies widerfuhr unter seiner Regierung einigen Obelisken, welche die alten römischen Kaiser mit groſsen Kosten aus Aegypten nach Rom hatten bringen lassen und der Säule Trajans. Er legte Wasserleitungen zu Rom an, die würdig waren, Werke der ältern Römer zu seyn. Er lieſs für die vatikanische Bibliothek ein neues Gebäude errichten und sie mit groſser Pracht verzieren. Auch lieſs er eine treffliche Druckerei anlegen.

Auf die Ausgabe der lateinischen Bibelübersetzung verwendete er viele Mühe und liefs dazu die besten Handschriften vergleichen.

Kein Pabst ist nach seiner Zeit, nach welcher ohnehin das goldne Zeitalter der italiänischen Litteratur vorüber war, ihm an Geistesgröfse gleich gekommen, doch zeichneten sich mehrere, vorzüglich Urban der achte, Benedikt der vierzehnte, Clemens der vierzehnte und Pius der sechste theils als Gelehrte, theils als Freunde der Gelehrsamkeit aus. Mehrere von ihnen begünstigten insonderheit das Archigymnasium zu Rom.

Es waren einige Familien in Italien, welche gröfstentheils ursprünglich nur die vornehmsten obrigkeitlichen Aemter zu bekleiden pflegten, welche in ihren Vaterstädten waren, sich aber durch den grofsen Einflufs, welchen sie sich auf die Angelegenheiten von ganz Italien zu verschaffen wufsten, durch die grofsen Reichthümer, welche sie besafsen und durch den Glanz, welchen sie um sich verbreiteten, zu dem Range von Fürsten erhoben. Einen grofsen Theil dieses Glanzes verdankten sie der Ehre, welche sie sich durch

Beschützung und Beförderung der Wissenschaften und der Gelehrten erwarben. Denn der Charakter eines Beschützers der Wissenschaften war zur Zeit der Wiederauflebung derselben in Italien sehr ehrenvoll. Die vornehmsten dieser Familien waren die Visconti in Mailand, die della Scala in Verona, die Carrara in Padua und die Este in Ferrara. Unter den letztern zeichnete sich schon im dreizehnten Iahrhunderte Azzo der siebente von Este Marchese von Ferrara, als einen vorzüglichen Gönner der provenzalischen Dichtkunst, aus welcher die italiänische hervorgieng, aus, und wetteiferte darinn mit den Berengaren, welche das mittägige Frankreich beherrschten und welche die provenzalischen Meistersänger, die ersten originellen Dichter des neuern Europa, vorzüglich schätzten und ehrten, und dadurch den ersten Keim der schönen Blüthe der italiänischen Dichtkunst entwiekelten.

Vorzüglich hatten die Wissenschaften das Glück, gerade zu den Zeiten, da sie ihrer am meisten bedurften, viele edeldenkende und grofsmüthige Beförderer unter den Fürsten Italiens zu finden. Das waren die Zeiten der Eroberung Constantinopels durch die Türken,

da die griechischen Gelehrten nach Italien flohen und daselbst die Kenntnifs und den Geschmack an der alten Litteratur erneuerten. Um diese Zeit war es der herrschende Ton an den meisten Höfen Italiens, die Wissenschaften zu schätzen. In Venedig zeichnete sich der Doge Foscari und sein ganzes Haus durch Gelehrsamkeit aus und hatte dem Cardinal Bessarion und seinen gelehrten Schätzen daselbst eine gute Aufnahme verschaft. Am Hofe von Mantua war der gelehrte Geschmack der beliebteste, und die Söhne der dasigen Markgrafen wurden gut erzogen. Am Hofe von Ferrara war alles für die Wissenschaften gestimmt. Dieser herrschende Geschmack machte den griechischen Gelehrten Muth, ihre Zuflucht in Italien zu suchen, wo man sie grofsmüthig aufnahm und besoldete.

Die Medici

zu Florenz zeichneten sich aber vor allen grofsen Häusern Italiens als grofsmüthige Beförderer der Wissenschaften aus, und erwarben sich dadurch einen ehrenvollen Platz in der Weltgeschichte. Durch einen glücklichen Handel erwarb sich diese Familie grofse Reich-

thümer. Sie wendete dieselben dazu an, ihrer Vaterstadt Wohlthaten zu erzeigen und erwarb sich dadurch das gröſste Ansehn in derselben, so daſs die höchsten obrigkeitlichen Ehrenstellen lange Zeit mit Mediceern besetzt wurden. Diese Familie erlangte dadurch zu Florenz ein so entscheidendes Ansehn vor allen übrigen, daſs sie endlich mit allgemeiner Zustimmung des Volks für die erste erkannt wurde und endlich die Oberherrschaft von ganz Toskana bekam.

Cosmus von Medici gebohren 1383 war der erste aus dieser Familie, der den Ruhm eines groſsen Beförderers der Wissenschaften mit dem Ansehn verband, welches seine Vorfahren bereits zu Florenz gehabt hatten und welches er dadurch noch vermehrte. Ohne den Nahmen eines Oberherrn von Florenz zu führen, war er es in der That; seine Mitbürger nannten ihn den Vater des Vaterlandes und fühlten sich durch die Wohlthaten, welche er ihnen erzeigte, verbunden, seiner Leitung zu gehorchen. Nach groſsen Unruhen, welche ihm eine undankbare und ehrsüchtige Gegenparthei im Staate gemacht hatte, gelangte er zum ruhigen Besitz seines Ansehns und kam

dadurch in den Stand, seinem natürlichen Hange zur Ausbreitung der Wissenschaften und zur Aufmunterung der Gelehrten zu folgen. Er unterstützte vorzüglich die griechischen gelehrten Flüchtlinge, und diejenigen italiänischen Gelehrten, welche sich bemühten, die Werke der Alten aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen und Handschriften davon zu entdecken. Vermöge seines Reichthums und seiner durch mehrere Länder Europens und Asiens ausgebreiteten Handels-Verbindungen konnte Cosmus hierin weit mehr thun, als irgend ein Andrer. Er gab allen seinen Freunden und Correspondenten, so wie den Missionarien und Geistlichen, die in den entferntesten Ländern reisten, Aufträge, alte Handschriften aller Art aufzusuchen. Der Verfall des griechischen Reichs verschafte ihm Gelegenheit, mehrere unschätzbare Werke in der hebräischen, griechischen, chaldäischen, arabischen und indischen Sprache zu erhalten. Diese wurden die Grundlage der berühmten Mediceischen Bibliothek, die durch die unablässige Sorgfalt des Cosmus gegründet, und nach seinem Tode von seinen Nachkommen, besonders von seinem Enkel Lorenz ansehnlich bereichert wurde; noch jetzt ist sie unter dem

Nahmen der Bibliotheca Mediceo-Laurentiana vorhanden.

Sein Beispiel vermochte andre Florentiner besonders den Niccolo Niccoli zur Nachfolge. Dieser verwendete sein ganzes Vermögen auf die Sammlung einer Bibliothek, die er nach seinem Tode zum öffentlichen Gebrauch bestimmte. Er hinterliefs aber so viele Schulden, dafs es schien, als würde seine Bibliothek verkauft werden müssen. Cosmus bezahlte diese Schulden und verlegte die Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch in das Kloster des heiligen Markus, welches er erbaut hatte. Auch diese Bibliothek steht noch unter dem Nahmen Bibliotheca Marciana den Gelehrten zum öffentlichen Gebrauch offen. Er bediente sich zu ihrer Anordnung des Thomas Calandrino, der nachher, als er unter dem Nahmen Nicolaus V. Pabst ward, sich selbst als einen Beförderer der Wissenschaften auszeichnete. In der letzten Periode seines Lebens brachte Cosmus einen grofsen Theil der Zeit, die er von der Besorgung öffentlicher Geschäfte abmüssigen konnte, auf seinen Landsitzen zu. Die glücklichsten Stunden seines Lebens widmete er der Litteratur und

Philosophie, oder brachte sie im Umgange und der Unterhaltung mit Gelehrten zu. Sein gewöhnlicher Begleiter, wenn er aufs Land gieng, war Marsilius Ficinus, den er von Iugend auf dem Studium der platonischen Philosophie recht eigentlich gewidmet hatte. Von ihm liefs sich Cosmus noch in höhern Iahren in dieser Philosophie, die er sehr schätzte, unterrichten, und zu seinem Gebrauch verfertigte Ficinus seine berühmten Uebersetzungen platonischer Schriften.

Die Gelehrten suchten sich von ihrer Seite gegen Cosmus dadurch erkenntlich zu beweisen, dafs sie seine Tugenden und besonders seine Freigebigkeit unaufhörlich priesen, und in jeder Lage seines Lebens sowohl bei glücklichen als unglücklichen Umständen ihm die wärmste Theilnahme bewiesen. Eine beträchtliche Menge von Schriften, in Prosa und in Versen, die ihm bei verschiednen Gelegenheiten gewidmet wurden, hat Bartholomäus Scala nachher gesammelt, und sie werden in der Laurentinischen Bibliothek noch unter dem Nahmen der Collectiones Cosmianae aufbewahrt.

Noch bei seinem Tode tröstete ihn Ficinus mit Grundsätzen griechischer Weisen, welche mit seinem Gefühle übereinstimmten, besonders mit denen des Xenocrates, und der letzte Auftrag, den Cosmus seinem philosophischen Freunde gab, betraf die Uebersetzung der Schrift dieses griechischen Weisen, vom Tode.

Eben so wie die Gelehrten beschützte Cosmus auch die Künstler. Er liefs sich durch den grofsen Baumeister Michelezzi einen Palast erbauen, der Gröfse und Einfachheit, Schönheit und Bequemlichkeit vereinigte. Er schmückte ihn mit den köstlichsten Ueberbleibseln der alten Kunst aus, und wandte ansehnliche Summen auf die Anschaffung von Vasen, Statuen, Büsten, Gemmen und Medaillen. Auch die Mahler Masaccio und sein Schüler Lippi, die zuerst einen bessern Geschmack in der Mahlerei einführten, und der Bildhauer Donatello genossen den Schutz und die Freigebigkeit des grofsen Cosmus.

Sein Sohn Peter von Medici stand zwar sowohl seinem Vater Cosmus als seinem Sohne Lorenz an Talenten nach. Er gab aber doch öftere Beweise einer vorzüglichen Neigung für

die Wissenschaften und beschützte die Gelehrten, welche unter seinem Vater sich in Florenz gebildet hatten, oder vom Auslande dahin gekommen waren. Im Iahre 1441 veranstaltete er zu Florenz einen Wettstreit der Dichter und setzte für denjenigen, welcher das beste Gedicht über die Freundschaft verfertigen würde, einen silbernen Lorbeerkranz zur Belohnung aus. Man machte glänzende Zubereitungen. Es erschienen mehrere Mitbewerber und lasen öffentlich ihre Gedichte vor, aber die rühmlichen Absichten Peters wurden dadurch vereitelt, dafs die päbstlichen Geheimschreiber, welche über den Streit entscheiden sollten, unter dem Vorwande, dafs, wegen der Gleichheit der Verdienste, keine Entscheidung statt finden könne, die Ehren-Preise der Marien-Kirche übergaben. Die Florentiner waren mit dieser Entscheidung, die sie als eine Folge des Eigennutzes der Geistlichkeit betrachteten, sehr unzufrieden und sahen sie als eine Satire auf ihre Stadt an. Peters Verdienste um die Gelehrsamkeit erhellen aus den Lobeserhebungen, welche ihm die Gelehrten seiner Zeit ertheilen, und die Elegieen des Landino, welche viele Zeugnisse seiner Tugenden und seiner liberalen Denkungsart enthalten, könnten schon al-

lein hinreichen, sein Andenken der Vergessenheit zu entreiſsen. Auch würde er gewiſs noch mehr für die Wissenschaften gethan haben, wenn er einer festern Gesundheit und eines längern Lebens genossen hätte. Franz Ottavio sagt in seinem Gedichte de coetu poetarum, daſs Peter an Eifer für Wissenschaften und an Gefälligkeit gegen Gelehrte, seinen Vater Cosmus noch übertreffe. Dies mochte eine dankbare Uebertreibung des Dichters seyn; gewiſs ist es dagegen, daſs beide durch seinen Sohn

Lorenzo von Medici

übertroffen wurden. Er war ungefähr sechszehn Iahre alt, als sein Groſsvater Cosmus starb und schon damals zeigte er Spuren auſserordentlicher Talente. Sein Vater und Groſsvater suchten dieselben sorgfältig auszubilden, und vorzüglich viel hatte er in dieser Rücksicht seiner Mutter Lukretia zu danken, die nicht allein eine der gebildetsten Frauen ihres Zeitalters und eine groſse Gönnerin der Gelehrten, sondern auch durch eigne Werke ihres Geistes bekannt war, von welchen noch Bruchstücke vorhanden sind. Schon in seiner frühen Iu-

gend zeigte Lorenz die Freigebigkeit, welche ihm den Nahmen des Grofsmüthigen erwarb, auch entwickelte er sehr früh seine Dichtergaben. Gentilis von Urbino gab ihm den ersten Unterricht und er zeigte ihm in der Folge seine Dankbarkeit dadurch, dafs er ihn durch seine Vermittlung das Bisthum von Arezzo verschafte. In der Folge hatte er mehrere sehr gelehrte und berühmte Männer zu Lehrern. Er ward von seinem Vater dem gelehrten Landino zum Unterricht übergeben, der seiner Beurtheilungskraft so viel zutraute, dafs er ihm oft seine gelehrten Werke zur Verbesserung vorlegte. In der griechischen Sprache, in der Moral und in den Grundsätzen der aristotelischen Philosophie unterrichtete ihn der Grieche Argyropulus, in der platonischen Philosophie Marsilius Ficinus, mit welchem er sein ganzes Leben hindurch in ununterbrochenem freundschaftlichen Verhältnisse stand. Eine Menge von Kenntnissen aber erwarb er sich selbst ohne alle Anleitung. Sein richtiger Geschmack war eine Gabe der Natur. Sein Vater brauchte ihn schon bei verschiedenen öffentlichen Gelegenheiten und Geschäften mit glücklichem Erfolg und gab ihm dadurch Gelegenheit, seine Erfahrungen und Kenntnisse zu erwei-

tern. Auch zeichnete er sich bei einem Turnier aus, welches zu Florenz gehalten wurde und in dem er den Preis gewann, welches den Dichtern seiner Zeit viele Gelegenheit gab, ihn zu rühmen. Er fuhr aber bei seinen öffentlichen Geschäften immer fort, auf die Erwerbung nützlicher Kenntnisse vielen Fleiſs zu verwenden. Sein Lehrer Landino schrieb im Iahre 1468 seine Disputationes Camaldulenses, worin er theils die Methode des Unterrichts, deren er sich bei den jungen Mediceern bediente, beschreibt, theils Nachrichten von ihren Fortschritten in den Wissenschaften giebt, aus welchen erhellt, daſs sie nicht blos einzelne Geschicklichkeiten sich erwarben, sondern alle Wissenschaften nach ihrem wahren Werth schätzten und cultivirten.

Nach seines Vaters Tode trat Lorenz die Regierung an und ward bald in eine groſse Menge von Geschäften und Zerstreuungen verwickelt. Doch waren seine glücklichsten Stunden diejenigen, welche er auf die Ausbildung seines Geistes und auf den Umgang gebildeter Männer verwenden konnte. Mit seinem vorzüglichen Zutrauen beehrte er den Marsilius Ficinus, die drei Brüder Pulci und Matthias Franco; unter allen seinen litterarischen Freun-

den gab er aber dem Angelus Politianus den gröſsten Vorzug. Dieser war unter der Aufsicht des Cosmus erzogen worden, hatte gröſstentheils dieselben Lehrer gehabt, welche Lorenz hatte, und ward durch seine Groſsmuth in den Stand gesetzt, alle seine Zeit den Studien zu widmen. Er war ein Kenner der alten Litteratur, seine Vorliebe aber hatte die Dichtkunst. Schon in seinem vierzehnten Iahre verfertigte er ein Gedicht auf die Giostra des Iulian von Medici, wodurch er sich den Beifall aller Kenner erwarb und die Gunst Lorenzo's sicherte. Er vertraute ihm die Erziehung seiner Kinder und die Aufsicht über die groſse Menge seiner Handschriften und Alterthümer an. Politian wohnte daher in dem Mediceischen Palaste und war Lorenzens beständiger Gesellschafter in den Stunden seiner Muſse. An Lorenzo's Groſsmuth aber nahmen nicht blos seine nähern Bekannten Theil, sondern alle Gelehrten Italiens, von denen kaum einer war, der nicht seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte und durch seine Groſsmuth aufgemuntert worden wäre. Dies war um so nöthiger, da um eben die Zeit Pabst Paul der zweite die Gelehrten verfolgte und zu unterdrücken suchte.

Als dieser Pabst starb, nutzte Lorenzo eine Reise, welche er nach Rom machte, um seinem Nachfolger Sixtus IV. zu seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl Glück zu wünschen, seine antiquarischen Kunstschätze zu bereichern. Bald darauf gieng er nach Pisa, um diese Universität, welche im florentinischen Gebiete lag, wieder herzustellen. Er legte zu den sechstausend Florenen jährlicher Einkünfte, welche der florentinische Staat dieser Universität bewilligte, noch eine grofse Summe aus seiner eignen Kasse hinzu, so dafs nie die Professoren so ansehnlich besoldet worden sind, als damals die zu Pisa, unter denen sich sehr gelehrte Männer befanden. Seine Verdienste um die Wissenschaften wurden selbst von Monarchen der fernsten Länder erkannt und geehrt.

Im Iahre 1474 reiste **König Christian von Dännemark** durch Florenz nach Rom wegen eines Gelübdes. Er wurde mit grofser Pracht empfangen und ihm alle Schätze gezeigt. Er wünschte aber vorzüglich die berühmte Abschrift der griechischen Evangelien, die einige Iahre zuvor aus Constantinopel, und des Iustinianischen Codex, der aus Amalfi

nach Pisa und von da nach Florenz gebracht worden war, zu sehen, und erklärte, daſs dies die wahren Schätze seien, welche nach seiner Meinung von Königen gesammelt zu werden verdienten.

Vor allem andern beförderte Lorenzo das Studium der platonischen Philosophie. Von seinen Fortschritten in derselben hat er einen rühmlichen Beweis in einem Gedichte von beträchtlicher Länge L'Altercazione hinterlassen, in welchem die Grundsätze dieser Philosophie sehr schön dargestellt werden. Um diesen Studien mehr Dauer zu geben, machten Lorenz und seine Freunde den Plan, die jährlichen Feste zum Andenken des groſsen Stifters der Akademie zu erneuern, die von Zeit seines Todes an bis auf den Plotinus und Porphyrius gefeiert, aber zwölf hundert Iahre lang vernachlässigt worden waren. Der dazu bestimmte Tag war der siebente November, an welchem Plato geboren und auch gestorben seyn sollte. Lorenzo präsidirte selbst bei diesen platonischen Gastmälern. Es erschienen dabei die gelehrtesten Italiäner, und nach der Mahlzeit wurden einige Stellen aus Plato's Werken erklärt. Durch dieses Institut gewann die platonische Philosophie vielen Glanz und

sie diente dazu, die einseitige und sklavische Anhänglichkeit an die aristotelische zu verdrängen, und ihren Anhängern erhabne Gesinnungen einzuflöſsen, wie wohl auch einige in ihrem Eifer für dieselbe zu weit giengen und sich zu abentheuerlichen Schwärmereien hinreiſsen lieſsen. Dem Lorenzo selbst aber flöſste sie unstreitig jene erhabnen Gesinnungen, mit welchen er die Gefahren, welche seiner Person und seinem Vaterlande durch die boshaften Absichten Pabst Sixtus des vierten drohten, zu besiegen wuſste. Einem meuchelmörderischen Anfalle, welchen derselbe gegen ihn und seinen Bruder Iulian veranstaltet hatte, und in welchem dieser das Leben verlor, entgieng er zwar hauptsächlich durch seine persönliche Tapferkeit. Den Gefahren aber, welche ihm darauf drohten, als der, durch seinen mislungenen Anschlag noch mehr erbitterte Pabst, die gröſsten Mächte Italiens gegen ihn aufwiegelte, entgieng er nur durch den Muth, mit welchem er sich zum Könige von Neapel begab, und durch die Beredsamkeit, mit der er denselben für sich einzunehmen wuſste, eine Beredsamkeit, zu deren Bildung das Studium der platonischen Philosophie gewiſs das meiste beigetragen hatte.

Als er durch seine Klugheit und durch seinen Edelmuth den Frieden wieder hergestellt hatte, sah er sich wieder im Stande, den Studien zu leben. Er betrachtete sie als seine beste Erholung von öffentlichen Geschäften. Die beste Erquickung gewährte ihm die Dichtkunst. Diese war seit Dante und Petrarca, die ein Iahrhundert vor ihm gelebt hatten, in Italien wieder sehr herabgesunken. Er ward ihr Wiederhersteller und seine noch vorhandnen Gedichte beweisen, dafs Pico von Mirandula nicht Unrecht hatte, wenn er behauptete, dafs Lorenz Dantes Stärke der Gedanken mit Petrarcas Feinheit und Harmonie des Ausdrucks vereinige. Er war der Wiederhersteller der lyrischen Poesie in Italien, der Beförderer der dramatischen, der Stifter der satirischen, ländlichen und anderer Gattungen der Dichtkunst in seinem Vaterlande. Erst nachdem Er das Beispiel dazu gegeben hatte, standen wieder mehrere gute Dichter in Italien auf, die er edelmüthig begünstigte und aufmunterte, ohne auf ihre Talente im geringsten eifersüchtig zu seyn.

Die Mediceische Bibliothek, welche Cosmus angelegt hatte, ward nach seinen

Tode von Peter von Medici, noch ansehnlicher aber von Lorenzo vermehrt. Auf seinen Antrieb unternahm Iohann Lascaris zwei Reisen nach einander in den Orient. Von seiner zweiten Reise brachte er zweihundert Abschriften mit, die jedoch erst nach Lorenzos Tode anlangten, der noch in seinen letzten Augenblicken bedauerte, daſs er diese Vervollständigung seiner Bibliothek nicht erlebte. Durch sein Beispiel angereizt, suchten andre erhabne Beförderer der Gelehrsamkeit der classischen Litteratur ähnliche Dienste zu leisten. Unter diesen waren Matthias Corvinus, König von Ungarn und Herzog Friedrich von Urbino die vornehmsten; ihnen gab auch Lorenz die Erlaubniſs, alle Handschriften aus seiner Bibliothek, die sie zu besitzen wünschten, copiren zu lassen.

Die Wichtigkeit der Buchdruckerkunst, welche zu seiner Zeit erfunden ward, sah Lorenzo wohl ein und suchte sie aufs ernstlichste zu benutzen und zu vervollkommnen. Auf seinen Antrieb beschäftigten sich verschiedne italiänische Gelehrte damit, die Handschriften alter Autoren zu vergleichen und zu verbessern, damit diese Schriftsteller mit de-

sto gröſserer Genauigkeit gedruckt werden möchten. Landino gab den Horaz und Politian mehrere andre Schriftsteller vorzüglich auch die Pandekten des Iustinian heraus. Die Miscellanea dieses Schriftstellers, worin vorzüglich kritische Bemerkungen über alte Schriftsteller vorkommen, haben wir gröſstentheils der Veranstaltung des Lorenz von Medici zu verdanken, dem Politian auf gemeinschaftlichen Spazierritten die Bemerkungen mitzutheilen pflegte, die er des Morgens über alte Schriftsteller gemacht hatte.

Das Studium der griechischen Sprache suchte Lorenz vorzüglich dadurch zu befördern, daſs er in Florenz eine öffentliche Lehrstelle für dieselbe errichtete. Aus allen Ländern Europas kamen Zöglinge, um diese Anstalt zu benutzen. Der erste öffentliche Professor der griechischen Sprache zu Florenz war der berühmte Iohann Argyropulus, dessen fleiſsigster Zögling Politian war. Auch Reuchlin ward sein Schüler. Nach ihm rief Lorenz den Demetrius Chalcondylas dahin.

In diesem Iahrhunderte war die genaue Bekanntschaft mit den gelehrten Sprachen der

sicherste Weg, nicht allein zum litterarischen Ruhm und zu Reichthümern, sondern selbst zu politischer Wichtigkeit zu gelangen; denn die vorzüglichsten Staatsbeamten wurden meistens aus den gröſsten Gelehrten gewählt, welches allezeit zu Florenz geschahe, wo besonders die Stelle eines Kanzlers der Republik nur Gelehrten vom ersten Range ertheilt wurde.

Bei den Streitigkeiten, welche unter den Gelehrten, welche Lorenz um sich versammelt hatte, vorfielen, wuſste er es durch ein weises Betragen dahin zu bringen, daſs sie in den Schranken der Mäſsigung blieben und wenigstens der Cultur der Wissenschaften selbst nicht nachtheilig wurden.

Lorenzo hegte eine besondre Hochachtung gegen die Lehrer der Religion, die durch praktische Uebung ihrer Lehren sich ehrwürdig machten und dabei durch Gelehrsamkeit auszeichneten. Seine vorzügliche Gunst genossen Marianus von Genazano und Matthäus Basso, die mit gründlichen Kenntnissen der Theologie eine unerschütterliche Rechtschaffenheit und liebenswürdige Einfalt der Sitten verbanden und dabei Kenner und Freun-

de der alten Litteratur waren. Er schätzte auch die Talente des Hieronymus Savonarola, den er wegen seiner Beredsamkeit nach Florenz berief und zum Prior des Klosters von St. Marcus machte, und war grofsmüthig gegen ihn, selbst da er ihn mit Undank belohnte.

Eben so grofse Fortschritte wie die Wissenschaften, machten durch Lorenzos Beförderung, auch die Künste. Er verewigte den Ruhm der gröfsten Mahler, die vor ihm gelebt hatten, durch Denkmäler, welche seine Zeitgenossen aufmuntern mufsten, nach gleichem Ruhm zu streben. Cosmus hatte mit Hülfe des Bildhauers Donatello den Grund zu der berühmten Antikensammlung gelegt, die unter dem Nahmen des Museum florentinum bekannt ist. Diese ward von Lorenzo, der mit unglaublichem Eifer Denkmäler der alten Kunst aufsuchte, mit den schönsten Stücken vermehrt. Er empfahl den Künstlern das Studium der Antike mit dem gröfsten Eifer und erleichterte ihnen dasselbe, indem er seine Gärten zu einer Schule dieses Studiums machte, und die nöthigen Gebäude nebst den alten Mustern der Kunst, die er gesammelt hatte, dazu

hergab. Den Lehrlingen setzte er hinreichende Stipendien, und Ehrengeschenke zu Belohnung des Fleifses aus.

Den gröfsten Dienst aber leistete er den Künsten unstreitig dadurch, dafs er die Talente des Michel Angelo hervorzog und bildete, der die Kunst auf den höchsten Gipfel erhob, den sie ersteigen konnte, und durch den selbst der göttliche Rafael erst zu Erreichung seiner wahren Gröfse begeistert ward. Michel Angelo bildete sich in der Schule, die Lorenzo gestiftet hatte, er wohnte in seinen letzten Lebensjahren beständig in seinem Palaste und afs an seiner Tafel, wenn auch die vornehmsten Gäste zugegen waren. Denn Lorenzo gieng mit grofsen Künstlern völlig auf freundschaftlichem Fufse um und gab selbst ihren Künstlerlaunen nach. Aus der Schule, die er gestiftet hatte, giengen lauter grofse Meister hervor und wurden in ganz Europa berühmt. Auch die Baukunst ward durch die prächtigen Gebäude, welche Lorenzo aufführen liefs, sehr befördert, und er galt in derselben für einen grofsen Kenner, daher ihn mehrere Fürsten seiner Zeit bei Anlegung prächtiger Gebäude zu Rathe zogen. Er versuchte die Mosaik der Alten, wiewohl mit wenigem Er-

folg, wieder herzustellen. Dagegen ward zu seiner Zeit die Kupferstecherkunst zu Florenz von Thomas Finiguerra erfunden, die der Kunst ungleich gröſsere Dienste leistete.

Es hat wohl nie einen Fürsten gegeben, welcher Künste und Wissenschaften mit mehrerm Ruhm und Glück befördert hätte, als Lorenzo von Medici. Wenige verdienen ihm an die Seite gesetzt zu werden, und von den italiänischen Fürsten nach seiner Zeit, kann keiner erwähnt werden, den er nicht in tiefen Schatten stellte. Für Toskana lebte erst nach drei Iahrhunderten ein Regent in Leopold dem zweiten wieder auf, der an seine Zeiten erinnern konnte. *)

*) I. F. le Bret Geschichte von Italien in der allgemeinen Welthistorie Thl. 40 — 46. Tiraboschi storia della letteratura Italiana. Firenze 1773. flgd. X Vol. The life of Lorenzo de Medici, by Wilh. Roscoe, Liverpool 1795. 2 Vol. 4. ins Teutsche übersetzt von Kurt Sprengel Berlin 1797. 8. Angeli Fabronii vita Laurentii Medicis Magnifici Pisis 1784. 2 Vol. 4.

Portugiesen und Spanier.

Diese Nationen erhoben sich zwar niemals zu der Höhe von wissenschaftlicher Cultur, welche die vorzüglichsten unter den übrigen Völkern des neuern Europa erreichten. Es gab aber dem ohngeachtet einige treffliche und originelle Köpfe, wie Camoens und Cervantes, und einige Regenten unter ihnen, welche sich theils um die allgemeine, theils um die besondre wissenschaftliche Cultur ihrer Mitbürger grofse Verdienste erwarben.

Unter den Portugiesen zeichnete sich vorzüglich Dionysius in dieser Rücksicht aus, der immer noch der Stolz seines Vaterlandes ist. Er war der erste Monarch von Portugall, der den wahren Vortheil dieses Königreichs, den ihm seine Lage gewährt, einsah, und es zu einem handelnden Staate machte. Er erwarb dadurch sich und seinen Unterthanen grofse Reichthümer, und nutzte sie auf eine edle Art

dazu, sich als den freigebigsten Gönner der Gelehrten zu seiner Zeit auszuzeichnen. Er selbst hatte seinen Verstand, den er so gut zum Vortheil seines Reichs anwendete, durch Wissenschaften gebildet, und hat den Ruhm, der erste gute portugiesische Dichter gewesen zu seyn. Er errichtete im Iahre 1290 eine Universität zu Lissabon, der er ansehnliche Privilegien ertheilte. Da aber die Studenten dieselben mifsbrauchten, so verlegte er sie 1308 nach Coimbra.

Die Beförderung, welche Dionysius der Schiffarth angedeihen liefs, hatte die Folge, dafs einer seiner Nachkommen im folgenden Jahrhunderte, Prinz Heinrich, dem ganzen menschlichen Geschlechte dadurch einen grofsen Dienst leisten konnte, dafs durch seine Veranstaltung Africa umschifft, und ein Weg zur See nach Ostindien entdeckt ward. Es wurden dabei grofse Entdeckungen gemacht, welche die Kenntnifs des Erdbodens ungemein erweiterten. Prinz Heinrich besafs grofse mathemathische Kenntnisse und ansehnliche Einkünfte, und wendete beide dazu an, seine grofsen Entdeckungen mit wahrem Heldengeist zu unternehmen und mit einer aufserordentlichen Standhaftigkeit zu erweitern.

Auch noch in der Mitte des vorigen Iahrhunderts wurden die Wissenschaften unter dem König Ioseph durch den grofsen Minister Pombal auf mancherlei Weise befördert; es ward ein Collegium zum Unterricht des Adels errichtet, und zum Theil ausländische Lehrer dahin berufen. Im Iahre 1772 ward eine neue Einrichtung der Universität Coimbra gemacht und im Iahre 1780 eine königliche Akademie der Wissenschaften errichtet, welche besonders die portugiesische Sprache zu cultiviren sucht.

In Spanien wurden die Wissenschaften zuerst durch die Araber cultivirt und von mehrern Khalifen des Ommaijadischen Hauses, die daselbst ihre Herrschaft gegen die Abassiden behauptet hatten, vorzüglich durch Abdor Rahman und Haschem begünstigt, so dafs selbst viele christliche Gelehrte ihre Schulen besuchten, um sich bei ihnen in der Arznei und Naturkunde, in der Mathematik und Philosophie zu unterrichten; welches, wie wir gesehen haben, selbst Gerbert that, der nachher unter dem Nahmen Sylvester II. Pabst ward. Es sollen im zwölften Iahrhunderte im arabischen Spanien 70 öffentliche Bibliotheken

gewesen seyn, unter welchen die zu Corduba die ansehnlichste war. Sie soll 250,000 Bände stark gewesen seyn und ihr Verzeichnifs 44 Bände erfordert haben. Erst spät fiengen indessen die christlichen Spanier an, ih Beispiel nachzuahmen, als sie Könige hatten, welche die Wissenschaften unterstützten und die Gelehrten aufmunterten..

Alfons der zehnte, König von Castilien, erhielt den Nahmen des Weisen, wiewohl er richtiger der Gelehrte genannt werden dürfte, da seine Gelehrsamkeit gröfser war als die Weisheit seiner Regierung, indem er durch manche Staatsfehler seinem Reiche schadete, und sich bei seinen Unterthanen verhafst machte. Doch haben ihn vielleicht eben seine Kenntnisse manche Verläumdungen von Seiten seiner unwissenden Geistlichkeit zugezogen, worunter unstreitig die gehört, dafs er gesagt haben soll: Wenn er bei der Schöpfung gegenwärtig gewesen wäre, so würde er es besser gemacht haben, als Gott. Er machte demohngeachtet viele wohlthätige und treffliche Einrichtungen zum Besten seiner Unterthanen, unter welchen vorzüglich die Abfassung eines Gesetzbuchs zu rühmen ist. Er

war sehr freigebig gegen die Gelehrten, vorzüglich gegen die Lehrer der Mathematik und Sternkunde, worin er selbst grofse Kenntnisse besafs. Auf seinen Befehl und auf seine Kosten wurden astronomische Tafeln verfertigt, die noch unter dem Nahmen Tabulae Alphonsinae bekannt sind. Er brauchte dazu arabische, jüdische und christliche Astronomen. Er gab das erste Beispiel als Dichter in der castilischen Sprache, zu deren Cultur und mehrerer Aufnahme er 1260 verordnete, dafs alle öffentliche Schriften in derselben und nicht mehr in lateinischer Sprache abgefafst werden sollten. Auch liefs er eine allgemeine Chronik von Spanien schreiben, die wir zum Theil noch haben. Im Iahre 1254 erneuerte und erweiterte er die Privilegien der Universität zu Salamanca und errichtete verschiedne neue Lehrstühle daselbst, unter andern zwei für die Naturlehre und einen für die Musik, in der er selbst wohl erfahren war.

Die Provencalischen und Limosinischen Dichter, welche viel zu der Cultur der neuern europäischen Sprachen beigetragen haben, wurden so wie von andern Fürsten auch von den Königen von Arragonien geehrt und auf-

gemuntert. Zu ihrer Beförderung stiftete König Iohann der erste im Iahre 1390 zu Barcellona eine eigne poetische Akademie de gaye Ciencia genannt.

Unter den Königen von Arragonien zeichnete sich besonders Alfonsus der fünfte als ein gelehrter Beschützer der Wissenschaften aus, den wir bereits unter den Königen von Neapel erwähnt haben. Er machte zuerst wieder die Gelehrsamkeit unter den Spaniern zu einer ehrenvollen Eigenschaft, da man es vor ihm beinahe für eine Schande gehalten hatte, gelehrt zu seyn, wozu wohl der Hafs der Spanier gegen die Araber und ihre Unzufriedenheit mit der Regierung des gelehrten Alfonsus von Castilien viel beigetragen haben mag. Er hielt sich indessen gröfstentheils zu Neapel auf, daher auch seine Liebe zu den Wissenschaften auf die Italiäner noch mehr Einflufs hatte, als auf die Spanier.

Zu Ende des funfzehnten Iahrhunderts, in welchem Alfons regierte, ward, auf Kosten der Königin Isabella, von Christoph Columbus America entdeckt; diese Entdeckung hatte die gröfsten Erweiterungen der Wissenschaf-

ten zur Folge, wenn sie dieselben auch nicht zur unmittelbaren Absicht hatte und kann daher wenigstens als ein indirektes Verdienst dieser Königin um die Wissenschaften betrachtet werden, das sie noch erhöhet haben würde, wenn sie den grofsen Entdecker nicht mit Undank belohnt hätte.

Zu Anfang des sechszehnten Iahrhunderts hatte Spanien an dem Cardinal Ximenes einen Reichsverweser, der seine grofsen Talente selbst durch Gelehrsamkeit ausgebildet hatte, und sie auf mancherlei Weise in Spanien beförderte. Er ist in dieser Rücksicht vorzüglich durch Stiftung der Universität Alcala berühmt, wo er sich auch dadurch verewigte, dafs er daselbst auf seine Kosten eine Polyglotte, oder eine Ausgabe der Bibel in verschiednen Sprachen veranstaltete, eine Unternehmung, welche mehrmals nachgeahmt worden ist, und der Critik wichtige Dienste geleistet hat. Die Bemühungen, durch welche dieser Cardinal die Wissenschaften beförderte, trugen unstreitig viel dazu bei, dafs das sechszehnte Iahrhundert das blühendste Zeitalter der spanischen Litteratur ward, wovon indessen auch wohl der grofse Aufwand, welchen die spanischen Könige aus dem Hause Oester-

reich machten, und die grofse politische Wichtigkeit und Verbindung mit auswärtigen Völkern, welche die Spanier unter ihnen hatten, Ursache war. Auch trugen diese Könige manches zur Beförderung der Wissenschaften bei. Von Philipp dem zweiten ward die Bibliothek im Escorial angelegt und eine neue Polyglottenbibel zu Antwerpen im Iahre 1569 veranstaltet. Philipp der vierte war ein Freund der schönen Künste und selbst Dichter.

Die Könige aus dem Hause Bourbon, welche Spanien seinen verlohrnen Wohlstand wiederzugeben suchten, vernachlässigten auch die Wissenschaften nicht. Philipp der fünfte stiftete 1714 eine Akademie der spanischen Sprache zu Madrid und Ferdinand der sechste 1752 eine Akademie der bildenden Künste. *)

*) D. Diego Barbosa Machado Bibliotheca Lusitana T. I. pag. 624 flgd. giebt gute Nachrichten über König Dionysius von Portugall. D. Nic. Antonio Bibliotheca Hispanica vorzüglich T. II. p. 54. über Alfons den 10ten. Antonii Panormitae de dictis et factis Alphonsi regis Arragonum libri quatuor cum commentario Aeneae Sylvii Basileae 1538. 4. enthält interessante Anekdoten von diesem und andern Fürsten.

Franzosen.

Die französische Litteratur hat sich ungemein schnell zu einer Höhe erhoben, welche nur von wenigen der gebildetsten Nationen erreicht worden ist. Frankreich hatte dieses einem einzigen seiner Könige zu danken, der mit groſsem Ruhm und wenig Aufwand die Litteratur seines Volks und die von ganz Europa Fortschritte thun lieſs, welche noch die spätste Nachwelt bewundern wird. Vor dem glücklichen Iahrhunderte Ludwigs des vierzehnten ward Frankreichs Thron zwar schon von mehrern Monarchen besessen, die den Ruhm und die Vortheile, welche wissenschaftliche Bildung einem Volke und seinen Monarchen gewährt, erkannten. Aber keinem gelang es in dem Grade, ihre Fortschritte zu befördern, als diesem Könige, der wenigstens von dieser Seite immer den Nahmen des Groſsen verdienen wird.

Die ersten Spuren eines originellen französischen Nationalgeistes in der Litteratur, zeigten sich bei denjenigen Dichtern, welche unter dem Nahmen der Troubadours bekannt sind, und vom eilften bis ins funfzehnte Iahrhundert an allen Höfen in Frankreich, Spanien und Oberitalien so beliebt und geehrt waren, dafs selbst fürstliche Personen es für eine Ehre hielten, sich in ihrer Kunst auszuzeichnen, und mancher Held, mit seinem blutigen Lorbeer nicht zufrieden, auch nach dem Kranz des Dichters strebte. Im nördlichen Frankreich nahmen sie unter Ludwig dem siebenten ihren Anfang, der, so wie sein Nachfolger Philipp August, sie vorzüglich begünstigte. In der Folge stiftete Carl der vierte für sie eine Akademie zu Toulouse, unter dem Nahmen des jeux Floraux. Sie trugen viel zur Bildung und Milderung der Sitten des Mittelalters bei und vereinigten den edeln aber wilden Geist der Ritterschaft mit dem milden aber schwärmerischen Geiste der Galanterie. Doch wirkten sie in Frankreich nicht so unmittelbar auf die Bildung der Sprache, wie sie es in Italien und Spanien gethan hatten.

Unter den Königen von Frankreich, welche im Mittelalter regierten, waren von Zeit

zu Zeit solche, welche nach dem Geschmack und nach den Bedürfnissen ihres Zeitalters für die Wissenschaften sorgten. Als man anfieng die Universitäten für ein vorzügliches Beförderungsmittel der Wissenschaften anzusehen, wurden sie von ihnen sehr bald begünstigt. Es wurden in Frankreich sehr frühzeitig Universitäten und zwar in gröfserer Anzahl angelegt, als in irgend einem Lande. Paris war eine der ältesten und lange Zeit die berühmteste. Als man Gesetze an die Stelle des Herkommens und der Gewohnheit zu setzen anfieng, sorgten sie auch dafür. Philipp August gab seinem Volke manche bessere Gesetze und Ludwig der neunte liefs Iustinians Institutionen übersetzen und führte sie in seinem Reiche ein. Auch schafte er die Gottesurtheile ab und raubte dadurch dem Aberglauben eine seiner stärksten Stützen.

Als man anfieng auf die Schriften der Alten aufmerksamer zu werden, liefs König Iohann verschiedne alte Schriftsteller, unter andern den Livius, ins französische übersetzen. Mehr noch that sein Sohn Carl der fünfte, welcher sich durch seine Liebe zu den Wissenschaften den Beinahmen des Wei-

sen erwarb. Er war der beredteste Fürst seiner Zeit und der gröſste Gönner der Gelehrten. Bücher waren das angenehmste Geschenk, das man ihm machen konnte. Zur Zeit seiner Thronbesteigung erstreckten sich alle Bücher in dem königlichen Büchersaale nicht über zwanzig. Er vermehrte sie bis auf 900, und sie wurden in dem Louvre, wo er gemeiniglich wohnte, in drei Zimmern aufbewahrt. Dies waren zum Theil Andachtsbücher, zum Theil auch Uebersetzungen alter Schriftsteller, besonders arabischer Aerzte. Carl lieſs aber auch viele griechische und römische Schriftsteller ins französische übersetzen. Wenn uns das einen Begriff von der Armseligkeit seiner Zeiten giebt, so müssen wir wenigstens den guten Willen Carls des Weisen schätzen, der die Meinung hatte, die französische Monarchie würde in Verfall gerathen, sobald die Könige oder die Groſsen in Frankreich die Gelehrsamkeit vernachläsigen oder geringschätzen würden. Er war aber auch dem wissenschaftlichen Lieblingsfehler seiner Zeit, der Astrologie, ergeben. Unter allen Gelehrten, die er unterstützte, gab er einem Astrologen, dem Thomas von Pisan, den er aus Italien berufte, die ansehnlichste Besoldung. Auch stiftete er ein Collegium zu

Paris, in welchem Astrologie in Verbindung mit Medizin gelehrt wurde.

Als der wahre Vater der Gelehrsamkeit in Frankreich wird Franz der erste betrachtet. Er hatte in seiner Iugend einen guten Unterricht in den Wissenschaften genossen, den er zwar während seines thätigen und unruhigen Lebens nur wenig fortsetzen konnte; doch suchte er seine Kenntnisse durch Umgang mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit auszubilden, die er an seinen Hof zog. Er legte ihnen Fragen über verschiedne Gegenstände vor, und liefs sich ihre Anworten bei der Tafel, oder wenn er sonst Mufse hatte, vorlesen. Er hat einige nicht unglückliche Versuche in der Dichtkunst hinterlassen; er besafs vielen Geschmack für die schönen Künste und wendete grofse Summen auf schöne Gebäude, Gemälde und Werke der bildenden Kunst. Er begünstigte die trefflichsten Maler seiner Zeit und der berühmte Leonardo da Vinci soll in seinen Armen gestorben seyn. Mehrere Grofse seines Reichs thaten sich zu seiner Zeit durch Gelehrsamkeit hervor, und mehrere Gelehrte wurden von ihm zu den ansehnlichsten Stellen erhoben. Der Aufseher seiner Bibliothek war der

berühmte Iohann Lascaris, ein Grieche aus einem vornehmen Hause; durch ihn liefs er sie mit seltnen Handschriften bereichern und für ihre Verbreitung durch eine Druckerei sorgen, die er selbst angelegt hatte. Für die hebräische und griechische Sprache stiftete er bei der Universität Paris ein königliches Collegium und gab es unter die Aufsicht der berühmtesten Männer seiner Zeit in diesem Fache, eines Franz Vatablus, Iacob Tusan, Wilhelm Postel und Peter Danez. Er suchte auch die Bildung seiner Landessprache dadurch zu befördern, dafs er die Verordnung gab, alle öffentlichen Schriften in derselben auszufertigen. Sein Eifer für die Wissenschaften giebt ihm das völlige Uebergewicht über Kaiser Carl dem fünften, den Nebenbuhler seines Ruhms, der ihn allein an Glück übertraf, und läfst in ihm den gröfsten Fürsten seiner Zeit erkennen.

Ludwig der Grofse

führte jedoch erst das wahre goldne Zeitalter der französischen Litteratur herbei. Wenn der vornehmste Bewegungsgrund, welcher ihn zur Beförderung der Wissenschaften, so wie zu seinen meisten Unternehmungen veranlafste,

auch nichts als Ruhmbegierde gewesen wäre, wie man in unserm Zeitalter, da man die Verdienste der Monarchen so gern herabsetzt, fast allgemein behauptet, so wäre dieser Bewegungsgrund von dieser Seite nichts desto weniger zu billigen und es wäre zu wünschen, dafs alle Fürsten ihren wahren Ruhm so gut kennen möchten, als Ludwig der vierzehnte. Friedrich der Einzige, der grofse Kenner und strenge Richter der Monarchen, gesteht ihm wenigstens um deswillen das Recht zu, den Beinahmen des Grofsen zu führen, den ihm sein Zeitalter so freigebig gab und das folgende so gern entreifsen wollte; weil er sein Volk auf den höchsten Gipfel der Cultur unter den Völkern des Erdbodens führte; und wenn Friedrich einen Monarchen den Grofsen nennt, so sollte Niemand wagen, ihn anders zu nennen!

Das Beispiel des Cardinal Richelieu ward Ludwig dem vierzehnten die Veranlassung zu seiner Freigebigkeit gegen die Gelehrten, die ihm so grofsen Ruhm erwarb, und für sein Reich, so wie für ganz Europa die vortheilhaftesten Folgen gehabt hat. Er hörte einst, dafs dieser Cardinal einige Gelehrte be-

schenkt hätte, von denen er gelobt worden wäre. Der König wartete nicht bis er gelobt wurde, sondern gab, in der Ueberzeugung, daſs er den Ruhm gewiſs erreichen würde, den er verdiente, seinen Ministern Lionne und Colbert den Befehl, eine Anzahl der vorzüglichsten Gelehrten in Frankreich und in allen andern Ländern auszuwählen, denen er Beweise seiner Groſsmuth geben wollte. Lionne schrieb in die auswärtigen Länder, um sich von den Verdiensten der vorzüglichsten unter seinen Zeitgenossen zu unterrichten, und machte anfänglich ein Verzeichniſs von sechszig Personen, von denen einige Geschenke, andre Pensionen erhielten, je nachdem es ihrem Stande, ihren Bedürfnissen und ihren Verdiensten angemessen war. Allazzi, der Aufseher der vatikanischen Bibliothek, der Graf Gratiani, Staatssekretair des Herzogs von Modena, der berühmte Viviani, Mathematiker des Groſs-Herzogs von Florenz, Vossius, der Historiograph der vereinigten Provinzen, der berühmte Mathematiker Huygens und verschiedne andre, auch teutsche Gelehrte, waren erstaunt, als sie Briefe von dem Minister Colbert erhielten, in welchen er sie ersuchte, den König, ob er gleich nicht ihr Souverain wäre, doch

für ihren Wohlthäter zu erkennen. Die Ausdrücke dieser Briefe waren der Würde der Personen angemessen und alle entweder mit beträchtlichen Geschenken oder mit Pensionen begleitet. In Frankreich zeichnete man vor Andern Racine, Quinault und Flachier, durch ansehnliche Geschenke aus, ob sie gleich noch sehr jung waren. Auch mehrere andre wurden beschenkt, der berühmte Boileau aber ausgeschlossen, weil er noch nichts als Satyren geschrieben hatte, welche die Minister nicht vertragen konnten; der König wuſste in der Folge seine Verdienste auszuzeichnen, ohne Iemanden um Rath zu fragen.

Die Geschenke in den auswärtigen Ländern waren so beträchtlich, daſs Viviani zu Florenz ein Haus, von demjenigen bauen lieſs, was er durch die Freigebigkeit des Königs erhalten hatte. Er lieſs mit goldnen Buchstaben darauf setzen: Aedes a Deo datae, eine Anspielung auf den Beinahmen Deodatus, den die frohe Stimme des Volks dem Könige bei seiner Geburt gegeben hatte.

Diese Freigebigkeit that in ganz Europa auſserordentliche Wirkung; sie erwarb dem

Könige in allen Ländern den Ruhm des geistvollsten Monarchen, und die gröfsten Lobeserhebungen. Der Marquis Zampieri schickte ihm einst zwölf Lobreden zu, die in verschiedenen Städten Italiens auf ihn waren gehalten worden. Sein Eifer für die Beförderung der Wissenschaften ward dadurch noch mehr entflammt. Beweise davon sind, dafs er den Dichter Racine mit aufserordentlichen Geschenken beehrte, die an viertausend Louisd'or betrugen, dafs er das Glück von Boileau, von Quinault, von dem grofsen Tonkünstler Lulli und von allen vorzüglichen Schriftstellern und Künstlern machte, die ihm ihre Arbeiten widmeten.

Alle Wissenschaften und Künste wurden durch den Einflufs von Ludwigs wahrhaft königlicher Denkungsart zu Fortschritten gebracht, welche den Ruhm seiner Regierung in den spätsten Zeitaltern erhalten werden. Um es den Engländern gleich zu thun, die um diese Zeit grofse Fortschritte in der Naturphilosophie gethan hatten, errichtete Ludwig auf Colberts Rath eine Akademie der Wissenschaften. Durch ansehnliche Besoldungen zog er zu derselben aus Italien Cassini, aus Holland

Huygens und Römer aus Dännemark. Römer bestimmte die Geschwindigkeit der Sonnenstrahlen. Huygens entdeckte den Ring des Saturns und einen seiner Trabanten, Cassini, der schon über die Iupiterstrabanten wichtige Entdeckungen gemacht hatte, und dem Ludwig die Aufsicht über seine neu erbaute Sternwarte gab, entdeckte die übrigen vier. Huygens leitete die wahren Grundsätze der Bewegung der Penduluhren aus der höhern Geometrie ab. Man verbannte unzählige Vorurtheile, welche bisher den Fortschritten der Naturwissenschaften nachtheilig gewesen waren. In der Chemie suchte man nicht mehr den Stein der Weisen und das Lebenselixir. Die Astronomen schämten sich noch länger Astrologen zu seyn, und die Aerzte glaubten an keinen Einfluſs der Gestirne bei ihrer Kunst mehr. Man behauptete nicht länger, daſs aus der Fäulniſs Thiere und Pflanzen entstehen. Man sah nicht mehr überall Wunder, als man die Natur besser kennen lernte, die man in allen ihren Werken beobachtete.

Die Geographie machte groſse Fortschritte. Kaum hatte Ludwig XIV. das Observatorium bauen lassen, als er durch Cassini und

Picard einen Meridian ziehen liefs, der bis an die Grenzen des Reichs verlängert ward. Im Iahre 1672 schickte man Naturforscher nach Cajenne, um Beobachtungen zu machen. Durch ihre Reise lernte man zuerst die wahre Gestalt der Erde kennen, von welcher in der Folge Newton bewies, dafs sie gegen die Pole zu eingedrückt und also keine vollkommne Kugel sey. Man liefs im Iahre 1700 den grofsen Pflanzenkenner Tournefort nach der Levante reisen, wo er wichtige Entdeckungen machte und mit unzähligen bisher ungekannten oder unbeachteten Pflanzen den königlichen botanischen Garten bereicherte, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen.

Die königliche Bibliothek ward unter Ludwig dem vierzehnten mit mehr als dreifsigtausend Bänden bereichert. Durch das Verbot des Pabst Honorius des dritten im 13ten Iahrhunderte, dafs auf der Universität Paris das römische Recht nicht gelehrt werden sollte, war das Studium desselben in Frankreich sehr gehemmt worden. Ludwig hob dieses Verbot auf. Er that aber noch mehr, er errichtete auf jeder Universität seines Reichs einen Lehrstuhl für das französische Recht. Unter ihm

entstanden die gelehrten Iournale. Denn das Iournal des savans, welches 1665 angefangen wurde, hat allen nachfolgenden zum ersten Beispiel gedient.

Im Iahre 1663 wurde eine gelehrte Gesellschaft errichtet, welche den Titel Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften erhielt. Ihre Bestimmung war, passende und geschmackvolle Inschriften für die öffentlichen Denkmäler und vorzüglich für die Medaillen auszuwählen, durch welche die Thaten des Königs verewigt werden sollten. Sie machte sich aber vorzüglich verdient durch Untersuchungen über das Alterthum, und durch eine gesunde Beurtheilung der Meinungen und Thatsachen, welche die Geschichte aufbewahrt hat. Sie leistete der Geschichte ungefähr eben die Dienste, welche die Akademie der Wissenschaften der Naturwissenschaft geleistet hatte; sie verbannte Irrthümer und Vorurtheile.

Der Geist der Weisheit und der gesunden Beurtheilung, welcher sich durch diese Anstalten immer weiter verbreitete, zerstörte unmerklich viele Arten des Aberglaubens. Der König ward dadurch in den Stand gesetzt, im

Jahre 1672 eine Verordnung zu geben, durch welche den Gerichtshöfen verboten ward, jemanden wegen Zauberei anklagen zu lassen. Dies hätte man unter Heinrich dem vierten und Ludwig dem dreizehnten nicht wagen dürfen, da noch eine grofse Menge von Aberglauben herrschte und selbst durch das gerichtliche Verfahren begünstigt ward.

Voltaire, der glänzendste Geschichtschreiber der Thaten Ludwigs des Grofsen, bemerkt hierbei: „Man sollte nicht glauben, dafs die Philosophen den Fürsten nützlich werden könnten. Indessen ist es gewifs, dafs dieser philosophische Geist, welcher alle Stände, bis auf den niedrigsten Pöbel einnahm, viel beigetragen hat, die Rechte der Monarchen zu erhöhen. Man hat behauptet, dafs die Völker glücklich seyn würden, welche Philosophen zu Königen haben, aber es ist eben so gewifs, dafs die Könige noch glücklicher sind, wenn sie viele Unterthanen haben, die Philosophen sind.“

Zwar erregte der Fanatismus unter Ludwigs Regierung noch mancherlei Unruhen, aber sie waren von geringer Bedeutung; unter den

vohergehenden Regierungen hätten sie Staatsumwälzungen nach sich ziehen können.

So grofs und zahlreich aber auch die Kenntnisse waren, mit welchen die von Ludwig dem Grofsen begünstigten Gelehrten die Welt bereicherten, so übertrafen doch noch die Fortschritte der schönen Redekünste unter ihnen, die der wirklichen Wissenschaften. Dichter und Prosaisten thaten unter ihm Alles, um die französische Sprache auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erheben, dessen sie fähig ist. Sie machten sie zur gebildetsten Sprache von Europa, ohngeachtet sie ihrer Natur nach fast von jeder andern Sprache an Bildungsfähigkeit übertroffen wird, und sie ward die Umgangssprache der gebildetsten Menschen in ganz Europa, obgleich nicht leicht eine Sprache aus einer widrigern Mischung von Tönen besteht als sie. Was würde nicht jede andre Sprache, vorzüglich die so reiche und bildsame Sprache unsers Vaterlandes geworden seyn, wenn sie von Köpfen wäre bearbeitet worden, wie diejenigen waren, welche durch Ludwig den Grofsen aufgemuntert wurden! Zur Bildung der französischen Prose trugen besonders bei: Balzac und Voiture durch ihre Briefe, Vaugelas

durch seine Uebersetzung des Curtius, der Herzog von la Rochefoucauld durch seine Maximen, Pascal durch seine Provinzialbriefe. Der bessere Styl zeigte sich in den religiösen Reden eines Bossuet und Bourdaloue und in dem Werke des erstern über die Geschichte. Noch glänzendere Produkte der französischen Beredsamkeit waren Fenelons Telemaque und die Charaktere des la Bruyere. Patru und Pelisson verbesserten die gerichtliche Beredsamkeit, und der Abt St. Real den historischen Styl.

Alle diese grofsen Männer wurden von Ludwig gekannt, geschätzt und ermuntert, noch mehr aber die grofsen Dichter seiner Zeit. Vor derselben hatte der grofse Corneille wegen seiner Trauerspiele von dem Cardinal Richelieu viel dulden müssen. Ludwig und Colbert bildeten dagegen durch ihre Auszeichnungen und Wohlthaten Racinen, der ihn noch übertraf. Er wirkte durch die erhabnen Grundsätze und Charaktere, welche seine Trauerspiele verbreiteten, viel zur Bildung seines Zeitalters, mehr aber noch Moliere dadurch, dafs er die Fehler desselben in seinen Lustspielen dem Lachen Preis gab. Nicht weniger trugen Boileau, Quinault und La Fontaine, der einzige vor-

zügliche Geist seines Zeitalters, der dem Könige unbekannt geblieben zu seyn scheint, dazu bei. An sie schloſs sich eine groſse Anzahl von mehr angenehmen als groſsen Schriftstellern an, durch welche die Cultur weiter verbreitet ward.

Die schönen Künste hatten vor dem Zeitalter Ludwigs in Frankreich nur geringe Fortschritte gemacht. Die Musik lag in der Wiege, Lulli erhob sie auf einmal zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Seine Compositionen haben ein Iahrhundert hindurch den Vorzug vor allen andern behauptet, bis sie selbst in Frankreich durch den Teutschen Gluck verdrängt wurden. Nur wenig Personen verstanden unter Ludwig dem dreizehnten in Frankreich etwas von Musik. In Paris war nicht einmal ein öffentliches Concert und vier und zwanzig königliche Violinisten machten, wie Voltaire sagt, die ganze Musik von Frankreich aus.

Die Baukunst ward durch viele prächtige Gebäude, welche Ludwig errichten lieſs, befördert, und im Iahre 1671 eine eigne Akademie für sie errichtet.

Die Mahlerakademie erhielt durch Colbert eine bessere Einrichtung und veranlaſste den König, eine zu Rom zu errichten. Man kaufte in dieser Hauptstadt einen Palast zur Wohnung für den Direktor derselben. Man schickte die Zöglinge dahin, welche von der Mahlerakademie zu Paris den Preis erhalten hatten. Sie wurden auf königliche Kosten unterhalten, und erhielten Gelegenheit, sich durch das Studium der Antiken und der Werke eines Rafaels und Michel Angelo zu bilden.

Die Werke, welche die Bildhauerkunst unter Ludwig dem vierzehnten schuf, können den Werken der Alten an die Seite gesetzt werden. Eben so kamen ihnen die Medaillen und geschnittenen Steine bei, welche unter ihm verfertigt wurden. Die Kupferstecherkunst, welche die neuern Zeiten vor dem Alterthume voraus hat, ward unter ihm sehr vervollkommnet, und brachte Werke hervor, mit denen der König auswärtigen Gesandten würdige Geschenke machen konnte.

Unstreitig die nützlichste Kunst, welche unter Ludwig dem vierzehnten befördert ward, war die Chirurgie. Sie machte in Frank-

reich zu seiner Zeit so schnelle Fortschritte, daſs aus ganz Europa Kranke wegen wichtiger Operationen nach Paris kamen.

Die groſsen Fortschritte, welche die Wissenschaften und Künste unter Ludwig dem vierzehnten machten, und die ihm einen unvergänglichen Ruhm sichern, machten ihm übrigends verhältniſsmäſsig so wenig Kosten, daſs er, wenn er es bei diesen allein hätte bewenden lassen und er seinen Ruhm nicht noch mehr in Unternehmungen gesucht hätte, die längst vergessen sind, die Finanzen seines Reichs in eben der Ordnung hätte hinterlassen können, wie Franz der erste und Heinrich der vierte. Sein Ruhm wäre dann ohne Flecken zur Unsterblichkeit übergegangen; nie würde sein Volk über ihn geseufzt und niemand ihm den Beinahmen des Groſsen streitig gemacht haben.

Schon gegen das Ende der Regierung Ludwigs des vierzehnten schienen die schönen Geister Frankreichs die Gegenstände erschöpft zu haben, welche einer schönen und erhabnen Darstellung fähig sind. Daher erschien kein Genie mehr, welches sich den Schriftstellern,

die den Anfang seiner Regierung berühmt machten, an die Seite setzen konnte. Noch gröſser war der Mangel solcher Köpfe unter der Regierung Ludwigs des funfzehnten, da Voltaire der einzige war, welcher in allen Gattungen der schönen Redekünste mit den gröſsten seiner Vorgänger wetteiferte und sie in den meisten übertraf. Dieser groſse Mann ward unter derselben auch auf mancherlei Weise ausgezeichnet, doch mehr um der Verdienste willen, die er sich um die Vergnügungen des Königs, als um derer willen, die er sich um die Aufklärung des menschlichen Geschlechts erwarb.

Die eigentlichen Wissenschaften aber waren noch nicht auſser Stand gesetzt, Fortschritte zu machen und die meisten von ihnen können es nie werden, weil ihr Feld unbegränzt ist. Es wurden auch unter dieser Regierung mancherlei Unternehmungen gemacht, diese Fortschritte zu befördern. Seit 1721 wurden in dem Iesuitercollegio zu Paris zehn junge Franzosen in den Morgenländischen Sprachen unterrichtet, um als Dollmetscher in der Levante dienen zu können. Der Cardinal Fleury, den der König aus seinem Lehrer

zu seinem ersten Minister gemacht hatte, machte hieraus eine gelehrte Anstalt. Er stiftete zu Constantinopel ein Collegium, um orientalische Schriften aller Art zu übersetzen, und die Uebersetzungen nebst den Originalen in die königliche Bibliothek zu schicken. Im Iahre 1729 war der Abbeé Surin nach Constantinopel und in alle Morgenländer geschickt worden, um daselbst alle Griechische, Türkische, Arabische und Persische Handschriften aufzukaufen, die er nur bekommen konnte. Dadurch ward die königliche Bibliothek seit 1731 mit zehntausend Handschriften vermehrt. Es ward zum Andenken dieser Begebenheit eine Medaille geschlagen. Ueberdies wurden sechs berühmte Gelehrte bei der Bibliothek angesetzt, damit jeder in seinem Fach untersuchen möchte, was für Werke zu ihrer Vervollständigung anzuschaffen wären.

Auf Fleurys Veranlassung wendete der König eine vorzügliche Sorgfalt auf den botanischen Garten, welcher in Verfall gerathen war. Er ward unter die Direktion Dufays, eines berühmten Gelehrten und Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften, gegeben. Man wandte grofse Summen daran, von allen Orten

merkwürdige Pflanzen anzuschaffen, und die nöthigen Gebäude und Gewächshäuser für sie zu bauen. Man bewunderte daselbst in kurzer Zeit ein herrliches Naturalienkabinet und zwei der vollständigsten Kräuterbücher in Europa. Es wurden darinn Collegia über die Botanik, Chemie und Zergliederungskunst unentgeldlich gelesen. Ieder Privatmann konnte sie besuchen. In dieser Schule bildeten sich die berühmten Männer, welche Frankreich im Fache der Naturwissenschaften aufzuweisen gehabt hat und noch hat, und die jetzt nebst den Mathematikern die einzigen sind, welche die Ehre der französischen Litteratur noch einigermaafsen behaupten.

Eine der gröfsten Unternehmungen aber, welche jemals von einem Könige zum Vortheil der Wissenschaften gemacht worden ist, war die Ausführnng des kühnen Entwurfs, die Figur der Erde zu bestimmen, deren Kenntnifs für die Schiffarth von der äufsersten Wichtigkeit ist. Es mufste in dieser Absicht ein Grad der Mittagslinie unter dem Pol und einer unter dem Aequator gemessen werden. Es wurden deswegen drei berühmte Astronomen nach Peru, und vier nach Lappland geschickt; ihnen

mit ansehnlichen Kosten alle Bedürfnisse, die sie zu ihrer Reise und zu ihrer Unternehmung brauchten, verschaft, und mehrere Künstler zu Begleitern mit gegeben. Ohngeachtet des grofsen Einflusses des Königs, welchen er bei den Königen von Spanien und von Schweden für sie verwendet hatte, fand doch ihr Unternehmen grofse Schwierigkeiten, welches sie aber nichts desto weniger ausführten, und dadurch der Menschheit die Kenntnifs der wahren Gestalt der Erde erwarben, welche der Regierung Ludwigs des funfzehnten noch Ehre machen wird, wenn alle seine Fehler vergessen seyn werden.

Dafs Ludwig der funfzehnte, welcher von seinem Volke den Nahmen des Vielgeliebten erhielt, sich auch die Liebe der Gelehrten erworben hatte, zeigten sie bei seiner Wiederherstellung von einer gefährlichen Krankheit, in die er auf seinem Feldzuge in Flandern im Iahre 1744 gefallen war. Dichter und Redner wetteiferten, diesen schönsten Zeitpunkt in Ludwigs Leben, da sich die Liebe seines Volks zu ihm mit schwärmerischem Feuer äufserte, zu verewigen. Selbst die geringsten Umstände dieser Wiedergenesung wurden besungen, und alles mit Enthusiasmus gelesen.

Auf Veranlassung des Grafen d'Argenson stiftete Ludwig der funzehnte eine Militairschule mit freier Wohnung, Unterhalt und Unterricht in der Kriegskunst für fünfhundert französische Edelleute, besonders für solche, deren Väter arm und im Kriege geblieben waren, oder dem Könige noch in der Armee dienten.

Die Baukunst ward unter Ludwig dem funfzehnten auf mancherlei Weise befördert, und sie gewann unter ihm besonders in Ansehung der innern bequemen Einrichtung der Zimmer und der geschmackvollen Verzierung derselben. Die Mahlerakademie ward auch begünstigt, und der Fleiſs der Künstler vorzüglich dadurch befördert, daſs man seit 1740 anfieng, jährlich im groſsen Saale des Louvre, den Blicken und dem Urtheile des Publikums alle von den Mitgliedern der Akademie verfertigte Werke der Mahlerei, Bildhauer- und Kupferstecherkunst auszustellen. Auch ward die herrliche Galerie von Rubens im Palast von Luxembourg geöfnet, und auch die groſse königliche Gemäldesammlung öffentlich für das Studium und die Nacheiferung der jungen Künstler aufgestellt. Es wurden durch diese Aufmunterungen mancherlei wichtige Erfin-

dungen im Fache der bildenden Kunst veranlafst. Picot erfand die Kunst, die Mahlerei, ohne sie zu verändern, von einer Leinwand auf die andre überzutragen; auch gelang ihm dies mit Gemählden, die auf Holz gemahlt waren. Loriot erfand die Kunst, den Pastel zu fixiren und ihm die Beständigkeit der Oelgemälde zu geben. Auch ward die Stickerei zu einer so hohen Vollkommenheit gebracht, dafs sie mit der Mahlerei wetteifern konnte. Die Tapetenmanufaktur zu Chaillot, brachte Kunstwerke hervor, die ebenfalls den schönsten Mahlereien an die Seite gesetzt werden konnten.

Die Kunst auf Gold zu emailliren, deren Erfindung den Franzosen zugeschrieben wird, ward so hoch getrieben, dafs man ganze historische Gemählde lieferte. Es erschien ein zu den Füfsen der Omphale spinnender Herkules von Durand, den die Encyclopädie als ein der gröfsten Meister würdiges Werk anführt.

Die Arzneikunde machte damals grofse Fortschritte und nahm eine neue Gestalt an. Für die Wundärzte ward eine königliche Akademie errichtet, die Preisfragen aufwarf, und Preise austheilte. Der berühmte la Peyronnie

stiftete den ersten, und wirkte bei dem Könige die Aufbauung eines prächtigen anatomischen Theaters zu Montpellier aus, wo anatomische Vorlesungen gehalten werden sollten. Ludwig der funfzehnte gab seine Einwilligung desto williger, je mehr er diesen Wundarzt und seine Kunst liebte, von welcher er nach den Schlachten bei Fontenoy und Lawfeld Wunder gesehn hätte. Er kaufte damals von einem Wundarzte aus Berry Nahmens Brossard, das Geheimnifs, ohne Verband bei Amputationen den Blutflufs mit Eichenschwamm zu stillen, und liefs es zur Erhaltung seiner Unterthanen im ganzen Lande bekannt machen.

Ludwig der funfzehnte that zwar nicht so viel für die Wissenschaften als sein Vorgänger für sie gethan hatte und würde vielleicht gar nichts für sie gethan haben, wenn dieser ihm nicht das Beispiel dazu gegeben und Achtung gegen die Wissenschaften und Künste zum herrschenden Ton an seinem Hofe gemacht hätte. Der gröfste Theil des Ruhms, welchen ihm die Geschichte zollen kann, dürfte indessen doch von demjenigen herkommen, was er für die Wissenschaften that. Hätte er seinem

Nachfolger, dem guten Ludwig dem sechszehnten, sein Reich von jeder Seite in einem so guten Zustande hinterlassen, als derjenige war, in welchem es sich in Absicht auf die Cultur der Wissenschaften befand, so würde dieser unglückliche König nicht der Heilung der Wunden desselben untergelegen haben, und sein edles Herz, welches für alles Gute den wärmsten Eifer hatte, würde auch das Gute, welches die wissenschaftliche Cultur den Völkern leistet, mit Nachdruck befördert haben.

Seinen Königen also, und vorzüglich Einem unter ihnen, verdankt Frankreich die Höhe der wissenschaftlichen Cultur, auf die es gestiegen ist. Während der Revolution suchten Anarchisten und wilde Demagogen alle wissenschaftliche Bildung zu unterdrücken und zu verbannen, und nur seitdem Frankreichs Verfassung sich der monarchischen mehr genähert hat, haben auch die Wissenschaften in demselben angefangen wieder aufzuleben. Der Held, dem Frankreich gehorcht, den Europa bewundert und dem es keinen Titel verweigern würde, welchen jemals menschliche Hoheit geführt hat, gefällt sich oft in dem bescheidnen Titel eines Mitglieds des französi-

schen Nationalinstituts für die Wissenschaften. Sie dürfen sich von ihm den schönsten Tag ihres Daseyns versprechen. *)

*) M. vergl. Voltaire le siecle de Louis XIV. Histoire de la vie privée de Louis XV. Histoire literaire de la France par les religieux Benedictins de la Congregation de St. Maur. Paris 1733. Goujet bibliotheque francoise a la Haye 1740. Velly histoire de la France, continuée par Villaret.

Engländer.

Kein Volk hat jemals mit dem Einflusse ausländischer Sprachen und Sitten auf die seinigen so viel zu kämpfen gehabt und sich doch einen so eigenthümlichen Nationalgeist erworben, als die Engländer, die jetzt die Bewunderung von ganz Europa und selbst das Muster ihrer Feinde sind, ob sie gleich in einzelnen Stücken von andern Nationen, besonders von den Teutschen übertroffen werden. Römer, Angelsachsen, Dänen und Franzosen strebten abwechselnd, den brittischen Nationalcharakter zu vertilgen; aber es scheint, als ob sie ihm nur die Kraft, welche sie dazu anwendeten, mitgetheilt hätten, ohne ihn jemals durch dieselbe zu überwältigen.

In den ältesten Zeiten waren diejenigen unter den Britten, welche im Besitz der mehresten Kenntnisse waren, auch im Besitz der gröſsten Macht und des stärksten Einflus-

ses auf die verschiednen Völker, aus welchen sie bestanden. In den mittlern Zeiten erhielt zwar vorzüglich die Geistlichkeit einige Bildung unter ihnen, am kräftigsten aber wurden die Wissenschaften befördert, wenn sich die Könige ihrer annahmen. In den neusten Zeiten wirkte zwar der durch alle Stände verbreitete Nationalgeist, welcher für alles Neue empfänglich, für alles Nützliche eingenommen und für alles Groſse enthusiastisch ist, vorzüglich zum Vortheile der wissenschaftlichen Cultur, doch erwarben sich auch die Könige Brittanniens groſse Verdienste um dieselbe.

Zur Zeit der Eroberung Brittanniens durch die Römer hatten die Britten keine Könige, sondern nur Anführer ihrer Stämme im Kriege, die eine gröſsere oder geringere Macht hatten, je nachdem der Krieg wichtig und je mehrere Stämme zur Führung desselben verbunden waren. Mehr Einfluſs auf das Volk als diese, und vielleicht selbst eine gewisse Aufsicht über sie, besaſs der Stand der Druiden, der unter alle Stämme zerstreut, und in dessen Händen alle wissenschaftliche Kenntnisse, die Geheimnisse der Religion, die Erziehung und

die Verwaltung der bürgerlichen Ordnung waren. Die Kenntnisse, welche sie besafsen, können indessen nur geringe gewesen seyn, und sie wurden von ihnen mehr zur Leitung als zur Bildung des Volks angewendet und in dieser Absicht sehr geheim gehalten. Sie wurden deswegen auch nur durch mündliche Tradition fortgepflanzt und konnten, da Tradition gröfstentheils blofs Gedächtnifssache ist, auch keine beträchtlichen Fortschritte machen.

Unter der Herrschaft der Römer behaupteten die Druiden ihre Macht über das Volk, in so fern es die Einschränkungen erlaubten, welche natürlich aus einer fremden Oberherrschaft für sie entstehen mufsten. Doch vermehrte sich das Ansehn der Anführer bei den beständigen Kämpfen, welche die Eingebohrnen mit den Römern hatten, und es gelang endlich einem unter ihnen, die Macht der Druiden zu unterdrücken, und seine Gewalt wider ihren Willen zu behaupten. Jetzt blieb nur noch einer ihrer Zweige, die Dichter, welche unter dem Nahmen der Barden bekannt sind, in Ansehn, und zwar nur in so fern, als es ihnen von den Helden, deren Ruhm sie besangen, zugestanden ward. Diese schätzten und lieb-

ten jedoch den Gesang sehr, und es war so ehrenvoll, ein Barde zu seyn, daſs der Königssohn Ossian, da er den Heldenruhm seines Vaters Fingal, des gröſsten Helden seiner Zeit nicht erreichen zu können glaubte, seinen Ruhm darauf gründete, der gröſste unter den Barden zu seyn und die Thaten seines Vaters in unsterblichen Gesängen zu verewigen. Dies gelang ihm so vollkommen, daſs, nachdem, nach mehr als einem Iahrtausende, seine Gesänge aus der Dunkelheit hervorgezogen worden sind, sein Nahme dem ersten aller unsterblichen Dichter, Homer, an die Seite gesetzt wird. Die Thaten Fingals würden längst vergessen seyn, wenn nicht Ossian sein Sohn und der Sänger seines Ruhms gewesen wäre, der als ein Dichter unter den Fürsten, der auf die Bildung der Helden und des Volks zu seiner Zeit wirkte, hier bemerkt zu werden verdient, aber als ein Fürst unter den Dichtern ewig bewundert werden wird.

Fingals hochgepriesne Thaten vermochten es nicht zu verhindern, daſs die Kaledonier, die er zum mächtigsten Volke Brittanniens gemacht hatte, nach seinem Tode in groſse Verwirrung fielen, und zu schwach, den eindringenden Pikten und Schotten zu widerstehen,

die Angelsachsen zu Hülfe ruften, welche aus ihren Beschützern ihre Herren und in der Folge der eigentliche Kern der Britten wurden, und ihnen selbst ihren Nahmen mittheilten. Als die christliche Geistlichkeit auf die Könige der angelsächsischen Reiche zu wirken anfieng, begannen auch die Wissenschaften, in deren Besitz sie waren, etwas bei ihnen zu gelten. Schon Ethelbert, der erste christliche König der Angelsachsen, ward der erste Urheber geschriebner Gesetze unter ihnen, die freilich noch sehr roh waren, und nur die Strafgelder für mancherlei Verbrechen bestimmten. Mehr nahmen schon die Gesetze der beiden Könige von Kent Lothar und Edrik auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens Rücksicht, und die des Königs Widred achteten auch auf die Sitten, doch meistens nur in so fern, als sie mit Religionsgebräuchen zusammenhiengen. Viel umfassender, als diese Gesetzgebungen, ist der Inbegriff von Verordnungen, die König Ina von Westsex zu Ende des siebenten Jahrhunderts planmäfsig sammelte. Die Weisheit seiner Gesetzgebung, die den Angelsachsen und den Britten gleiches Recht wiederfahren liefs, trug viel dazu bei, dafs seine Macht gröfser ward, als die der übrigen angelsächsi-

schen Reiche und seine Söhne schon sich Könige von England nennen konnten. Es würde indessen bald um die Macht dieser Könige geschehen gewesen seyn, als die wilden Normänner in England einfielen, wenn nicht ein König unter ihnen aufgestanden wäre, der die Gaben des Helden, Gesetzgebers und wissenschaftlichen Forschers in sich vereinigte. Dies war

Alfred der Grofse.

Grofs war er durch die Heldenthaten, durch welche er sein Reich den Händen barbarischer Eroberer mit geringen Hülfsmitteln entrifs; grofs durch die weise Einrichtung, welche er seinem gesicherten Reiche gab und durch seine vortrefflichen Gesetze, welche, ob sie gleich verloren giengen, doch die Grundlage aller folgenden Gesetze Englands geworden sind; aber nicht minder grofs war er durch das Licht, welches sein Eifer für die Wissenschaften unter seinem Volke verbreitete. Dieser Eifer ist um so merkwürdiger, da die Wissenschaften zu seiner Zeit und besonders unter seinem Volke in dem tiefsten Verfall waren, und nur wenige reizende Seiten darbieten konnten

Schon in seiner frühen Iugend zeigte er Liebe zur vaterländischen Dichtkunst und als seine Mutter ein sächsisches Werk über dieselbe, das mit schönen Buchstaben geschrieben war, demjenigen von ihren Söhnen zum Preise versprach, der es zuerst verstehen könnte, so gewann er dasselbe durch seine rasche Lernbegierde, in seinem zwölften Iahre vor seinen ältern Brüdern. In der Folge suchte er sich durch täglichen vertrauten Umgang mit gelehrten Männern zu bilden. Unter diesen galt der Mönch Asser aus St. Davids in Wales, der sein Geschichtsschreiber ward, am meisten bei ihm. Als dieser an seinen Hof kam, kannte Alfred zwar schon viele vorzügliche Schriften, aber er mufste sie sich noch immer in die angelsächsische Sprache übersetzen lassen. Erst in seinem neun und dreifsigsten Iahre fieng er an, die lateinische Sprache zu lernen, und machte durch Kenntnifs derselben bald so aufserordentliche Fortschritte, dafs er sich zum ersten Range der Gelehrten seiner Zeit emporarbeitete. Um bei seinen Regierungsgeschäften Musse für sein Studiren übrig zu behalten, theilte er sorfältig seine Zeit in drei gleiche Abschnitte, von denen einer den Regierungsgeschäften, der andre gelehrten Arbeiten und Andachts-

übungen, der dritte dem Schlaf und dem körperlichen Genuſs gewidmet war.

Die Bildung, welche sich Alfred sorgfältig erwarb, suchte er unter sein Volk theils durch Uebersetzung lehrreicher Schriften in die angelsächsische Sprache, theils durch Lehranstalten zu verbreiten. Der Umfang und die Menge seiner Uebersetzungen erregen Staunen über die Arbeitsamkeit eines Königs, der beständig zur Vertheidigung seines Volks und zur Veranstaltung und Befestigung der weisen Einrichtungen, die er unter denselben machte, thätig seyn muſste, und die Wahl der Schriften, die er übersetzte, verdient Bewunderung. Durch Uebersetzung der Psalmen Davids, des Hirtenbuchs Gregors des Groſsen und ähnlicher Schriften, suchte er eine warme und geistreiche Gottesverehrung unter seinem Volke zu befördern; durch Uebersetzung von Bedas Geschichte der englischen Kirche leitete er sein Volk zur vaterländischen Geschichte, dem er zugleich durch Verbreitung der Erdkunde Kenntnisse auswärtiger Reiche und Völker verschafte; durch Uebersetzung der Trostgründe des Boethius suchte er die Herzen seiner Unterthanen von den Wunden zu heilen, wel-

che ihnen die traurigen Zeiten, die er zuerst in bessere verwandelte, geschlagen hatten.

Die Cultur seiner Nation durch Lehranstalten suchte er auf richtige Erlernung und Bildung ihrer Muttersprache zu gründen, daher wollte er, daſs die wohlhabende Iugend in die bischöflichen und Klosterschulen geschickt werden sollte, damit sie wenigstens die englische Sprache lesen lernte; dann aber sollte es einem jeden frei stehen, sich in der lateinischen Sprache und in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. Von Leuten, die in öffentlichen Aemtern standen, forderte er, daſs sie sich entweder mit der Lesung der vaterländischen Schriften beschäftigen, oder ihr Amt niederlegen sollten, und verbreitete dadurch ein rühmliches Streben nach Kenntnissen unter seiner ganzen Nation. Die Kinder des Königs, der Edeln und der blos freien Männer besuchten dieselben Schulen und es kam nur auf ihre Lust und Fähigkeit an, wie weit sie in den Wissenschaften fortschreiten wollten. Er scheint sogar die Idee gehabt zu haben, Oxford zu einer Lehranstalt zu machen, auf der die sämmtlichen Wissenschaften unter verschiedne Lehrer vertheilt wären, indem er die

meisten der gelehrten Männer, die er aus mehrern Ländern mit grofsen Kosten zu sich berief, nach Oxford schickte. Er wäre demnach für den ersten Urheber der Universitäten zu halten.

Aufser den Kosten, welche er darauf verwendete, ausgezeichnete Gelehrte, Künstler und Handwerker aus verschiednen Ländern zu sich zu berufen, wandte er auch viel auf die Bücher, die er sich sammelte und die damals aufserordentlich kostbar waren. Ohne eine weise Sparsamkeit und Eintheilung seiner Einkünfte würde er nicht im Stande gewesen seyn, einen solchen Aufwand zu machen; durch dieselbe aber gelang es ihm nicht allein, ihn zu bestreiten, sondern auch seinen Kindern noch ansehnliche Schätze zu hinterlassen.

Alfreds Regierung war für die Wissenschaften ein Sonnenstrahl in dunkler Nacht, auf den lange trübe Zeiten folgten. Denn die folgenden Könige waren entweder zu ohnmächtig und zu tief in Unruhen verwickelt, aus denen sie sich nicht mit dem Geiste und der Kraft eines Alfreds zu helfen wufsten, um an wissenschaftliche Bildung ihrer selbst und ih-

res Volks denken zu können. Oder sie hafsten die Geistlichkeit, mit der sie um den Einflufs auf das Volk oft zu kämpfen hatten, zu sehr, als dafs sie die Wissenschaften, welche in den damaligen Zeiten das Monopol derselben waren, hätten besonders begünstigen sollen, wenn sie auch die Vortheile zu schätzen wufsten, welche für die Monarchen selbst aus wissenschaftlicher Bildung entspringen. So hatte Wilhelm der Eroberer das Sprüchwort: Ein König ohne Kenntnisse sey ein gekrönter Esel, und sein Sohn Heinrich der Erste schätzte nach seinem Beispiele die Wissenschaften, und betrachtete sie nicht, wie es ganz dem Geiste seines Zeitalters gemäfs gewesen wäre, als eine Bürde für das Gedächtnifs oder als das Spielwerk eines spitzfündigen Scharfsinns, sondern er benutzte sie zur Stärkung seines Geistes und Veredlung seines Charakters.

Auch Heinrich der zweite liebte, ohngeachtet seiner vielen und mannigfaltigen Geschäfte und Unternehmungen, die Wissenschaften und gefiel sich in der Unterhaltung mit den gelehrtesten Männern über streitige Fragen. Die Geschichte hatte besondern Reiz

für ihn und die Erfahrung aller Zeiten war seinem glücklichen Gedächtnisse gegenwärtig. Zur Beredsamkeit hatte er grofse natürliche Anlagen und sprach hinreifsend, wenn sein zu leidenschaftliches Gemüth seine Rede nicht hemmte. Für die Baukunst zeigte er, sobald er sie der Noth und dem Nutzen hinlänglich hatte fröhnen lassen, einen feinen Geschmack und Liebe zur Pracht. Der edelste Grundsatz, welchen ihm seine Weisheit einflöfste und in seinen rauhen Zeiten ein grofses Verdienst, war, dafs Menschenblut heilig sey. Er liebte daher den Frieden bei grofser Tapferkeit im Kriege.

Eduard der dritte erhob seinen Lehrer Richard Aungervyle zum Bischoff von Durham und dann zum Grofskanzler und Schatzmeister und gab ihm dadurch Gelegenheit, einer der vorzüglichsten Beförderer der Gelehrsamkeit in England zu werden. Auch ward Chaucer von ihm begünstigt und dadurch zum ersten bessern Dichter in der jetzigen englischen Sprache gebildet. Heinrich der sechste zeichnete sich als Wohlthäter der beiden Universitäten Oxford und Cambridge aus und war der Stifter der berühmten Schule zu Eaton. Heinrich

der siebente, welcher auch der Weise oder Englands Salomon genannt wird, erhielt diesen Nahmen durch die Klugheit, mit welcher er regierte, nicht durch seine Gelehrsamkeit. Denn er war, wie Baco von ihm sagt, zwar dem Studiren ergeben, aber nicht wirklich gelehrt und las meistentheils nur französische Bücher, ob er gleich auch lateinisch verstand. Seine grofse Liebe zum Gelde dürfte sich wohl mit einer so thätigen Beförderung der Wissenschaften, als seine Mutter Margaretha ausübte, die zu Oxford und Cambridge Lehrstühle stiftete und viele arme Studirende unterstützte, nicht wohl vertragen haben.

Heinrich der achte war in seiner Jugend zum geistlichen Stande bestimmt und demzufolge zur Gelehrsamkeit, vorzüglich zur theologischen angehalten worden, und hatte sich nicht gemeine Kenntnisse, besonders in den scholastischen Quellen derselben erworben. Der frühe Tod seines Bruders Arthur bahnte ihm den Weg zum Throne und er brachte seine Gelehrsamkeit auf denselben mit. Keine Art von Gelehrsamkeit macht menschenfreundlicher, duldsamer, milder und wohlwollender, als die theologische, wenn sie gründlich er-

lernt, vollständig erschöpft und mit einer gesunden Philosophie verbunden wird. Aber auch keine macht eigensinniger, rechthaberischer, härter und menschenfeindlicher, als eben diese Gelehrsamkeit, wenn sie einseitig gefaſst, dem bloſsen Gedächtnisse anvertraut und nicht mit deutlichen Begriffen und vernünftigen Grundsätzen verbunden wird. Dies war bei Heinrich dem achten der Fall, den das Schicksal vom Studium des heil. Thomas von Aquino zur Regierung eines Reichs rief, auf welches die Religion und ihre Diener von jeher groſsen Einfluſs gehabt hatten. Heinrich war ein zu gelehrter Theologe, um sich unbedingt den Meinungen der Religionslehrer unterwerfen zu können. Er zeigte sich als solcher in einem Werke, welches er über die Sakramente gegen Luthern schrieb. Er erhielt dadurch von seinen Schmeichlern und von der von ihm begünstigten Parthei einen Ruhm, wie sich ihn nur ein gekrönter Theologe erwerben konnte, und ward von der Gegenparthei geschmäht, wie nur ein Laye, der sich ohne hinlängliche Kenntnisse in theologische Händel mischt, geschmäht werden kann. Dies erhöhte von einer Seite seinen Stolz auf seine theologische Gelehrsamkeit und machte auf der andern seine Leiden-

schaften rege, die ohnehin sehr heftig waren. Er dürfte daher wohl zu entschuldigen seyn, wenn er dem Geiste seines Zeitalters gemäſs, dem selbst ein Calvin Scheiterhaufen anzündete, und dem der sonst so edle Franz der erste blutige Opfer brachte, seine Meinungen mit Feuer und Schwerdt zu behaupten suchte. Doch bestätigt seine Geschichte die Bemerkung, daſs es den Wissenschaften weit vortheilhafter ist, wenn Fürsten sich damit begnügen, Beförderer derselben zu seyn, als wenn sie selbst Gelehrte seyn wollen, und daſs unter allen gelehrten Anmaaſsungen der Fürsten, die Anmaaſsung theologischer Gelehrsamkeit die gefährlichste ist. Seine Gelehrsamkeit hatte indessen doch den Vortheil für ihn und sein Reich, daſs sie dazu beitrug, daſs es das Ioch des Pabstthums abwerfen konnte, wiewohl es sich wenigstens eine Zeitlang noch unter ein härteres Ioch schmiegen muſste, das ihm sein theologischer König auflegte. Er machte verschiedne Stiftungen zum Besten der Universitäten Oxford und Cambridge. Auch trug die Achtung, welche er gegen Gelehrte hatte, die er oft bei seinen wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragte, und deren er mehrere hauptsächlich um ihrer Gelehrsamkeit willen zu den

ersten Würden des Reichs erhob, gewifs viel dazu bei, die schönen Tage der englischen Litteratur vorzubereiten, welche unter seiner Tochter Elisabeth anbrachen, und sein Volk zu ermuntern, sich mit dem Eifer auf die Wissenschaften zu legen, welchen es an seinem Könige bemerkte. Auch sein Sohn Eduard der sechste war gelehrt und den Wissenschaften geneigt, starb aber zu früh, um für sie viel thun zu können.

Die Königin Elisabeth legte sich in ihren ersten Iugendjahren aus Wahl und Nothwendigkeit auf die ernsthaftesten Studien, und widmete ihre Erholungsstunden der Litteratur. Sie verstand griechisch, lateinisch, französisch, italiänisch und spanisch aufser ihrer Muttersprache. Sie hatte Erklärungen über den Plato angefangen; sie übersetzte einen Theil der Werke des Isokrates, ein Trauerspiel des Euripides, ein Buch aus des Boethius Trostgründen der Philosophie, und Xenophons Gespräch über das Leben des Regenten und des Privatmannes. Auch übersetzte sie Sallusts Geschichte des Iugurthinischen Kriegs, Plutarchs Abhandlung über die Neugier und den gröfsten Theil von Horazens Poetik. Sie war für ihren

schriftstellerischen Ruf nicht gleichgültig. Um ihr den grofsen Bacon von einer für sie schmeichelhaften Seite zu empfehlen, sagte ihr Essex eines Tages, sie könnte in England keinen bessern Beurtheiler ihrer vortreflichen Uebersetzungen finden; und sogleich zog sie ihn an ihren Hof. Sie machte bisweilen Verse, welche ihr aber weniger, als andre Arbeiten glückten. Sie hatte jedoch zuviel Aufmerksamkeit auf die politischen Angelegenheiten ihres Reichs zu wenden, um viel zur Aufmunterung der Dichter und der Gelehrten zu thun. Spenser, einer der besten Schriftteller seiner Zeit, würde lange vernachlässigt, obgleich seine Fairy Queen eines der sonderbarsten Denkmäler von Schmeichelei ist, das je ein Schriftsteller hinterlassen hat. Er verdankte Philipp Sidneyn allein seine Versorgung, und starb, nachdem er seinen Beschützer verlohren hatte, im Elende. Shakespear schrieb sein Trauerspiel Heinrich V., als Essex die Englischen Truppen in Irrland kommandirte, und seinen Heinrich VIII. gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth. In dem ersten dieser Stücke richtete er ein sehr sinnreiches Kompliment an den Grafen Essex und in dem zweiten an die Königin. Im Iahre 1599 bestätigte

die Königin ihn in allen Titeln und Ehren seiner Vorfahren, welche Edelleute aus der Grafschaft Warwik waren, und unter denen ein Iohn Shakespeare von Heinrich VII. verschiedne Ländereien und Kronlehne zur Belehnung erhalten hatte. Uebrigens scheint sie so wenig diesem grofsen Manne, als seinem Zeitgenossen und Freunde Ben Iohnson andre Auszeichnungen zugestanden zu haben. Diese Vernachlässigung kann allein durch die Sparsamkeit entschuldigt werden, welche sie zur Ausführung ihrer grofsen Plane, und zur Vertheidigung ihres Reichs nöthig hatte. Dabei sorgte sie jedoch für Aufklärung ihres Volks durch Anlegung öffentlicher Schulen und Anstellung geschickter Lehrer. Auch ermunterte sie die Gelehrten durch ihr eignes Beispiel. Sie beantwortete einst eine griechische Rede, welche der Rektor der Universität zu Oxford an sie hielt, in eben dieser Sprache und hielt mehrere lateinische Reden. Sie besuchte überhaupt zum öftern die Universitäten ihres Reichs, und es sind noch mehrere Reden vorhanden, die sie bei diesen Gelegenheiten hielt und durch die sie ihre Achtung gegen die Wissenschaften bezeugte und die Iugend zum Studium derselben aufmunterte. Auch erzeigte

sie den Universisäten manche thätige Wohlthaten, und vermehrte ihre Bibliotheken.

Ihr Nachfolger Iacob der erste war ebenfalls sehr gelehrt und wir besitzen einen Folioband seiner Schriften, unter welchen sich seine königlichen Geschenke, seine Antwort an den Cardinal du Perron und die wahren Gesetze der freien Monarchien auszeichnen. Seine Gelehrsamkeit ward aber von seinen Unterthanen wenig geschätzt, weil er sich durch manche Unternehmungen verhaſst machte. Ohngeachtet er sich auch durch theologische Kenntnisse auszeichnen wollte, so hatte er doch den vernünftigen Grundsatz: die Menschen müſsten wegen Handlungen gestraft werden, nicht wegen Meinungen. Er besuchte und begünstigte die Universitäten und gab ihnen Sitz und Stimme im Parlamente. Auch berief er fremde Gelehrte mit ansehnlichen Kosten nach England. Den berühmten Casaubonus rief er dahin, um die Annalen des Baronius zu widerlegen und gab ihm auſser dem versprochnen ansehnlichen Gehalt noch täglich einen Dukaten.

Seinen Sohn Karl den ersten machte sein Unglück zu einem trefflichen Schriftsteller,

wenn er anders das mit grofser Theilnahme und Beifall aufgenommene Werk Εικων βασιλικη vel Imago Regis Caroli in illis suis aerumnis et solitudine, welches zur Wiedereinsetzug seiner Familie nicht wenig beitrug, in seinem Gefängnisse vor seiner Hinrichtung wirklich geschrieben hat. Er brachte den berühmten Alexandrinischen Codex der siebzig Dolmetscher von dem Patriarchen von Constantinopel Cyrillus Lucaris an sich.

Karl der zweite begünstigte mehr den Witz, als die Gelehrsamkeit und zwar nicht selten zum Nachtheil der heiligsten Lehren, wodurch der menschliche Geist für die Ewigkeit gebildet wird. Er bestätigte zwar die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London, welche das Gebiet der menschlichen Erkenntnifs sehr ansehnlich erweitert hat; aber seine Günstlinge und Maitressen kosteten ihm zuviel, als dafs er auf diese Gesellschaft und auf Unterstützung der Gelehrten überhaupt etwas hätte wenden können, und die besten Schriftsteller starben unter seiner Regierung im Elende.

Unter der Königin Anna, die selbst eine Freundin und Kennerin von Werken des Wi-

tzes, von der Mahlerei und Tonkunst war, erreichte England den höchsten Grad der Bildung unter den europäischen Völkern.

Das Glück Englands ward aber nach den gröfsten Stürmen, welche Iahrhunderte hindurch gedauert hatten, durch die Gelangung des erhabnen Hauses Hannover auf den Thron dieses Reichs erst völlig gesichert.

Der erste König Georg aus diesem Hause zeigte gleich bei seiner Ankunft in England durch die Aeufserung „Mein Grundsatz ist, meine Freunde niemals zu verlassen, jedermann Gerechtigkeit zu erweisen und niemanden zu fürchten" wie würdig er war, eins der ersten Reiche der Erde zu beherrschen. Unter ihm blühten die Wissenschaften, und Newton, Addison, Swift, Pope, Shaftesbury und Bolingbroke waren Zierden seiner Regierung. Er unterstützte die Universitäten seines Reichs auf eine grofsmüthige Weise. Der Universität Cambridge schenkte er 1715 die Bibliothek des Bischoffs von Ely, Iohann Mori, die 6000 Pfund Sterling werth war. Auf allen Universitäten seines Reichs zu Oxford, Cambridge, Aberdeen, Glasgow, Edinburg errichtete er

mit ansehnlichen Kosten neue Lehrstühle, und der Universität Dublin schenkte er das Geld, welches sie zur Errichtung einer Bibliothek nöthig hatte.

Der glücklichen Regierung Georgs des zweiten ward durch die Errichtung der Universität Göttingen ein unvergängliches Denkmal errichtet, das auch für England von grofsem Nutzen gewesen ist, indem mancher der gröfsten Männer Englands und selbst Königssöhne sich auf dieser Universität gebildet, und Englands Gelehrte die Forschungen der Göttingischen Lehrer oft mit grofsem Vortheil benutzt haben. Dabei genossen aber auch die Universitäten in Grofsbrittannien selbst seines Schutzes und seiner Wohlthaten. Neben ihm ward seine Gemalin, die Königin Caroline, in ganz Europa als eine einsichtsvolle Kennerin und Beschützerin der Wissenschaften verehrt, und ihr früher Tod allgemein bedauert. Sie legte 1727 im Palaste zu St. Iames eine neue Bibliothek für den Hof an.

Georgs des dritten Nahme glänzt mit Flammenzügen schon jetzt unter den Sternen, indem das Georgium sidus ein ewiges Denk-

mal ist, wie sehr Er die wahrhaft königliche Wissenschaft, die Astronomie beförderte. Doch jede Wissenschaft verehrt in Ihm ihren Beschützer, vorzüglich die Religionswissenschaft, und Seine erhabne Gemalin theilt mit Ihm den Ruhm dieser wahrhaft königlichen Gesinnungen. Aber erst die Nachwelt wird fähig seyn, Ihnen den Kranz der Unsterblichkeit zu winden! *)

*) Hume history of England. Woltmann Geschichte Grofsbrittanniens, Berlin, bei Unger 1799. Heinrich der achte, König von England und seine Familie, ein historisches Gemälde von C. D. Vofs 2 Thle. Leipzig 1792. Geschichte der Königin Elisabeth von England, von Mademoiselle von Keralio 6 Bände. Berlin 1793. Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunswic Lunenburg. By W. Belsham II. Vol. 1793. 8. Wood historia et antiquitates universitatis Oxoniensis. Oxon. 1674. 2 Vol. Fol. Hor. Walpole Catologue of the Royal and noble Authors of England Lond. 1759. 2 Vol. 8.

Dänen.

Auch den Norden von Europa hat das Licht der Wissenschaften erleuchtet und die kalten, dem Nordpol nahe liegenden, Eisländer zu einem wünschenswerthern Aufenthalte für vernünftige Wesen gemacht, als die meisten Länder es sind, welche unter den mildesten Himmelsstrichen liegen, aber von rohen und unwissenden Barbaren bewohnt werden. Dieses Glück haben sie gröfstentheils ihren Beherrschern zu verdanken, von denen mehrere die Wissenschaften schätzten und beförderten und feste Sitze für dieselben durch Anlegung von Schulen, Universitäten und Bibliotheken gründeten.

Schon von den ältesten Zeiten an, seitdem sich das neuere Europa gebildet hat, nahmen die Dänen mannigfaltigen Antheil an der allgemeinen Bildung. Aber noch fehlte es ihnen an einheimischen Anstalten dazu. Der

Adel und die Reichen pflegten ihre Söhne mit grofsen Kosten nach Cölln, Paris und andre Orte zur Erziehung zu senden. Christian der erste, einer der trefflichsten Monarchen, welche Dänemark gehabt hat, legte daher 1478 den Grund zur Stiftung der Universität Koppenhagen, begünstigte sie auf alle Art und suchte sie in Aufnahme zu bringen. Sein weiser Plan ward jedoch von der Geistlichkeit und seinen nächsten Nachfolgern nicht gehörig unterstützt.

Es ward indessen doch schon unter Friedrich dem Ersten ein Theil der eingezogenen Güter der Geistlichkeit zum Besten der Universität verwendet.

Durch Friedrich den zweiten, einen der gröfsten Beförderer der Wissenschaften auf dem dänischen Throne, ward sie aber noch kräftiger unterstützt. Er stiftete 1569 die Communität, oder den Freitisch für hundert arme Studirende und verbesserte 1571 die Einkünfte der Lehrer auf derselben. Im Iahre 1586 errichtete er in dem ehemaligen Kloster Soroe eine Schule für sechzig Studirende, die Hälfte vom adlichen und die Hälfte vom bürgerlichen

Stande, aufser der unbeträchtlichern zu Friedrichsburg, welche er selbst 1588 mit der soroeschen vereinigte. Auch die zu Odensee auf Fühnen und die zu Bergen in Norwegen wurden durch seine Milde in bessere Umstände versetzt. Er suchte auch die Wissenschaften aufser seinem Reiche zu befördern, indem er auswärtigen Gelehrten jährliche Pensionen auszahlen liefs, wie schon sein Vater gethan hatte. Auch beförderte er durch seine Beiträge den Druck der berühmten Kirchengeschichte, welche unter dem Nahmen der Magdeburgischen Centurien bekannt, und das erste gründliche und gute Werk ist, welches in der protestantischen Kirche über die Kirchengeschichte erschien und derselben grofse Dienste leistete. Viele unter seinen Reichsräthen wurden durch sein Beispiel ermuntert, sich gelehrte Kenntnisse zu erwerben und die Wissenschaften zu befördern. Seine Regierung ward besonders durch Tycho Brahe geziert, der unter derselben lebte. Er ward von ihm sehr geehrt, unterstützt und begünstigt. Aufer einer ansehnlichen Besoldung und der Belehnung mit der Insel Hveen, gab er ihm beträchtliche Summen zu Aufführung seiner Sternwarte Uranienborg, wo dieser grofse Mann den Wissen-

schaften grofse Dienste leistete und einen solchen Ruhm sich erwarb, dafs selbst verschiedne fürstliche Personen seinetwegen nach Dännemark kamen, und dafs ihn der König mit den vorzüglichsten Ehrenzeichen seines Reichs schmückte. Friedrichs Ruhm würde als Beförderer der Wissenschaften ganz fleckenlos seyn, wenn er sich nicht der Einschränkung der Denkfreiheit, um einer gewissen von ihm angenommenen protestantischen Orthodoxie willen, schuldig gemacht hätte, welche jedoch mit der Orthodoxie andrer Lutheraner so wenig übereinstimmte, dafs er 1580 das ihm vom Churfürsten von Sachsen zugeschickte prächtige Exemplar des Concordienbuchs verbrennen liefs.

Sein Nachfolger Christian der vierte zeichnete sich in Absicht auf Begünstigung der Wissenschaften vorzüglich dadurch aus, dafs er die Schule zu Soroe zu einer Ritterakademie erhob, welches die erste Anstalt dieser Art in Europa war. Er versah sie mit grofser Freigebigkeit mit allen Bedürfnissen und rief mit grofsen Kosten aus ganz Europa geschickte Lehrer an dieselbe. Auch erhob er die Schule zu Odensee zu einem Gymnasium.

Friedrich der dritte, welcher den übermüthigen Adel demüthigte und sich dadurch unumschränkte Gewalt in seinem Reiche erwarb, schätzte destomehr die Gelehrten und besonders die Geistlichen, wenn sie gelehrt waren. Er zog die koppenhagenschen Professoren gern an seine Tafel und unterredete sich mit ihnen über gelehrte Gegenstände, auch speiſste er selbst gern bei gelehrten Geistlichen. Sein näherer Umgang mit ihnen setzte ihn in den Stand, seine königlichen Wohlthaten auf eine zweckmäſsige Weise ihnen zuflieſsen zu lassen. Nur verwendete er zuviel auf Alchymie und lieſs durch den Italiäner Borri Millionen zur Aufsuchung des Steins der Weisen verschwenden, wobei jedoch auch manche nützliche Arznei erfunden ward. Die Universitätsbibliothek zu Koppenhagen ward unter ihm errichtet und in seiner Gegenwart eingeweiht.

Christian der fünfte war zwar selbst weniger gelehrt, schätzte und beförderte aber demohngeachtet die Wissenschaften. Die königliche Bibliothek ward von ihm ansehnlich vermehrt, besonders mit Handschriften, welche die alte Landesgeschichte betrafen. Er errichtete zu ihrer Aufbewahrung einen groſsen

Saal nach dem Muster der römischen Bibliothek della Minerva. Auch vermehrte er die damit verbundne Kunst- und Naturaliensammlung sehr ansehnlich und liefs auf seine Kosten ein prächtiges Verzeichnifs derselben verfertigen, drucken und mit schönen Kupfern versehen. Den berühmten jenaischen Professor Weigel setzte er in den Stand, seine grofse Weltmaschine zur Vorstellung aller Veränderungen des Himmels und der Luft, deren grofse Kosten andre Fürsten gescheut hatten, zu fertigen. Auch liefs er sich durch denselben zur Einführung des verbesserten Gregorianischen Kalenders in seinem Reiche bewegen, den seine Vorfahren aus mifsverstandnem Eifer für die protestantische Religion verworfen hatten.

Unter Friedrichs des vierten Regierung kamen die Wissenschaften in Dännemark in Verfall, aber Christian der sechste nahm sich ihrer wieder väterlich an. Da der lateinischen Schulen in seinem Reiche zu viel waren und viele derselben nicht mit geschickten und hinlänglich besoldeten Lehrern versehen werden konnten, so schränkte er sie auf eine geringere Anzahl ein, die er reichlicher versorgte und mit einer verbesserten Schulordnung

versah. Er erneuerte und verbesserte die Universität Koppenhagen, indem er den Professoren einen angemessenen Rang anwiefs und sie mit bestimmten Besoldungen versah, auch seine Unterthanen anhielt, sie zu besuchen. Er errichtete auf derselben einen anatomisch-chirurgischen Lehrsaal und Schauplatz mit einer Anatomiekammer und Bibliothek. Ueberhaupt machte er sich um die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften sehr verdient, indem er auch zu Altona ein anatomisches Theater und zu Koppenhagen ein medicinisches Collegium zur Beförderung der Heilkunde errichtete. Er stellte die eingegangene Ritterakademie zu Soroe wieder her und erhob die Schule zu Altona zu einem akademischen Gymnasium und versah sie mit den dazu erforderlichen Bedürfnissen und Privilegien. Einer Anzahl von Gelehrten gab er den Auftrag, das bisher zu Rosenborg und in der Kunstkammer aufbewahrte und gegenwärtig durch eine für 13000 Rthlr. erkaufte Münzsammlung des Staatsraths Fofs ansehnlich vergröfserte königliche Münz- und Medaillenkabinet in Ordnung zu bringen. Hierdurch entstand eine Gesellschaft der Wissenschaften, welche der König 1743 bestätigte, und die den Wissenschaften in allen ihren

Zweigen grofse Dienste geleistet hat. Den Hauptmann Norden liefs er auf seine Kosten nach Aegypten und Nubien reisen und die Reise desselben ward für die Kenntnisse der Alterthümer dieser merkwürdigen Länder sehr vortheilhaft. Noch eine andre gelehrte Gesellschaft, welche die nordische Geschichte und Sprache zum vorzüglichsten Gegenstande ihrer Forschungen wählte, ward unter ihm durch Iacob Langebeck errichtet, und von dem Könige begünstigt, von seinem grofsen Nachfolger aber bestätigt und mit noch wichtigern Begünstigungen versehen. Unter den Königen von Dännemark übertraf ihn an Verdiensten um die Wissenschaften allein sein Sohn und Nochfolger

Friedrich der fünfte.

Dieser grofse König verdient allen Monarchen, welche jemals ihre Unterthanen durch ihre Regierung glücklich gemacht haben, an die Seite gesetzt, und bei dem Glücke des Friedens, welches er ihnen geniefsen liefs, allen Eroberern weit vorgezogen zu werden. Unsterblich sind die Verdienste, welche er sich um die Wissenschaften erwarb. Er ward in

seiner Iugend schon sorgfältig zu einem vollkommnen Könige gebildet, und von den berühmtesten inländischen und ausländischen Gelehrten unterrichtet. Seinen Geschmack an Wissenschaften und Künsten zeigte er frühzeitig durch Anschaffung einer Sammlung von Büchern und Merkwürdigkeiten aller Art zu seinem Privatgebrauche. Bald nach seinem Regierungsantritte gab er seinem Hofe einen grössern Glanz, indem er französische Schauspiele und italiänische Opern an demselben geben liefs; er sorgte aber auch für die Nationalbühne durch Errichtung einer Gesellschaft dänischer Schauspieler. Die Ritterakademie zu Soroe richtete er nach dem Plane Holbergs ein, eines der vorzüglichsten dänischen Gelehrten und beliebtesten Schriftsteller zu seiner Zeit, den er sehr schätzte und in den Freiherrnstand erhob, und verwendete viel zu ihrem Besten. Mit dem prächtigen von ihm gestifteten Friedrichshospitale und Entbindungshause verband er einen schönen botanischen Garten und stellte bei demselben zwei Lehrer der Kräuterkunde Holm und Oeder an, die er zuvor auf seine Kosten reisen liefs, um ihre Kenntnisse zu erweitern. Den letztern unterstützte er auch bei der Herausgabe seiner Flora Danica

und liefs funfzig Exemplare davon in den Hauptörtern seines Reichs austheilen. Für die Naturgeschichte sorgte er auch, indem er im Schlosse Charlottenburg eine grofse Naturalien- und Haushaltungssammlung anlegte und die Schalthiere durch den nürnbergischen Künstler Regenfufs nach den besten Stücken der grofsen Kunstkammer abbilden liefs. Auch liefs er im Iahre 1755 eine Einladung im Druck bekannt machen, an den Grafen Moltke Abhandlungen über Gegenstände der Naturwissenschaften, der Mathematik, der Oekonomie, des Handels, der Schiffarth und Cammeralwissenschaften einzusenden, mit dem Versprechen, die nützlich gefundenen drucken zu lassen und die Verfasser zu belohnen. Aus den eingelaufenen Schriften ward ein dänisches ökonomisches Magazin gesammelt und 1757 zu drucken angefangen.

Die schönen Künste beförderte er durch Stiftung einer Maler- Bildhauer- und Bauakademie. Er bestimmte jährlich 2400 Rthlr. zum beständigen Unterhalte von sechs Lehrlingen bei derselben, und zur Erweckung der Nacheiferung unter ihnen liefs er vierteljährlich drei silberne und jährlich an seinem Geburtstage ei-

ne goldne Preismedaille unter die jungen Künstler austheilen, und diejenigen, welche die goldne Medaille erhalten hatten, auf auswärtige Akademien und auf Reisen gehen. Die Bildsäule Friedrichs des V, welche Sally, der Direktor dieser Akademie goſs, und welche 1772 auf einem marmornen Piedestal auf dem Friedrichsmarkt aufgestellt ward, wird als ein groſses Meisterstück bewundert, und war eine Frucht dieser Veranstaltungen.

Im Iahre 1757 stiftete er zu Kongsberg eine Bergwerksschule, und lieſs die geschicktesten Zöglinge derselben auf Reisen gehen. Als ihm Peter Kofod, ein Mathematiker, eine von ihm aus eignem Antriebe mit einem selbst erfundenen Instrumente aufgenommene Landcharte des Amtes Koppenhagen überreichte, so machte ihn der König zum Professor am Gymnasium zu Odensee und gab ihm den Auftrag, eine genaue Ausmessung des ganzen dänischen Reichs nebst einer Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens zu besorgen.

Eine dänische Gesellschaft, die sich zur Aufnahme der schönen Wissenschaften und Verbesserung des Geschmacks in ihrer Landesspra-

che vereinigte, und jährlich das beste Gedicht und die beste prosaische Ausarbeitung über von ihr gegebene Aufgaben mit Preismedaillen belohnte, schickte er zur Unterstützung ihrer nützlichen Bemühungen 2000 Rthlr.

Friedrich der fünfte war so glücklich, an den Grafen Moltke und Bernstorf zwei Minister zu haben, die eines solchen Herrn würdig waren. Durch Bernstorfs Empfehlung wurden viele Gelehrte von dem Könige nach Dännemark gezogen, und mit Belohnungen und Gnadengehalt beehrt. Alle teutsche Fürsten sind von ihm dadurch beschämt worden, daſs er durch seine Freigebigkeit den gröſsten Dichter Teutschlands in den Stand setzte, auf eine Art zu leben, die seiner groſsen Talente würdig war, seine Messiade zu vollenden und sie mit einem Kranze der schönsten Blüthen der lyrischen Dichtkunst zu umgeben. Auch viele andre Männer von Talenten wurden durch ihn in königliche Dienste gezogen, viele aber auch aus seiner Privatkasse groſsmüthig unterstützt.

Eine der wichtigsten Unternehmungen aber, welche von Friedrich dem fünften auf

Anleitung seines Freundes Bernstorf veranstaltet ward, war die Reise, welche er einige junge Gelehrte in den Orient thun liefs, von welcher zwar Niebuhr allein wieder zurück kam, aber mit Entdeckungen bereichert, welche die Gelehrten in ganz Europa mit Dank gegen die edelmüthige Freigebigkeit des grofsen Königs zum Vortheil der Wissenschaften erfüllten. Doch hatte die ganze Reise durch Bernstorfs weise Veranstaltung nicht mehr als 23,454 Thaler gekostet. Wie viel mehr kostet nicht manche Gesandtschaft, die oft dem Staate, der sie sendet, mehr nachtheilig als nützlich und im nächsten Iahre vergessen ist, wogegen diese Unternehmung den Nahmen Friedrichs und Bernstorfs allein verewigen würden, wenn nicht so viele andre grofse und nützliche Veranstaltungen Bürgen ihrer Unsterblichkeit wären!

In Dännemark fand auch Basedow unter Friedrichs Regierung zuerst sein Unterkommen und Unterstützung bei seinen grofsen Planen zur Verbesserung der Erziehung, die so viel in ganz Europa gewirkt haben.

Die gegenwärtige dänische Regierung ist glücklich in die Fufstapfen des grofsen

Königs getreten und behauptet fortdauernd den Ruhm einer weisen Vorsorge für die Wissenschaften. *)

*) Allgemeine Weltgeschichte nach Guthrie und Gray, Band 16. von Daniel Ernst Wagner. Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen — Ueber das Leben und den Charakter des Grafen von Bernstorf.

Schweden.

Mit Dännemark wetteiferte Schweden von jeher; auf die rühmlichste Weise aber unstreitig in Ansehung der Beförderung der Wissenschaften. Schwedens Könige hatten zwar, seitdem sich Schweden von Dännemark losriſs, mit Behauptung ihrer Unabhängigkeit von andern Staaten, und von ihren eignen Reichsständen sehr viel zu thun. Doch fanden einige der gröſsten unter ihnen noch Muſse genug, um den Wissenschaften einige Sorgfalt zu widmen, und Kräfte genug, um sie zu unterstützen.

Der groſse Gustav Wasa, welcher den Dänen die Herrschaft seines Vaterlandes mit wahrem Heldengeiste entwand, und sie darauf von den dankbaren Gesinnungen seiner Mitbürger für sich und seine Nachkommen erblich erhielt, machte demselben das groſse Geschenk einer gereinigten Religion und bahnte schon dadurch den Wissenschaften den Weg zu gröſsern

Fortschritten. Er that aber auch vieles unmittelbar für ihre Beförderung. Er wendete viele Sorgfalt auf die Wiederherstellung der Universität zu Upsala, die seit zwanzig Iahren fast ganz verödet war. Da es in seinem Reiche an einheimischen Gelehrten und Künstlern fehlte, so suchte er ihren Mangel dadurch zu ersetzen, dafs er Fremde in dasselbe berief. Einen Ausländer, Iakob von Savoyen, berief er im Iahre 1538 zu seinem Leibarzt, und um eben diese Zeit machte er den berühmten Conrad Peutinger zu seinem Kanzler.

Aus Venedig liefs er Baumeister kommen, welche seinem Reiche besonders dadurch grosse Dienste leisteten, dafs sie seinen Unterthanen Galeeren zu erbauen lehrten, durch welche sie sich gegen die Ueberfälle der Russen schützen konnten. Aus Amsterdam und Utrecht liefs er ebenfalls Baumeister aber auch Bildhauer, Maler und Teppichmacher kommen, aus Danzig den Musiker Nicolaus Hofmann und aus Reval den Maler Kaspar. So suchte er sein Land durch schöne Künste zu bilden und zu verschönern, welche die besten Beförderungsmittel eines edleren Geschmacks und daher von allen Monarchen, welche die geisti-

ge Bildung ihrer Völker zu befördern trachteten, geschätzt worden sind. Die Universität Upsala versorgte er so gut mit den eingezogenen Gütern der Geistlichkeit und fügte so viel von seinen eignen bei, daſs wenig Universitäten in Europa damit so wohl versehen sind, als Upsala.

Der gröſste unter seinen Nachfolgern war unstreitig Gustav Adolf. Mitten unter seinen Siegen dachte dieser Held an die Beförderung der Wissenschaften. Dies beweiſst seine Vorsorge für die Universität Upsala, die er noch reichlicher mit Gütern versorgte, als sein groſser Oheim es gethan hatte, und deren Bibliothek er mit alle den Büchern beschenkte, die er in den von ihm eroberten Ländern erhielt. Auch zeigt es das von ihm 1631 zu Dorpat in Liefland gestiftete Gymnasium, welches auf die Aufklärung seiner in der tiefsten Unwissenheit lebenden liefländischen Unterthanen abzweckte. Noch in seinem letzten Feldlager bei Nürnberg verwandelte er es am 30sten Iunius 1632 in eine hohe Schule und ertheilte ihm alle Rechte und Freiheiten der Universität zu Upsala, unter dem Nahmen Academia Gustaviana. Seinem alten Lehrer Iohann Skytte,

den er 1617 zum Reichsrath erhob und zum Generalgouverneur über Liefland machte, trug er, als Kanzler dieser neuen Universität, die Sorgfalt für ihre Aufnahme auf. Auch durch diese dankbaren Gesinnungen, welche er gegen seinen Lehrer zeigte, bewieſs er, daſs er, in Ansehung der Werthschätzung geistiger Bildung, den gröſsten Helden unter den Fürsten gleich zu setzen war, die sich immer, wenn ihr Heldenmuth nicht blos aus einer barbarischen Wildheit entsprang, dadurch ausgezeichnet haben, daſs sie den Werth der Wissenschaften kannten und gegen diejenigen dankbar waren, welche ihnen dieselben mitgetheilt hatten. Er besaſs auch wirklich ausgezeichnete Kenntnisse. Seine Einsichten in der Taktik waren gröſser, als die, welche irgend jemand vor ihm gehabt hatte, und sie waren unstreitig die vornehmste Ursache seiner Siege. Selbst im Felde und im Angesicht seiner Feinde beschäftigte er sich damit, gute Bücher zu lesen. Mit besonderm Vergnügen las er das Werk des Grotius, seines berühmten Zeitgenossen, über die Rechte des Krieges und Friedens, und hatte es wie Alexander die Iliade beständig unter seinem Hauptkissen. Dieser groſse König machte bei seinen auſserordentlichen Geistes- und

Heldengaben eine Bemerkung, von welcher zu wünschen wäre, daſs alle Fürsten von vorzüglichen Talenten sie reiflich überlegten, nehmlich die: „Es ist ein Zeichen der Gnade Gottes gegen die Völker, wenn er ihnen Könige giebt, die nur gewöhnliche Seelen haben!“ Seine Tochter

Christina

war selbst ein auffallendes Beispiel zur Bestätigung dieser Bemerkung. Bei gewöhnlichen Geistesgaben würde sie in stiller Erfüllung ihrer königlichen Pflichten hinlängliche Befriedigung gefunden, und ihr Land glücklich gemacht haben. Aber ein Geist, welcher die Schranken des Gewöhnlichen gewaltsam überspringt, lieſs sie ihre Pflichten lästig, ihren groſsen Wirkungskreis beschränkt und ihr Volk verächtlich finden. Statt den schönen Versuch auszuführen, es zu der Höhe ihrer eignen Bildung zu erheben, vernachlässigte sie es und verlieſs es endlich ganz, indem sie ihre Krone niederlegte, um in Ländern, von welchen sie sich mehr Annehmlichkeiten versprach, mit dem Glanze einer Königin und ohne die Beschwerden der Regierungssorgen zu leben. Da wir indessen

hier nur von den Verdiensten der Fürsten um die Wissenschaften zu sprechen haben, so überlassen wir es andern, die nachtheiligen Folgen aufzusuchen, welche Ueberspannung und schiefe Richtung ihrer Geistesbildung gehabt haben mögen. Sie war zu ihrer Zeit unstreitig die gröſste Beförderin der Wissenschaften unter den Fürsten. Denn erst nach ihr fieng Ludwig der vierzehnte an, ihr Beispiel nachzuahmen und sie zu übertreffen. Sie ward daher auch von den Gelehrten ihres Zeitalters enthusiastisch verehrt.

Als Kennerin der Wissenschaften war sie ohne Vergleich gröſser, als Ludwig der vierzehnte. Selbst ein Franzose urtheilte von ihr, freilich mit französischer Uebertreibung, sie allein wisse mehr als die französische Akademie der Wissenschaften und die Sorbonne dazu. Da sie von ihrer zartesten Iugend an zur Königin bestimmt war, so ward sie sehr sorgfältig erzogen und zu dieser hohen Bestimmung vorbereitet. Da man ihre groſsen Talente in den auſserordentlichen Fortschritten bemerkte, welche sie machte, so gab man ihr Gelegenheit, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben und sie hatte deren so viel erlangt, als

vielleicht nie eine Person ihres Geschlechts. Man suchte ihren Geist mit den Mustern der Alten zu nähren und sie las in einem Alter von achtzehn Iahren den Thucydides und Polybius, und bald darauf den Plato. Den Tacitus wuſste sie mit einer Leichtigkeit zu erklären, welche bei diesem Schriftsteller, den sie sinnreich mit dem Schachspiele verglich, ein Zeichen eines eben so gewandten, als tiefeindringenden Geistes ist. Selbst die besten griechischen und lateinischen Kirchenväter wurden von ihr gelesen. Sie verstand überhaupt eilf Sprachen, mehrere derselben redete sie wie ihre Muttersprache und in den meisten schrieb sie sehr gut. Sie hatte die Meinungen aller ältern und neuern Philosophen sich bekannt gemacht, unter welchen sie vorzüglich gern über die Grundsätze der Stoiker sich unterhielt. Doch besaſs ihr Geist zu viel Stärke, um sich in die Fesseln irgend eines Systems zu fügen, und sie lieſs sich selbst durch Des Cartes, den sie zu sich kommen lieſs, um ihr täglich Unterricht in seiner neuen Philosophie zu geben, nicht zu seiner treuen Anhängerin machen, wiewohl sie seine groſsen Talente sehr schätzte. Die Thorheiten der Alten, behauptete sie, wären wohl so viel werth, als die der Neuern. Da

sie die besten historischen Schriftsteller las, so hatte sie sich nicht gemeine Kenntnisse in der Geschichte erworben, und sie wuſste sie sehr geschickt auf Politik anzuwenden. An der Mathematik und besonders an der Astronomie fand sie viel Geschmack und opferte ganze Nächte auf, um mit dem berühmten Cassini, den sie in ihren Dienst zog, Cometen zu beobachten. Auch an den Naturwissenschaften und besonders an der Chemie fand sie viel Vergnügen. Von ihren Kenntnissen der Alterthümer zeugen die trefflichen Sammlungen derselben, welche sie anlegte. Sie lieſs auch in der Gegend von Rom nachgraben, um mehrere zu entdecken. Sie liebte die Dichtkunst, und übte sie in mehrern Sprachen, vorzüglich in der italiänischen mit Glück und Geschmack. Die verschiedenen Gedanken und Maximen, welche sie aufsetzte, zeugen von ihrem Scharfsinn, und ihre Bemerkungen über das Leben Alexanders von ihrer groſsen Belesenheit, Welt- und Menschenkenntniſs.

Man würde eine ziemlich vollständige Geschichte der Litteratur ihres Zeitalters schreiben, wenn man alle die Gelehrten beschreiben wollte, mit welchen sie in Verbindung stand.

Die vorzüglichsten Geister ihres Zeitalters wufste sie durch Freigebigkeit und Ehrenbezeugungen zu bewegen, entweder in ihre Dienste zu treten, oder doch wenigstens eine Zeitlang zu ihr zu kommen, und ihre Talente ihr zu widmen. Grotius war gegen das Ende seines Lebens bei ihr in dem ehrenvollen Posten eines Gesandten am französischen Hofe und ward bei seiner Rückkehr ausgezeichnet von ihr geehrt. Des Cartes, den sie zu sich kommen liefs, starb bei ihr. Salmasius besuchte sie und ward ihr vertrautester Freund. Freinsheim, Bochart, Naudäus, Nic. Heinsius, Menagius, Hiob Ludolf, Amos Comenius, Loccenius, Scheffer, Bökler und andre der gröfsten Gelehrten ihrer Zeit, wurden von ihr nach Schweden berufen. Salvius ward um seiner grofsen Talente willen von ihr zu den ersten Staatsämtern mit der Erklärung erhoben, dafs das Verdienst nicht von sechszehn Ahnen abhienge. Huetius, Hermann Conring und andre wurden wenigstens von ihr eingeladen, sie in Schweden zu besuchen, da sie dieselben nicht in ihrem Dienst behalten konnte. Mit Vossius, Gassendi, Kircher, Ferrario, Iakob Usser und vielen andern stand sie im Briefwechsel. Selbst der gelehrte Iude Menasse Ben Israel ward von ihr geschätzt.

So ward Schweden von ihr zu einem Sammelplatze von allen gelehrten und geistvollen Männern ihrer Zeit gemacht, und sie suchte durch das Beispiel dieser ihrer gelehrten Freunde so wie durch ihr eignes ihre Landsleute zu ermuntern, sich mit Geist und Geschmack auf die Wissenschaften zu legen.

Sie machte auch manche Anstalten und Verordnungen zum Vortheile der Wissenschaften in Schweden. Sie erzeigte den Universitäten zu Upsala und Lund manche wichtige Wohlthaten, und stellte einige der berühmtesten Ausländer, welche sie in ihr Reich berief, als Professoren bei denselben an. Auch errichtete sie eine neue Universität zu Abo in Finnland und beschenkte sie mit eben den Privilegien, welche Upsala hatte. Da sie die richtige Bemerkung gemacht hatte, daſs es den Wissenschaften sehr nützlich sey, wenn ein jeder Lehrer derselben in seiner Sphäre bleibt, so gab sie ihren Universitäten die Verordnung, daſs kein Theologe in die philosophische Fakultät aufgenommen werden, und kein Lehrer der Philosophie, so lange er sich mit derselben beschäftigte, einen theologischen Lehrstuhl versehen sollte. Sie sorgte auch dafür, daſs die

schwedische Geistlichkeit sich Gelehrsamkeit erwerben, und bei Beförderung der Geistlichen vorzüglich auf ihre Gelehrsamkeit gesehn werden möchte. Sie scheute keine Kosten, um den Gelehrten in ihrem Reiche, welche wahre Verdienste hatten, ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie gab jungen Schweden starke Pensionen, sowohl um auf ihren Landesuniversitäten zu studiren, als auch um sich im Auslande zu vervollkommnen, und liefs sie selbst in den Orient reisen, um die Geschichte, die Länder- und Völkerkunde zu bereichern. Durch ihre Bemühungen gieng auch wirklich eine ansehnliche Anzahl achtungswerther Gelehrten unter den Schweden hervor, welche ihrem Lande und Christinens Zeitalter immer Ehre machen werden.

Sie sammelte mit grofsen Kosten eine vortreffliche Bibliothek und schickte zu dem Ende den berühmten Hiob Ludolf nach Rom, um dort Bücher und Handschriften zu sammeln, welche sich auf die schwedische Landesgeschichte bezogen. Er erreichte zwar nicht ganz seine Absicht, sammelte aber doch seiner Königin beträchtliche litterarische Schätze. Noch ungleich gröfsere aber wurden für sie durch

Nicolaus Heinsius und Isaak Vossius zusammengebracht, die ganze Bibliotheken für sie einkaufen mufsten. Sie brachte auch eine sehr ansehnliche Sammlung von Alterthümern, Kunst und Naturmerkwürdigkeiten zusammen. Aber alles kam in Unordnung und wurde zerstreut, als sie ihren Thron, ihr Reich und ihre Religion verliefs und man weifs nur von wenigen dieser Schätze zu sagen, wo sie hingekommen sind.

Diese traurige Veränderung ward hauptsächlich durch einen Menschen veranlafst, der, ohne vorzügliche Kenntnisse zu besitzen, sich bei ihr das Ansehn eines Universalgenies zu geben wufste. Sein Nahme war Bourdelot, und er ist ein trauriger Beweis, wie sich selbst Fürsten von den gröfsten Geistesgaben in der Wahl ihrer Günstlinge täuschen können. Er machte die Königin von allen guten Grundsätzen abwendig, und erkältete auch ihren Eifer für die Wissenschaften. Doch fand sie auch nach ihrer Abreise aus Schweden an der Gesellschaft der Gelehrten noch immer viel Geschmack und suchte sie in alle den Ländern auf, welche sie durchreiste. Vorzüglich liefs sie bei ihrem Aufenthalte zu Brüssel viele derselben an den

Festen Theil nehmen, welche denselben auszeichneten. Auch stiftete sie zu Rom eine Akademie der Wissenschaften, welche wöchentliche Sitzungen bei ihr hielt, und zu der sie die berühmtesten Gelehrten einlud.

Es kann dieser Königin der Ruhm ausgezeichneter Verdienste um die Wissenschaften nicht versagt werden, doch würde sie noch ungleich mehr für dieselben, und vorzüglich für die Bildung ihres Vaterlandes durch sie haben thun können, wenn mehr Plan und Festigkeit in ihrem Betragen gewesen wäre, und sie nicht selbst die Früchte ihrer Bemühungen zerstört hätte.

Unter Christinens Nachfolgern waren zwar mehrere, welche die Wissenschaften schätzten und sich durch dieselben gebildet hatten. Selbst Carl der zwölfte ward durch die Lesung der Alten und vorzüglich des Curtius zu einem Helden begeistert, der ganz Europa erschütterte und in Erstaunen setzte. Auch war er nicht abgeneigt, etwas für die Wissenschaften zu thun, wenn ihn seine unaufhörlichen Kriege nicht davon abgehalten hätten. Er gab von Timurtasch aus dem königlichen

Rath Tessin den Befehl, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten; die jedoch erst 1739 zu Stande kam.

Die Königin Louise Ulrike stiftete 1753 die Akademie der schönen Wissenschaften, Historie und Antiquitäten. Aber derjenige, welcher sich vor allen andern durch geistige Bildung auszeichnete und jene grofse Königin selbst durch vortheilhafte Anwendung derselben übertraf, war

Gustav der dritte.

Sein grofser Oheim Friedrich der zweite schrieb über ihn an Alembert: „Die um die Abdankung der Königin Christine einen bessern Schleier herwerfen wollen, versichern, dafs sie, überdrüssig der rohen Sitten der Schweden ihrer Zeit, lieber im Stillen, im Schoofse einer gebildeten geistvollen Nazion, habe leben, als über ein Volk, das sie verachtete, herrschen wollen. Für den neuen König wollt' ich nun freilich wetten, dafs er dieser Ursache wegen nicht abdanken wird: er wird vielmehr versuchen, den Nord aufzuklären, und an die Stelle grauer Vorurtheile und gothischer Pedanterei

den Geschmack für Künste und Wissenschaften zu pflanzen. Er ist liebenswürdig und voll von Kenntnissen, aber welchen Stoff wird er finden, seine Geduld zu üben!"

Gustav besafs auch in der That eine sehr ausgezeichnete Bildung, die er vorzüglich den weisen Lehren und Veranstaltungen des Grafen von Tessin verdankte und die der Graf von Scheffer vollendete. Besonders schmückte ihn eine aufserordentliche Beredsamkeit, welche grofsen Antheil an den wichtigen Staatsunternehmungen hatte, die er ausführte. Er war ein eben so feiner Staatsmann, als hinreifsender Redner, war voll von Kenntnissen und Geschmack, wufste sich in den meisten lebenden Sprachen mit der gefälligsten Leichtigkeit auszudrücken und übte selbst die Tonkunst, Malerei und Schauspieldichtkunst mit Glück. Als er bald nach seiner Thronbesteigung die grofse Staatsveränderung bewirkt hatte, durch die er sich zu einem freien Könige über ein freies Volk machte, fand er, wie alle grofse Männer in aufgeklärten Zeitaltern, im Schoofse der Mufsen, die ihn liebten, die süfseste Erholung von seinen Arbeiten und zugleich neuen Stoff, sein Volk zu beglücken. Er unterhielt einen sehr

lehrreichen Briefwechsel mit mehrern europäischen Gelehrten. Er suchte die Universität Upsala wieder zu ihrem vorigen Ruhm zu erheben. Eine eigne Commission für die National-Erziehung mufste den Plan zur Verbesserung des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen entwerfen: auch bildete sich durch den Bibliothekar Gjörwell eine Erziehungs-Gesellschaft, welche Erziehungs-Werke und andre nützliche Schriften herausgab. Wegen der vielen Viehseuchen, wodurch die südlichen Provinzen äufserst gelitten hatten, ward bei dem Gymnasium in Skara eine neue Lehrstelle für die Vieharzneikunst errichtet, und die dortigen Zöglinge im Lande herum vertheilt. Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm setzte ihre gemeinnützigen Arbeiten eifriger, als jemals fort: ihre Preisaufgaben waren nicht nach pedantischer Gelehrsamkeit, sondern nach dem wesentlichsten Interesse für die Menschheit berechnet. Eine Auswahl von Gelehrten aller Art, Theologen, Naturforscher und Iuristen, erhielt den Auftrag zu einer neuen Bibelübersetzung. Als Kenner und enthusiastischer Liebhaber zugleich sorgte Gustav insonderheit für das Aufblühen der schönen Künste. Er stiftete 1771 eine königliche mu-

sikalische Akademie. Die Maler- und Bildhauerakademie ward planmäſsiger eingerichtet, auch eine Baukommission niedergesetzt, mit der Vorschrift, bei allen neuen, besonders öffentlichen Gebäuden auf Dauer und Schönheit zugleich zu sehen. In Stockholm ward die Börse voll Pracht und Geschmack erbaut und die Bildsäule Gustav Adolfs an einem Tage errichtet, zu dessen Feier Gustav III., auf seinen groſsen Anherrn stolz, selbst eine allegorische Oper „Schwedens Fest" schrieb. Die schwedische Sprache und Litteratur machten die kühnsten Fortschritte, man sah bald Meisterwerke der Dichtkunst entstehen. Gustav stiftete 1786 eine Akademie zur Verbesserung der schwedischen Sprache, Beredsamkeit und Poesie. Vorzüglich aber wirkte die Einrichtung eines schwedischen National-Theaters mit dazu, der Sprache Biegsamkeit, Ausdruck und Glanz zu geben.

Auf den auswärtigen Reisen, welche Gustav als König machte, zeigte er sich als einen eben so warmen Freund als feinen Kenner der schönen Wissenschaften und Künste, besonders in Italien und Frankreich. Er brachte aus Italien viele kostbare Antiken mit, die aber

erst nach seinem Tode in einem besondern Zimmer von dem berühmten Sergel unter dem Nahmen des Museum regium aufgestellt sind.

Sein süfsestes Geschäft, und zugleich einer der gröfsten Dienste, welche er seinem Vaterlande leistete, war die sorgfältige Bildung seines königlichen Sohnes und Nachfolgers. Er selbst war sein erster Lehrer. Er bezog mit ihm von einer Zeit zur andern auf mehrere Wochen die Universität Upsala, und schrieb selbst aus der Geschichte und Politik die Sätze nieder, worüber der junge Prinz mit den Lehrern der Universität disputirte. Nur durch diese Bildung konnte er in den Stand gesetzt werden, seinem Volke einen Monarchen zu ersetzen, der zu seinem Heil und zu seiner Gröfse gebohren war, aber in der Blüthe seiner Iahre durch schwarze Bosheit hingerafft ward. *)

*) Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. Bd. XVI. Abth. 4. 5. 6. Arckenholz Memoires concernant Christine Reine de Suede 4. Tom. 4. a Amsterdam et Leipsic 1751. Geschichte Gustavs III. Königs der Schweden und Gothen, von D. Ernst Ludwig Posselt, Karlsruhe 1792. 8.

Polen.

Die slavischen Nationen zeichnen sich vor allen andern durch einen hohen Grad von Bildsamkeit aus. Daher können ihre Beherrscher, wenn sie den Wissenschaften hold sind, vorzüglich viel und schnell zum Vortheil derselben wirken. Sie können, wenn sie wollen, in kurzer Zeit Wunder thun und ein goldnes Zeitalter hervorgehen lassen, das Mitwelt und Nachwelt in Erstaunen setzt. Sie können dadurch ihre Nahmen und die Wirkungen ihres mächtigen Willens auf die ehrenvollste Art verewigen. Nur wenige Monarchen slavischer Nationen haben sich indessen diesen Umstand gehörig zu Nutze gemacht, und es bleibt den erhabenen Beherrschern Rufslands noch vorbehalten, dadurch alle ihre Vorgänger, welche auf Thronen safsen, zu verdunkeln. Doch haben auch manche slavische Fürsten sich als Freunde und Beförderer der Wissenschaften verdient gemacht.

Wie alle Monarchen, denen die Geschichte den Beinahmen des Grofsen im Ernste giebt, so zeichnete sich auch Kasimir der Grofse in Polen als Freund und Beförderer der Wissenschaften aus. Er war selbst gelehrt, gieng gern mit Gelehrten um, und legte 1344 den Grund zur Stiftung der Universität zu Cracau, die in der Folge von Uladislav in gehörigen Stand gesetzt ward.

Noch mehr zeigte sich Stephan Bathori, einer der ruhmwürdigsten Könige, welche Polen beherrscht haben, den Wissenschaften geneigt. Sie hatten ihm die wichtigsten Dienste im Leiden geleistet, indem sie während der dreijährigen Gefangenschaft, die er dulden mufste, seine vornehmste Unterhaltung waren. Sein liebster Umgang waren Gelehrte, und die Aufklärung, welche er sich hierdurch erworben hatte, zeigte sich auf eine ehrenvolle Weise in der gerühmten Antwort, welche er auf die Aufforderung die Ketzer in Polen zu vertilgen gab: „Gott habe sich drei Dinge vorbehalten, darinn ihm kein Mensch einen Eingriff thun sollte. Nehmlich erstens: Aus Nichts, Etwas zu machen. Zweitens, künftige Dinge vorher zu sagen; und drittens über die Ge-

wissen zu herrschen.“ Auch zeugen seine hinterlassenen Schriften von seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in der Schreibart. Da das Studium der Alten und mithin die Kenntniſs der lateinischen Sprache zu seiner Zeit das vornehmste Mittel war, wodurch man sich wissenschaftliche Kenntnisse erwerben konnte, so suchte er sie vorzüglich zu befördern und legte zu dem Ende viele lateinische Schulen an. Auch stiftete er 1579 die Universität zu Wilna in Litthauen.

Ueberhaupt zeigten sich mehrere Könige von Polen als groſse Freunde der lateinischen Sprache. Nur betrachteten die Polen öfters das Mittel als den Zweck, sahen Kenntniſs der lateinischen Sprache für den Inbegriff aller Gelehrsamkeit an, und suchten sich auch mehr Fertigkeit in ihrem Ausdruck, als Reinheit und Richtigkeit desselben zu erwerben, daher das polnische Latein in sehr übeln Ruf gekommen ist.

Mehrere Bibliotheken wurden von polnischen Königen angelegt, besonders die zu Cracau, welche Siegmund August stiftete.

Im siebzehnten Iahrhunderte zeichneten sich die Könige Iohann Kasimir und Iohann Sobiesky nicht nur als treffliche Regenten, sondern auch als Kenner und Beförderer der Wissenschaften aus. Der letztre besonders redete aufser seiner Muttersprache Lateinisch, Italiänisch, Französisch, Teutsch und Türkisch. Unter den Wissenschaften beschäftigte er sich am liebsten mit Natur- und Arzneikunde, und unterredete sich gern mit Gelehrten davon. Seine bei den Berathschlagungen gehaltenen Reden sind Beweise seiner tiefen Einsicht in die Staatsgeschäfte, seiner Beredsamkeit und Belesenheit.

Alle vorhergehende polnische Könige aber wurden in Rücksicht auf Beförderung der Wissenschaften durch die Monarchen aus dem sächsischen Hause übertroffen, deren Ruhm wir aber unserm Vaterlande nicht entziehen und sie daher bei demselben erwähnen wollen.

Stanislaus Augustus

der letzte König, welchen Polen hatte, verdient indessen eine ehrenvolle und dankbare

Erwähnung. Er selbst war einer der gebildetsten Fürsten, die je auf einem Throne gesessen haben und galt insbesondre in Polen für den gröfsten Redner seiner Zeit. Er hatte die Absicht, sein Volk durch Wissenschaften zu veredeln und zu erheben. Er wendete viele Kosten und viel von seinem Einflufs, mit welchem er Ursache hatte, sehr sorgfältig Haus zu halten, auf Verbesserung der Universitäten Krakau und Wilna, und wufste es durchzusetzen, dafs die Güter des eingezogenen Iesuiterordens in Polen zur Verbesserung des Schulwesens angewendet wurden. Dadurch wurden auch die Landschulen verbessert und zu Warschau ward eine Ritterakademie nach einem sehr durchdachten Plan errichtet. Noch besser als die Wissenschaften gelang es ihm, die schönen Künste zu erheben, von denen er ein eben so feiner Kenner als eifriger Beförderer war.

Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik und Theater haben seiner Freigebigkeit und Aufmunterung viel zu danken.

Er würde den gröfsten Beförderer der Wissenschaften gleich gekommen seyn und sein Land durch dieselben sehr erhoben ha-

ben, wenn er ein freier König hätte seyn können. *)

*) Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. Bd. XVI. Reisen eines Liefländers von Riga nach Warschau etc. Viertes Heft, Berlin 1795.

Ungarn.

Auch die Ungarn hatten, ehe sie von den teutschen Kaisern beherrscht wurden, von welchen sich mehrere um die Wissenschaften sehr verdient machten, einen König, der den vornehmsten Befördrern der Wissenschaften unter den Monarchen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Dies war

Matthias Corvinus.

Schon in seiner frühen Iugend hatte er sich einen grofsen Ruhm durch seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, welche mit kriegerischer Tapferkeit und Geschicklichkeit in Verbindung stand, erworben, und er verdankte denselben eigentlich seine Krone. Er sprach schon in einem Alter von vierzehn Iahren slavonisch, bulgarisch, teutsch und lateinisch und verstand fast alle europäische Sprachen. Daher hatte ihn sein Vater bei wichtigen Un-

terhandlungen gebraucht, die er keinem Dolmetscher anvertrauen konnte und er rechtfertigte das Vertrauen desselben durch die tiefe Einsicht in Staatssachen, welche er besafs. Seine Lehrer waren Iohann Vitez, den er nachher zum Erzbischof von Gran erhob und Iohann Cosinge oder Ianus Pannonius, die beide unter die Wiederhersteller der Wissenschaften gerechnet werden, und von denen besonders der letztre als einer der besten Lateiner und Griechen seiner Zeit berühmt ist. Sie hatten ihm eine so grofse Neigung zum Studiren eingeflöfst, dafs er sich unaufhörlich mit Lesen beschäftigte. Seine Lieblingsbücher waren Livius und Curtius, aber er suchte seine Wifsbegierde durch alle Arten von Wissenschaften und Büchern, selbst durch das Lesen der Kirchenväter zu befriedigen, von denen er eine Kenntnifs hatte, durch die er manche Theologen beschämte. Mit seinen Kenntnissen verband er vielen Scharfsinn und lebhaften Witz und ward dadurch in den Stand gesetzt, durch seine Beredsamkeit alle gegen die er sie brauchte nach seinen Absichten zu lenken. Bei der Tafel theilte er seine Zeit zwischen gelehrte Unterredungen und alte ungarische Heldenlieder, die er von den geschicktesten Sängern ab-

singen liefs. — Bei Anlegung einer Universität zu Ofen hatte er die Absicht, nicht blos die Gelehrten seines Volks, sondern sein ganzes Volk durch dieselbe zu bilden. Sie sollte daher 40000 Lehrlinge in sich fassen. Er verwandte daher sehr viel, um gelehrte Männer an dieselbe zu ziehen und ihre Zöglinge zu unterstützen; konnte aber doch seinen Plan nicht ganz ausführen. Er legte für dieselbe und für sich eine sehr grofse und prächtige Bibliothek im Schlosse zu Ofen an, auf die er jährlich über 33000 Dukaten verwendete und die bei seinem Tode aus 55000 Bänden bestand, aber nach demselben zerstreut ward. Er brachte in dieselbe nicht nur alle Werke, die damals gedruckt wurden, sondern auch viele Handschriften, die er insonderheit von den, nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken, geflüchteten Gelehrten kaufte. Viele Bücher liefs er aber auch in andern Bibliotheken, vorzüglich zu Florenz, abschreiben, wo er beständig 4 Abschreiber hielt. Auf seine Veranstaltung errichtete Andreas Hefs, ein Teutscher, 1472 die erste ungarische Buchdruckerei zu Ofen. Seine Bibliothek war mit mehr als dreihundert alten Bildsäulen geziert, und auf ihrem Dache eine Sternwarte errichtet. Er

hielt überhaupt über 30 Schreiber, die einen gelehrten Aufseher hatten. Sein Beispiel und die grofse Achtung, welche er den Gelehrten bewies, die er mit grofsen Kosten aus allen Gegenden zu sich berief, veranlafsten den Adel und die Reichen zur Nachfolge und man sahe endlich fast in jedem Schlosse eines Ritters oder Geistlichen vom Range eine kleine Schule zum Unterrichte in den gelehrten Sprachen entstehen. Auch entstanden dadurch zwei gelehrte Nationalgesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, die vorzüglich mit den schönen Wissenschaften und der lateinischen Dichtkunst sich beschäftigten.

Gleiche Gesinnung mit ihm hatte seine Gemalin, die schöne und gelehrte Prinzessin Beatrix, die Tochter des weisen Alfonsus von Neapel. Sie brachte viele Gelehrte mit sich ins Reich und legte 1478 eine berühmte Schule zu Schemnitz an. Vorzüglich aber trug sie dazu bei, Feinheit der Sitten und Achtung für Tugend unter den Ungarn zu befördern.

Matthias Corvinus verdient dem grofsen Lorenzo von Medici an die Seite gesetzt zu werden, dessen Zeitgenosse, Freund und Ne-

benbuhler um den Ruhm eines Beförderers der Wissenschaften er war. *)

*) P. Wellazky tentamen historiae litter. sub reg. Matthiae Corvini. Lips. 1769. 4.

Russen.

Einen unermeſslichen Schauplatz der Cultur bietet Ruſsland dar. Es ist ein erquickender Gedanke für den Menschenfreund, sich dieses Reich, welches den halben Erdkreis umfaſst, durch Bildung veredelt vorzustellen und es sich zu denken, wie es zwei Welttheilen, deren gröſsere Hälfte es ausmacht und dem dritten und gröſsten, der von einer Seite sein Nachbar ist, seine Bildung mittheilt. Dies ist ein Gedanke, welchen die kühnste Phantasie in seinem ganzen Umfange und in seinen Folgen sich nicht ganz zu denken vermag, den man aber nicht ganz chimärisch finden wird, wenn man bedenkt, wie viel Ruſslands Monarchen durch die groſse Macht ihres Reichs, und durch die unumschränkte Gewalt, mit welcher sie in demselben wirken können, auszurichten vermögen, und wie viel einige derselben schon ausgerichtet haben.

Vor einem Iahrhunderte lag Rufsland noch in der tiefsten Barbarei, seine Bewohner waren kaum so weit über die Wilden erhaben, als diese es über die Thiere sind, seine ungeheuern Kräfte schlummerten in Unthätigkeit; es hatte keine Spur von Ansehn und Einflufs in dem europäischen Staatensysteme. Seitdem das erhabne Romanowsche Haus, dem es, wie Voltaire von ihm sagt, eigen war, dafs es sich bemühte, den Staat zu verbessern, auf den Thron kam, wurden zwar von den Monarchen aus diesem Hause manche Versuche gemacht, das Reich in einen bessern Stand zu setzen. Allein sie fanden so viele Hindernisse bei den Anhängern des Alten, dafs nur ein Mann von aufserordentlichem Geiste fähig war, diese Verbesserungen wirklich auszuführen. Dieser Mann war

Peter der Grofse.

Dieser Monarch ward Alles allein durch sich selbst, und sein Reich Alles allein durch ihn. Er ward unter sehr ungünstigen Umständen gebildet. Seine Schwester Sophia, welche während seiner Minderjährigkeit mit ihm gemeinschaftlich regierte und die Re-

gierung zu behalten wünschte, sorgte für nichts weniger, als dafür, dafs er sich die dazu erforderlichen Talente erwerben möchte. Sie überliefs ihn vielmehr allen jugendlichen Ergötzlichkeiten und wünschte, dafs er durch dieselben von aller Neigung zu ernstern Geschäften abwendig gemacht werden möchte. Allein er lernte bald durch den Umgang, welchen er mit einigen Ausländern hatte, fühlen, wie weit sein Volk und wie weit er selbst hinter denselben zurück stände, und es ward sein eifrigstes Bestreben, ihnen gleich zu kommen. Er lernte von sich selbst, und fast ohne Lehrmeister, so viel Teutsch und Holländisch, dafs er in diesen beiden Sprachen sich verständlich ausdrücken und schreiben konnte; denn die Teutschen und Holländer hielt er für die gesittetsten Völker, wegen ihrer Erfahrenheit in den Künsten und in dem Seewesen. Sein Geist, der für alles Grofse gemacht war, ward für das Seewesen, in dem sich alle menschlichen Kräfte, aller Muth und alle Künste vereinigen, um die wunderbarsten Schauspiele und die gröfsten Wirkungen hervorzubringen, besonders lebhaft eingenommen. Als er daher eine Reise aufserhalb seines Reichs unternahm, um die Künste und Einrichtungen durch Augenschein

kennen zu lernen, welche er in demselben einzuführen wünschte, so beschäftigte er sich am meisten mit der Schiffsbaukunst, und liefs sich herab, sie selbst in Holland als ein gemeiner Schiffszimmermann zu erlernen, worauf er die Kenntnisse, welche er sich davon erwarb, in England noch mehr vervollkommte. Aber auch andre Wissenschaften und Künste zogen auf seinen Reisen seine Aufmerksamkeit auf sich. Er arbeitete in Amsterdam bei dem berühmten Zergliederer Ruisch, er lernte chirurgische Operationen machen, er unterrichtete sich in der Naturwissenschaft in dem Hause des Bürgermeister Witsen, der seine grofsen Reichthümer zur Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten angewendet hatte. Es sind sehr wenige Handwerke und Künste, die er sich nicht umständlich bekannt gemacht hätte; er fand besonders ein Vergnügen, die Landcharten zu verbessern, in welchen die Erdbeschreiber damals alle Lagen der Städte und Flüsse seiner wenig bekannten Staaten auf gutes Glück annahmen. Durch die Schiffsbaukunst, welche in England nach mathematischen Verhältnissen getrieben wurde, ward er auf die Mathematik aufmerksam gemacht, und er erwarb sich eine vollkommne Kenntnifs in derselben. Er beob-

achtete und berechnete die Sonnenfinsternisse und kannte die Bewegungen der himmlischen Körper und ihre Gesetze nach dem Newtonschen Gravitationssystem.

Er hatte junge Leute aus seinem Volke ins Ausland geschickt, um mit den Künsten desselben und besonders mit der Schiffsbaukunst bereichert zurückzukehren und er nahm auch selbst eine grofse Anzahl Künstler mit sich in dasselbe. Aus England allein nahm er mehr als dreihundert Künstler mit, und noch mehrere aus Holland und Teutschland. Er nahm aber keinen mit sich in sein Reich, den er nicht selbst hatte arbeiten sehen. Vorzüglich nahm er den Schotten Ferguson, einen geschickten Mathematiker, in seine Dienste, der ihn nicht nur selbst grofse Fortschritte in dieser Wissenschaft thun liefs, sondern auch bei den Finanzen seines Reichs die Rechenkunst mit arabischen Ziffern einführte, bei denen man sich vorher der tartarischen Methode, mit Kugeln, die auf Drath gezogen waren, zu zählen, bedient hatte.

Als er in sein Reich zurückgekehrt war und einen Aufruhr, der daselbst entstanden

war, mit eben so viel Muth als Strenge gedämpft hatte, nahm er grofse Veränderungen mit den Einrichtungen und Sitten desselben vor. Er führte durch sein eignes Beispiel ein, dafs alle Offiziere, auch die von der höchsten Geburt waren, von unten auf dienen mufsten; er verbesserte die Finanzeinrichtungen, vermehrte dadurch sein Einkommen und erleichterte den Druck seiner Unterthanen; er schränkte die Macht der Geistlichkeit ein, suchte ihr aber mehr Würde zu geben, indem er sie ordentlicher und gelehrter machte. Er stiftete zu Moskau drei Collegia zur Unterweisung in Sprachen, in welchen diejenigen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, studiren mufsten. Er verbesserte den Kalender und setzte ihn auf eine mehr gleichförmige Weise mit dem übrigen Europa, wie wohl er den gregorianischen Kalender nicht annahm, weil ihn die englischen Mefskünstler verwarfen. Er suchte sogar das gesellschaftliche Leben zu verbessern, indem er Assembleen einführte, an welchen Frauenzimmer Theil nahmen, die vorher von allen Gesellschaften ausgeschlossen waren.

Mitten in einem verderblichen Kriege mit Schweden, machte Peter mehrere Veranstal-

tungen zur Verbesserung seines Reichs. Er liefs Kanäle graben, um die Ostsee, das caspische Meer und das schwarze Meer zu vereinigen, er legte Manufakturen und Fabriken und eine Buchdruckerei an, in welcher russische Uebersetzungen wissenschaftlicher Bücher gedruckt wurden. Ferguson hielt Lehrstunden über die Geometrie, Astronomie und Schiffskunst. Auch legte er in diesem Kriege Petersburg an, welches bald der Hauptsitz der Gröfse und Cultur Rufslands ward.

In einer Rede, welche Peter nach Besiegung der Schweden hielt, zeigte er besonders seine Achtung für die Wissenschaften und die grofsen Absichten, welche er hatte, sie zu befördern: „Man hält Griechenland, sagte er, für den alten Sitz der Wissenschaften, sie kamen nachher nach Italien und von da breiteten sie sich in alle Theile von Europa aus; die Reihe ist jetzt an uns, wenn ihr meine Absichten unterstützen und eben so fleifsig als gehorsam seyn wollt. Die Künste laufen in der Welt, wie das Blut im menschlichen Körper herum; vielleicht richten sie ihr Reich unter uns auf, um nachher nach Griechenland, ihr altes Vaterland, zurückzukehren. Ich schmeichle mir

mit der Hoffnung, dafs wir, durch Fleifs und dauerhaften Ruhm, dereinst noch die gesittetsten Völker beschämen werden.“

Er ward auch wirklich, als er auf einer zweiten Reise aufserhalb seines Reichs nach Frankreich kam, von den dasigen Gelehrten für einen Kenner der Wissenschaften anerkannt. Die Akademie der Wissenschaften legte ihm alle ihre Merkwürdigkeiten vor und er erzeigte ihr die Ehre, ihr Mitglied zu werden und einen beständigen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten, der voll von Versuchen und Entdeckungen war. Nach dem Muster dieser Akademie stiftete er selbst gegen das Ende seines Lebens eine zu Petersburg und bestimmte für sie 200000 Rubel. Sie ward aber erst nach seinem Tode unter seiner Gemalin und Nachfolgerin Catharina, die seinen Grundsätzen treu blieb, feierlich eröffnet. Sie hat den Wissenschaften grofse Dienste geleistet, die gröfsten Männer Europens zu ihren Mitgliedern gehabt, und ist von den folgenden russischen Monarchen jederzeit grofsmüthig unterstützt worden.

Eine grofse Wohlthat erzeigte er auch seinem Reiche durch Abfassung eines neuen Ge-

setzbuches, wozu er alle Erfahrungen benutzte, die er in auswärtigen Ländern gemacht hatte.

Die kurze Regierung seines Enkels Peters des zweiten, welche von den Russen für das goldne Zeitalter ihres Reichs gehalten wird, zeichnete sich für die Wissenschaften durch genauere Bestimmung der nordöstlichsten Grenzen Asiens und die Entdeckung aus, daſs es nicht mit Amerika zusammen hienge; zu der Peter der Groſse bereits die Veranstaltungen getroffen hatte, die aber unter diesem Monarchen durch Entdeckungsreisen erst vollendet ward.

Unter der Kaiserin Anna ward auf Veranlassung ihres berühmten Minister Münnichs eine vortreffliche Kriegsschule zu Petersburg angelegt, in welcher 360 Kadetten in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet wurden. Sie selbst liebte Pracht und Geschmack und begünstigte vorzüglich die Tonkunst, Tanzkunst und Schauspielkunst und trug nicht wenig dazu bei, diese Künste zu den Fortschritten zu verhelfen, welche sie im vorigen Iahrhunderte gemacht haben.

Eine noch gröfsere Unterstützung fanden diese Künste bei ihrer Nachfolgerin, der Kaiserin Elisabeth. Sie gieng aber noch weiter, indem sie auch die Nationaldichtkunst in russischer Sprache beförderte, und eine Nationalschaubühne errichten liefs, auf welcher Stücke von Sumarokof und Lomonossof mit vielem Beifall und zu grofser Ermunterung der eingebohrnen Russen aufgeführt wurden. Auch die Baukunst ward von ihr begünstigt und durch italiänische Architekten, die sie besoldete, der glückliche Geschmack dieses Volks in Rufsland eingeführt. Sie begünstigte auch sehr die Akademie der Wissenschaften, verbesserte ihre innere Einrichtung und gab ihr eine jährliche Zulage von 53300 Rubeln. Im Iahre 1755 stiftete sie zu Moskau eine neue Universität, wie auch zwei Gymnasia, eins für die adliche und das andre für die bürgerliche Iugend und 1758 zu Petersburg eine Akademie der Malerei, Bildhauer- und Baukunst.

Peters des Grofsen alles umfassender Geist lebte jedoch erst vollkommen wieder auf in der Kaiserin

Catharina der Zweiten,

die man eben so wie Friedrichen die Einzige ihres Geschlechts nennen könnte. Ihre

grofsen Talente hatten eine zwar eingeschränkte, aber doch glückliche Bildung genossen, die sie, als sie aus einer kleinen Prinzessin die Beherrscherin des gröfsten Reichs der Erde ward, sehr gut dazu anzuwenden wufste, um Plane und Absichten zu fassen und auszuführen, welche ihrer würdig waren. In Petersburg giengen durch sie bewundernswürdige Werke mit wahrhaft kaiserlicher Pracht hervor, welche diese grofse Stadt, in vielem Betracht, zu der einzigen in der Welt machen. Ihre Lustschlösser, besonders Zarskoe-Selo, vereinigten die gröfsten Schönheiten der Bau-Bildhauerkunst und Malerei, und verewigten die gröfsten Thaten, die unter ihrer Regierung ausgeführt wurden, durch Monumente, welche die schönsten Formen hatten. Die Gebäude, welche die Kaiserin zu ihren vielen wohlthätigen Anstalten aufführte, wurden stets mit Pracht und Geschmack erbaut. Mitten im Türkenkriege kaufte Catharina in Holland für 60000 und in Frankreich für 15000 Rubel Gemälde und in Italien eine Menge Kunstseltenheiten. Sie gab mehrern auswärtigen Gelehrten Pensionen und schlofs im Iahre 1765 einen sehr grofsmüthigen Handel, der alle Gelehrte zu ihrer Verehrung hinrifs, indem sie dem berühmten Di-

derot, welchen sein Vaterland darben liefs, seine Bibliothek abkaufte, sie weit über ihren Werth bezahlte, und ihm die Bücher zum freien Gebrauch auf Lebenslang überliefs.

Das schönste Werk Catharinens, wodurch sie sich die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt erwarb, sind ihre Anstalten zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches. Es sollte in der Landessprache geschrieben und völlig der Lage und den Umständen ihres Reichs gemäfs eingerichtet werden. Es ward zu dem Ende im Iahre 1767 eine Kommission zu Moskau versammelt, welche aus freigewählten Deputirten von allen Ständen aus jeder Provinz des Reichs bestand. Die Kaiserin selbst schrieb eine Instruktion für diese Kommission, welche ewig als ein Meisterwerk bewundert werden wird und ein wahrer Schatz von den feinsten Bemerkungen, den richtigsten Grundsätzen und den edelsten Gesinnungen ist. Durch mancherlei Hindernisse konnte jedoch dies schöne Werk nicht ausgeführt werden.

Für die Wissenschaften sorgte sie äufserst thätig. Iunge russische Gelehrte und Künstler wurden in andre Länder verschickt. Be-

rühmte Männer aus allen Gegenden wurden nach Rufsland gezogen. Die von Peter dem Grofsen angelegte Akademie der Wissenschaften, ward dadurch immer zahlreicher und ihr Wirkungskreis ausgebreiteter, da sie Gelehrte, mehrentheils Teutsche, als Pallas, Gmelin, Georgi, Lowitz in die innern Provinzen aussandte, deren Berichte die Völker-Länder-Natur- und Sprachkunde ungemein bereichert haben. Auch steht die Akademie nicht blos in schriftlicher Verbindung mit den gelehrten Gesellschaften im übrigen Europa, sondern zahlt mehrern Mitgliedern derselben sogar jährliche Pensionen. Vielen auswärtigen Gelehrten liefs Catharina, wenn sie ihr Bücher zusandten, oder ihr sonst bekannt wurden, unmittelbar Wohlthaten angedeihen; mit vielen stand sie im Briefwechsel. Iede grofse Entdeckung im Gebiete der Wissenschaften, fand an ihr eine thätige Beförderin. Der akademischen Sternwarte schenkte sie kurz vor ihrem Tode einen achtfüfsigen Bird'schen Wasserquadranten, dergleichen es nur noch sechs andre in Europa giebt. Um dieselbe Zeit liefs sie zu Zarskoeselo ein zehnfüfsiges Herschelsches Teleskop aufstellen. Im Iahre 1783 stiftete sie die Akademie der Russischen Sprache nach Art der ehema-

ligen französischen in Paris. Schon im Iahre 1764 trennte sie die Akademie der Künste von der Akademie der Wissenschaften und erweiterte sie ungemein. Diese Anstalt ward eine Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst auch der Kunsthandwerker; erhielt ein prachtvolles Gebäude, und eine damit verbundne Erziehungsschule junger Künstler. Es waren mehr als 200 Zöglinge darin, zwölf derselben sind beständig auf Reisen. Die gesammte Einnahme dieser Anstalt beträgt jährlich 60000 Rubel. Das grofse Landkadettenkorps ward sehr erweitert und ähnliche Anstalten für junge Leute, die sich dem Artillerie- Ingenieur- und Seewesen widmen, auch ein besondres Kadettenhaus für Knaben griechischer Abkunft mit grofsen Kosten angelegt. Eine Navigationsschule ward zu Irkuzk errichtet. Es ward ein Erziehungsinstitut für 500 Fräulein und ein ähnliches für bürgerliche Iungfrauen angelegt. Ferner eine Bergschule, eine Handlungsschule, mehrere Anstalten, die künftig Universitäten werden sollten, und eine Erziehungskommission ward niedergesetzt, welche eine Unterrichtsmethode entwerfen, Anstalten zur Bildung der Lehrer und sogenannte Normalschulen überall im Reiche anlegen mufste. Es

wurden unter Catharinens Regierung überhaupt in 31 verschiednen Erziehungsanstalten und Schulen gegen 6800 Kinder beiderlei Geschlechts in ihrer Residenz auf Kosten des Staats erzogen. Die Kosten beliefen sich auf 754,335 Rubel. So sorgte die Kaiserin als eine wahre Mutter des Reichs für die Erziehung ihrer Kinder.

Als Schriftstellerin hatte sich die grofse Catharina nicht allein durch jene vortreffliche Instruktion für die Gesetzkommission gezeigt, sondern auch durch ihre Briefe, Lustspiele und besonders durch die vortrefflichen Schriften, welche sie, um ihre Enkel zu bilden, abfafste.

In Catharinens Enkel sehen wir auch jetzt ihren grofsen Geist wieder aufleben, und das gröfste Reich der Erde verspricht sich von ihm ein goldnes Zeitalter. *)

*) Voltaire Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Grofsen, übersetzt von I. M. Hube, mit Zusätzen und Verbesserungen von Büsching, Frankfurt 1761. 2 Bde. 8. Abrifs des Lebens und der Regierung der Kaiserin Catharina II. von Rufsland, Berlin bei C. A. Nicolai 1797. Gemälde von St. Petersburg, von Heinrich Storch. Erster Theil. Riga 1794.

Teutsche.

Die teutschen Fürsten haben von jeher in der gröſsten Achtung in ganz Europa gestanden. Ieder Monarch in Europa erkennt in dem kleinsten teutschen Reichsfürsten einen Abkömmling von eben so edelm Geblüte, als das seinige ist, und alle regierende Häuser in Europa stammen näher oder entfernter von teutschen Fürsten ab. In Teutschland selbst sind die Fürsten von jeher die Sterne gewesen, um die sich alles gedreht hat; Teutschland ist eine Republik, welche lauter Fürsten zu ihren Staatsbürgern hat. Dies ist eine Folge des Lehnssystems, welches Teutschland am vollständigsten erhalten und manche Miſsbräuche desselben verbessert hat, ohne diejenigen anzunehmen, welche es in andern Ländern verhaſst, und ihnen entweder eine demokratische Verfassung oder eine unbeschränkte Monarchie annehmlicher gemacht haben. An und für sich beruht das Lehnssystem auf einem sehr edeln und wei-

sem Grundsatze, nehmlich auf dem: dafs Niemand Eigenthum erhalten solle, der es nicht durch Dienste, welche er dem Staat nach dem Urtheile des Oberhauptes desselben geleistet hat, verdient hat, und dafs er es nur unter der Bedingung besitzen solle, dem Staate fernere Dienste zu leisten. Dies System verdient daher nur auf seinen alten natürlichen Grundsatz zurückgeführt, und keinesweges unverständig getadelt, oder gar als ein alter für unsre Zeiten unschicklicher Mifsbrauch verworfen zu werden.

Und wer wollte daran zweifeln, dafs Teutschlands Fürsten ihrem Volke von jeher die gröfsten Dienste geleistet haben? Die Wissenschaften, welche ihnen ungemein viel zu danken haben, sprechen mit lauter Stimme für sie. Nie würde Teutschland aus der Barbarei, in welcher es war, sich zu der hohen Stufe der Cultur emporgearbeitet haben, auf welcher es steht, nie würde es den Ruhm, in Ansehung der Wissenschaften das erste Volk der Erde zu seyn, den es jetzt mit Recht behaupten kann, erreicht haben, wenn seine weisen und patriotischen Fürsten nicht die Wissenschaften von jeher kräftig unterstützt hätten.

Als in den ältesten Zeiten die **Franken** nicht allein unter den teutschen, sondern unter allen europäischen Völkern die erste Rolle zu spielen anfiengen, waren ihre Fürsten die gebildetsten unter ihrem Volke, nächst den Geistlichen, welche ihre Erzieher waren. König **Chilperich** machte Versuche in der Dichtkunst, er wollte das Alphabet verbessern und sich dem Geiste seines Zeitalters gemäfs in der Theologie hervor thun. Allein diese Versuche und Bemühungen waren sehr unvollkommen, bis der Mann erschien, den die fränkische Monarchie und das teutsche Kaiserthum als ihren wahren Stifter erkennen. Dies war

Carl der Grofse.

Er hatte selbst in seiner Iugend eine sehr unvollkommne Bildung genossen und liefs sich erst in einem Alter von mehr als dreifsig Iahren durch einen Priester, Peter von Pisa, in der lateinischen Grammatik unterrichten. Durch die Denkmäler alter Kunst und Gröfse, die er in Italien und besonders in Rom sah, ward in ihm der Wunsch rege, sein herabgesunkenes Zeitalter wieder emporzuheben. Diesen Vorsatz bestärkte die Bekanntschaft, welche er

mit Alcuin, dem gelehrtesten Manne seiner Zeit, machte. Er überredete ihn durch Bitten und Versprechungen, die er nachher auch reichlich erfüllte, an seinen Hof zu kommen. Alcuin besafs die Gabe, seine Kenntnisse auf eine angenehme und befriedigende Art mitzutheilen und Carl benutzte sie, um sich in der Rhethorik, Dialektik, Astronomie und andern Wissenschaften von ihm unterrichten zu lassen. Durch das Beispiel des Kaisers aufgemuntert, entstanden viele Liebhaber der Wissenschaften an seinem Hofe, die eine Art von gelehrter Gesellschaft stifteten, die sie selbst Akademie nannten. Iedes Mitglied derselben führte Nahmen aus der biblischen Geschichte, oder solche, die bei den alten Classikern berühmt sind und Alcuin war Vorsteher der Gesellschaft. Verschiedne von diesen Akademisten als Theodulf, Eginhard Carls Kanzler und Aufseher über seine Bauten, Angilbert, der Schwiegersohn des Kaisers ward, haben sich als Schriftsteller und Dichter gezeigt. Carl war sehr freigebig gegen diese Gelehrten. Denn ohngeachtet er die Regel beobachtete, dafs Niemand mehr als eine Pfründe haben sollte, so machte er doch bei gelehrten Geistlichen eine Ausnahme davon und ertheilte besonders dem

Alcuin vier der reichsten Abteyen. Es verbreitete sich durch diese Männer ein sehr eifriger Trieb nach Wissenschaften und Litteratur unter den Franken. Die Schriftsteller des neunten Iahrhunderts in Teutschland und Frankreich Hinkmar, Agobard, Rabanus, Amalarius, Paschasius, Otfried, Nidhard und andre, sind als Zöglinge der Akademie an Carls Hofe zu betrachten. Carl der Grofse suchte aber auch die Cultur unter seinem ganzen Volke zu verbreiten. An jedem Ort, wo eine Kirche war, liefs er auch eine Schule anlegen, in welcher die jungen Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und in der Grammatik unterrichtet wurden. Er hatte dabei vorzüglich die Absicht, würdigere Geistliche zu bilden, die dann die Cultur weiter verbreiten sollten. Er brachte selbst aus Rom Lehrer der Grammatik und Rechenkunst mit, um seine Franken in diesen Wissenschaften zu unterrichten. Er besoldete die Lehrer, welche er bei den Schulen anstellte, so ansehnlich, dafs aus den von ihm gestifteten Lehrstellen in der Folge Domherrnstellen entstanden sind, deren Inhaber den Titel und die Einkünfte eines Schullehrers (Scholasticus) besafsen, aber sich durch einen grofsen Mifsbrauch den Geschäften desselben ent-

zogen, und sie oft nicht einmal durch Andre verwalten liefsen.

Auch die Sprache seines Volks suchte Carl zu bilden und dadurch den Charakter desselben zu veredeln. Er veranlafste, dafs Predigten in der Volkssprache gehalten werden mufsten. Er liefs alte teutsche Lieder sammeln und aufschreiben. Er versuchte die teutsche Sprache mit Worten, die ihr noch fehlten, zu bereichern und erfand teutsche Nahmen für die Monate und Winde; auch soll er selbst eine teutsche Grammatik entworfen haben. Er legte eine Bibliothek in seinem Pallaste an, die unter der Aufsicht eines eigenen Bibliothekars stand.

Eben so wie die Wissenschaften liebte und beförderte Carl der Grofse auch die schönen Künste. Er suchte seinen Franken einen bessern Gesang beizubringen und sie hierinn nach den Italiänern zu bilden und stiftete deswegen Singschulen zu Soissons und Metz. Die schönen Werke der Baukunst, welche er in Italien gesehn hatte, erregten seine Nacheiferung, und er fieng daher nach seiner Zurückkunft nach Teutschland an, verschiedne grofse und präch-

tige Kirchen und Paläste zu bauen, von welchen der zu Aachen der vorzüglichste war. Auch liefs er die Bäder bei Aachen so schön und bequem bauen, als es zu seiner Zeit geschehen konnte.

Carls Söhne und Nachfolger vermochten zwar nicht mit gleicher Kraft wie Er alles Gute und insbesondre die Wissenschaften zu befördern. Doch war Ludwig der Fromme nicht ohne Bildung. Er sprach Latein wie seine Muttersprache und verstand wenigstens griechisch, und las die besten Dichter in diesen Sprachen. Er begünstigte die von Carln gestifteten Schulen und errichtete auch neue. Noch mehr als er, that in dieser Rücksicht Carl der Kahle, dem seine Schmeichler zwar zuviel Ehre anthaten, wenn sie ihm sagten, dafs er in Beförderung der Wissenschaften selbst seinen Grofsvater, Carl den Grofsen, überträfe, dem aber die Nachwelt auch dadurch Unrecht gethan hat, dafs sie Manches, was er that, auf Rechnung seines Grofsvaters setzte. Das wohlthätige Licht, welches Carl der Grofse angezündet hatte, fuhr noch eine ziemliche Zeit nach seinem Tode fort, zu leuchten; doch fieng es an mit seinem Geschlechte selbst zu verlöschen.

Unter den Kaisern aus dem sächsischen Hause blühte die Gröſse und der Wohlstand Teutschlands wieder auf und durch sie erlangten auch die Wissenschaften ein neues Ansehn. Kaiser Otto der erste ward zwar erst spät mit den Wissenschaften bekannter, indem er erst im 34sten Iahre seines Alters lesen lernte, aber er liebte und befördete sie demohngeachtet mit vielem Eifer. Sein Hof ward ein Zusammenfluſs von Philosophen und andern gelehrten Männern. Einen vorzüglichen Beschützer hatten die Wissenschaften an seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Kölln. Er war anfänglich in der Bischöflichen Schule zu Utrecht gebildet worden. Nach dem Tode seines Vaters Heinrichs I. nahm ihn sein Bruder Otto an den Hof und lieſs ihn von den besten Lehrern, die man haben konnte, unterrichten „Bruno, sagt sein Biograph Rotger, zog die sieben freien Künste aus der bisherigen Dunkelheit hervor. Was jemals die Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen Neues und Groſses gesagt hatten, durchdachte er mit seinen Lehrern aufs fleiſsigste: und wo sich ein fähiger und berühmter Mann zeigte, da suchte er von ihm zu lernen. Oft saſs er mitten unter den griechischen und

lateinischen Gelehrten, disputirte mit ihnen über philosophische und andre Materien, und selbst sein Bruder, der König Otto, war bei diesen gelehrten Unterredungen oft gegenwärtig." Otto II. hatte den gelehrten Mönch Ekbert von St. Gallen und den nachherigen Bischof Volkold von Meifsen zu Lehrern; auch soll er in der Schule zu Hildesheim studirt haben. Auf seine Veranlassung schrieb die berühmte Hroswitha das Leben Otto des ersten.

Kaiser Otto der dritte war durch seine Bildung weit über sein Zeitalter erhaben, und vielleicht zu erhaben, als dafs er sich in demselben hätte glücklich fühlen und es glücklich machen können. Sein Lehrer war Bernward, ein trefflicher junger Mann von fürstlicher Abkunft, der nachher Bischof in Hildesheim ward und seine vorzüglichen Talente mit alle den Kenntnissen ausgebildet hatte, die man in seinem Zeitalter erlangen konnte. Otto machte sich, durch seine griechische Mutter und italiänische Grofsmutter veranlafst, mit den besten Mustern der Alten vertraut. Er wünschte Rom und Italien wieder zu ihrer vorigen Gröfse zu erheben und Teutschland mit römischer Cultur zu schmücken. Den schönsten Beweis seiner

Achtung gegen die Wissenschaften gab er dadurch, dafs er Gerberten, den gröfsten Gelehrten seines Zeitalters, auf eine schmeichelhafte Weise auffordete, ihm Unterricht zu ertheilen, und ihn, nachdem er ihn eine Zeitlang genossen hatte, zu der höchsten geistlichen Würde in der Christenheit erhob, ohngeachtet der Aberglaube seiner und der folgenden Zeiten den trefflichen Mann als einen Zauberer brandmarkte und man daher seine Begünstigung und Beförderung dem Kaiser sehr verdachte. Der erhabne Iüngling ward zu früh seinen grofsen Planen, aber auch den Unannehmlichkeiten, welche ihnen die Hindernisse, die ihnen im Wege standen, bereitet haben würden, entrissen!

Unter den Kaisern aus dem fränkischen Hause, welche auf das sächsische folgten, zeichnete sich Heinrich der dritte, so wie durch Geistesgröfse auch durch Bildung aus. Seine Mutter Gisela hatte ihn dazu angehalten, sich durch Bücherlesen zu bilden. Er gab sich auch viele Mühe, die Wissenschaften nicht nur in Teutschland, sondern auch in den burgundischen Ländern zu befördern. Aber freilich blieben sie gröfstentheils nur ein ausschliefsendes Eigenthum der Geistlichkeit.

Ein gröſseres Ansehn erlangten die Wissenschaften in Teutschland wieder unter den mächtigen Kaisern aus dem Hause Hohenstaufen, die sich zum Theil selbst eifrig mit ihnen beschäftigten. Unter Kaiser Friedrich dem ersten lebte die Nationaldichtkunst in Teutschland nach dem Beispiele der provencalischen auf. Er und sein Sohn Heinrich der sechste gehörten selbst unter die Zahl der Minnesänger, deren sie viele an ihren Höfen hatten. Man hat noch einzelne ihrer dichterischen Versuche aufbewahrt. Wie wohlwollend er gegen die Wissenschaften gesinnt war, zeigt seine Constitutio Authentica de Scholaribus, ein Gesetz, wodurch er für den Vortheil der Schulen aufs Beste sorgte, deren er auch mehrere stiftete. Aber sein Enkel

Kaiser Friedrich der zweite

war einer der gröſsten und gelehrtesten Freunde und Beförderer der Wissenschaften, welche den Kaiserthron geziert haben. Er verstand sechs Sprachen: Teutsch, Lateinisch, Griechisch, Italiänisch, Französisch und Arabisch. Er machte glückliche Versuche in der Dichtkunst, die zu seiner Zeit den höchsten Grad

ihrer Blüthe im Mittelalter erreichte; er war erfahren in der Geschichte und hatte eine für seine Zeit ansehnliche Büchersammlung, die ihm dazu sehr nützliche Dienste leistete. Er war ein Freund der Mathematik, und vorzüglich der Astronomie, die er leider nur mit Astrologie verband, und gegen die ihn die unvollkommne Philosophie seines Zeitalters, mit der er wohl bekannt war, nicht schützen konnte. Vorzüglich aber liebte er die Naturgeschichte; er liefs seltne Thiere und andre Naturgegenstände aus den Morgenländern kommen, und schrieb selbst ein Buch über die Natur der Vögel, welches den besten naturhistorischen Werken älterer Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdient, und das wir noch besitzen. Er schrieb auch noch mehrere andre Werke, von welchen es zu bedauern ist, dafs sie gröfstentheils verlohren gegangen sind. Er liefs die Schriften des Aristoteles, Galenus, Gregorius Nyssenus und andre aus dem griechischen und arabischen übersetzen. Seine grofsen Einsichten liefsen ihn die Anmaafsungen des päbstlichen Stuhls unerträglich finden und machten, dafs er sich denselben nachdrücklich widersetzte; sie zogen ihm aber auch Verläumdungen zu, nach welchen er einer der frevel-

haftesten Ketzer seyn sollte, die je gelebt hatten. Er sollte ein Buch von den drei gröſsten Betrügern geschrieben und Moses, Muhamed und Christus darunter verstanden haben. Desto ehrenvoller war es für ihn, daſs ihn der Iesuit Harduin für gelehrt genug hielt, um ihn selbst zu den Betrügern zu rechnen, durch welche, nach seiner sonderbaren Meinung, die Schriften, welche wir den alten Classikern zuschreiben, abgefaſst seyn sollten.

Er erwarb sich in Teutschland unstreitig groſse Verdienste um die Wissenschaften, durch das Ansehn, welches er ihnen durch sein Beispiel gab, durch Stiftung verschiedner Schulen, und besonders dadurch, daſs er den Grund zu der Universität zu Wien legte. Er hielt jedoch Italien für das Land, in welchem er sie vorzüglich befördern könnte. Er stiftete die Universität zu Neapel und setzte sie in einen Zustand, daſs sie in kurzer Zeit mit den berühmtesten hohen Schulen zu ihrer Zeit wetteifern konnte. Unter den Gelehrten, welche sein Ruf und sein Eifer für die Wissenschaften um ihn her versammelte, zeichneten sich besonders groſse Rechtsgelehrte aus, unter welchen er den berühmten Peter de Vineis zu den höch-

sten Ehrenstellen erhob. Er liefs unter seinem Vorsitz ein Gesetzbuch für seine italiänischen Länder abfassen, welches seine Vortrefflichkeit dadurch bewährte, dafs es, ohngeachtet sein Geschlecht nach ihm unterdrückt ward, demohngeachtet beibehalten wurde und im Ansehn blieb.

Auf die wenigen Lichtstrahlen, welche Friedrichs des zweiten Geist in das tiefe Dunkel des Mittelalters hatte fallen lassen, folgte eine lange Nacht. Erst um die Zeit, als die Wissenschaften in Italien wieder aufzuleben anfiengen, wurden sie auch wieder von den teutschen Kaisern begünstigt. Kaiser Carl der vierte lebte und regierte um diese glückliche Zeit. Sein Vater, König Iohann von Böhmen, gab ihm einen gelehrten Geistlichen, Iohann von Cara, zum Lehrer. Er lernte mit vieler Leichtigkeit Latein und las viele gute Bücher, doch meistens theologische und ward dadurch ein wirklich gelehrter Theologe. In fünf Sprachen lernte er sich fertig ausdrücken. Er besuchte die Universität zu Paris und beschlofs nach ihrem Muster eine in Prag anzulegen, welches er auch im Iahre 1348 ausführte. Er berufte die berühmtesten Gelehrten dahin, unter

ihnen auch Petrarca und Boccaccio. Diese nahmen zwar den Ruf nicht an, aber Petrarca blieb demohngeachtet sein vertrautester Freund. Er wechselte Briefe mit ihm und Petrarca durfte mit der gröſsten Freimüthigkeit mit dem Monarchen sprechen. Als er sich einst mit ihm zu Mantua unterhielt, verlangte der Kaiser von ihm, daſs er seinen Nahmen an die Spitze des Buches, welches er von groſsen Männern schreiben wollte, setzen sollte. Petrarca antwortete ihm: Hierzu wird weiter nichts erfordert als Tugend von Eurer und Muſse von meiner Seite; und der Kaiser nahm diese Freimüthigkeit wohl auf. Ein andrer gelehrter Freund dieses Monarchen war Peter Roger, den er als einen der gelehrtesten Männer in Frankreich kennen lernte, und welcher in der Folge unter dem Nahmen Clemens des sechsten Pabst ward. Auſser der Universität, welche er zu Prag anlegte, welches er auch durch viele neue Gebäude verschönerte, unterstützte er noch verschiedne andre teutsche und italiänische Universitäten. Er sorgte vorzüglich für die vaterländische Geschichte, lieſs die Denkmäler derselben sammeln und sie durch gelehrte Männer beschreiben. Er selbst schrieb nach dem Muster Cäsars eine Beschreibung seines Lebens. Er

war auch ein grofser Freund der Naturwissenschaften, und so erfahren in denselben, dafs er für einen Zauberer gehalten ward, welches in seinem Zeitalter der beste Beweis der Gelehrsamkeit eines Naturkundigen war.

Im folgenden funfzehnten Iahrhunderte zeigte sich Friedrich der dritte wieder als einen Beförderer der Gelehrsamkeit unter den Kaisern. Er hatte sich durch weite Reisen gebildet, die er unternommen hatte, die Sitten und Einrichtungen der Völker kennen zu lernen. Unter seiner Regierung blühten die Künste so in Teutschland, dafs selbst Italien von daher Baumeister, Maler, Steinschneider, Kupferstecher, Mechaniker, Feldmesser und Wasserbaumeister erhielt. Auch er schrieb die Geschichte seines Lebens. Aeneas Sylvius, Conrad Celtes und Iohann Reuchlin, welche unter die Wiederhersteller der Wissenschaften gehören, wurden von ihm vorzüglich begünstigt. Unter seiner Regierung wurden in Teutschland viele Universitäten und Schulen angelegt. Auch ward sie durch das für die Wissenschaften so glückliche Ereignifs der Erfindung der Buchdruckerkunst ausgezeichnet.

Sein Sohn Maximilian der erste hatte zwar keine gelehrte Bildung genossen, sich

aber doch durch seine leichte Fassungskraft im Umgange mit gelehrten Männern, den er liebte, eine Uebersicht des ganzen Vorraths der Kenntnisse seines Zeitalters erworben. Er liefs einige Gelehrte reisen, um Urkunden und andre historische Denkmäler zu sammeln. Er liebte vorzüglich Musik und Dichtkunst und seine lebhafte Einbildungskraft machte ihn für die letztre geschickt. Er gab Ideen zu einem Roman an, worin seine eigne Geschichte erzählt wird, wenn er nicht das Buch, welches unter dem Nahmen Theuerdank bekannt ist, selbst schrieb. Er machte einige wichtige Erfindungen in der Kriegskunst. Unter den Gelehrten, mit welchen er umgieng, unterhielt er sich besonders gern mit dem berühmten Abt Tritheim, und legte ihm einst acht Fragen, welche die Religion betrafen, vor, die von einem sehr gebildeten Geiste zeugen.

Sein Nachfolger Kaiser Carl der fünfte ward zwar in keiner Rücksicht mehr von seinem Nebenbuhler, König Franz dem ersten von Frankreich, übertroffen, als in Ansehung der Beförderung der Wissenschaften, doch war auch er ein Freund der Gelehrten und Künstler und unterhielt sich gern mit ihnen.

Musterhaft ist sein Verhalten gegen Gelehrte in so fern, als er sich auf keine Weise bewegen liefs, ihre Schmeicheleien und ihr Lob zu erkaufen. Der italiänische Geschichtschreiber Iovius, von dem man wufste, dafs er sich mit einer Geschichte seiner Zeit beschäftigte, versuchte alles mögliche, als Carl sich zu Bologna aufhielt, um eine Pension von ihm zu erhalten; allein umsonst. Iovius sagte seinen Freunden zu Rom, als er dahin zurück gekehrt war, dafs er nicht einmal einen lahmen Esel zum Geschenke bekommen hätte. Er irrte aber auch sehr, sagte Carl, als man es ihm erzählte, dafs er deswegen, weil er eine Geschichte schreibt, sich so leicht etwas von mir versprach, indem er deswegen vielmehr Ursache hatte, von mir gar kein Geschenk zu erwarten. Er bezahlte zwar den Sepulveda, um seine Geschichte zu schreiben, sagte ihm auch, dafs er ihm alles so genau als seinem Beichtvater erzählen wolle; allein er war nie zu bewegen, etwas von der Geschichte vorlesen zu hören, damit, wie Sepulveda es selbst auslegte, er ihm nur keinen Anlafs zur Schmeichelei oder Erdichtung geben möchte.

Kaiser Ferdinand der zweite scheint mehr Neigung zu den Wissenschaften gehabt

zu haben. Er sprach fertig lateinisch, französisch, italiänisch und spanisch. In seiner Iugend las er fleifsig die Abhandlung, welche Erasmus über die Bildung eines Fürsten geschrieben hatte. Er schätzte überhaupt diesen berühmten Mann sehr und unterhielt sich mit ihm persönlich bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden. Ciceros Abhandlung von den Pflichten hatte er so fleifsig studirt, dafs er ganze Stellen davon wörtlich citiren konnte. Er besafs auch vorzügliche Kenntnisse in der Theologie, Philosophie, Baukunst und Geschichte, zu deren Vortheil er das Münzkabinet zu Wien anlegte.

Seinen Sohn Maximilian den zweiten empfahl Ferdinand selbst unter andern den Reichsständen aus dem Grunde zum römischen Könige: „Er sey der sechs vornehmsten in der Christenheit gebräuchlichen Sprachen kundig, also dafs er alles, was jetzo und künftig mit fremden Potentaten zu handeln seyn würde, selbst würde verstehen, reden und expediren können.“ Er war auch wirklich ein sehr gelehrter Herr und zog viele Gelehrte an seinen Hof.

Kaiser Rudolph der zweite war ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Wis-

senschaften und Künste, die zu seiner Zeit in Böhmen eine zuvor unbekannte Höhe erstiegen. Seine Sammlung von Gemälden und Gemmen gehörte zu den schönsten in Europa. Er versammelte viele gelehrte Männer um sich, unter welchen ihm besonders Tycho Brahe und Keppler Ehre machen, die auf seine Veranlassung die berühmten astronomischen Tafeln, welche nach ihm die Rudolphinischen heiſsen, verfertigten. Seine Bergwerksordnungen werden noch jetzt von Kennern bewundert und geschätzt. Seiner groſsen Liebe zu den Wissenschaften schrieb man seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte zu. Allein es ist erwiesen, daſs der Grund hiervon eine besondre Schwäche des Charakters war, und daſs seine Begünstigung der Gelehrten immer der beste Theil seines Ruhms bleibt.

Die groſsen Kriege und Unruhen, welche die Mitte des siebzehnten Iahrhunderts hindurch Teutschland verwüsteten, hielten auch seine Fürsten ab, sich der Wissenschaften kräftig anzunehmen. Doch suchte schon Kaiser Ferdinand der dritte die Wunden zu heilen, welche den Wissenschaften in unserm Vaterlande durch den grausamen dreiſsigjähri-

gen Krieg geschlagen worden waren, und unter seinem Nachfolger Leopold dem ersten lebten die Wissenschaften wieder auf. Er selbst war einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit. Er sprach und schrieb aufser der teutschen, die lateinische, italiänische und spanische Sprache so fertig, dafs er die Sprachfehler der ihm in diesen Sprachen überreichten Schriften zu bemerken und zu verbessern pflegte. Er vermehrte die kaiserliche Bibliothek ansehnlich und machte den gelehrten Lambecius zum Aufseher über dieselbe. Im Iahre 1687 erklärte er sich zum Protektor der 1651 gestifteten teutschen Gesellschaft der Wissenschaften, welche auch den Nahmen Academia Leopoldina naturae curiosorum erhielt; ein kaiserliches historisches Collegium ward von ihm bestätigt, und einer Gesellschaft von Mathematikern und Künstlern, welche der berühmte Erhard Weigel errichten wollte, ein Gnadenbrief ertheilt. Unter seiner Regierung ward der verbesserte Kalender in Teutschland allgemein eingeführt. Leopold der erste ward daher von den Gelehrten seiner Zeit als ein grosser Beförderer der Wissenschaften sehr gerühmt.

Von der Regierung Kaiser Iosephs des ersten würden sich die Wissenschaften viel haben versprechen können, wenn sie länger gedauert hätte. Denn er besafs eine sehr ausgezeichnete Bildung und hatte den Unterricht der trefflichsten Lehrer mit grofsem Nutzen genossen.

Auch Kaiser Carl der sechste hatte sich ausgebreitete Kenntnisse erworben. Er war stark in der Befestigungskunst und in der bürgerlichen Baukunst und in verschiednen Sprachen. Bei verschiednen Gelegenheiten machte er lateinische Gedichte, die selbst von Kennern gerühmt werden. Er begünstigte die Wissenschaften und erbaute für die kaiserliche Bibliothek ein Gebäude, welches eines der schönsten in Wien ist.

Kaiser Franz der erste wufste mit einer grofsen Staatswirthschaftlichkeit eine ausgebreitete Wohlthätigkeit sehr weise zu verbinden. Auch die Wissenschaften, von welchen er selbst ein grofser Kenner war, empfanden ihren Einflufs. Er legte beträchtliche Sammlungen von Münzen, Naturalien, Gemälden und Alterthümern an, die er zum Theil

selbst wissenschaftlich ordnete. Er liefs Gelehrte und Künstler zur Bereicherung der Naturgeschichte und zur Ausbildung ihres Geschmacks reisen, stiftete 1745 die Akademie der schönen Wissenschaften und der Philosophie zu Pistoja und im Iahre 1755 die kaiserliche Akademie der freien Künste zu Augsburg, liefs von allen Festungen und Bergwerken in den österreichischen Staaten genaue Risse aufnehmen und für solche ein neues Kriegs- und Ingenieurarchiv zu Wien anlegen, und arbeitete unermüdet an nützlichen Landesverbesserungen.

Maria Theresia,

seine Gemahlin, war unstreitig eine der gröfsten Fürstinnen, welche je gelebt haben, und nur eine Catharina II. kann ihr in ihrem Iahrhunderte an die Seite gestellt werden. Die österreichischen Staaten, deren Beherrscherin sie war, erreichten unter ihr einen nie zuvor gekannten Flor. Auch die Wissenschaften empfanden den wohlthätigen Einflufs ihrer Regierung und die Cultur ihrer Nation ward durch die zahlreichen Ritter - Militair - Handlungs- und Kunstakademien, und vorzüglich durch

die Normalschulen, welche sie nach wohleingerichteten Schulordnungen einrichten und mit brauchbaren Lehrbüchern versehen liefs, ungemein befördert. Zur Erlernung der Landwirthschaftskunde und der Bienenzucht wurden unter ihr öffentliche Lehrstühle errichtet. Sie berufte den berühmten van Swieten an ihren Hof, welcher zur Aufklärung ihrer Völker, vorzüglich in der Natur- und Arzneikunde ungemein viel beitrug und verjährte Vorurtheile und Aberglauben aller Art verbannte. Die Gesetze wurden durch sie verbessert und mit neuen vermehrt.

Ioseph der Zweite,

ihr grofser Sohn, nahm die Bewunderung von ganz Europa, aber auch das Bedauern aller guten Menschen, dafs er nicht im Stande war, die wohlthätigen Pläne, welche er zum Besten seiner Völker gemacht hatte, ausführen zu können, mit ins Grab. Er war kein grofser Freund von spekulativen Wissenschaften, desto mehr aber von praktischen. Die Zeit, welche er mit seiner Mutter gemeinschaftlich regierte, wandte er vorzüglich dazu an, seine Staaten, ihre Bedürfnisse und die Mittel, ihnen abzuhelfen,

kennen zu lernen. Er las daher fleifsig staatswissenschaftliche, ökonomische, militärische und geographische Schriften und hatte sich über diese Gegenstände nicht gemeine Kenntnisse erworben. Am meisten schätzte er solche Wissenschaften, deren Nutzen offenbar in die Augen leuchtet, als Chirurgie, Bergwerkswissenschaft, Naturgeschichte, Mechanik u. s. w. Kälter war er gegen blos schöne und raisonnirende Wissenschaften. Doch wurden Männer von grofsen Talenten in jedem Fache von ihm sehr geschätzt. Besonders gab er ihnen auf seinen Reisen seine Achtung zu erkennen, indem er sie selbst besuchte und ihnen auf eine schmeichelhafte Weise den Beifall zu erkennen gab, welchen er ihren Verdiensten zollte. Dies erfuhren besonders der grofse Haller, Büffon, Saussure und Rousseau. Er suchte allgemeine Aufklärung in seinen Staaten dadurch zu befördern, dafs er gleich beim Antritt seiner Regierung, durch ein vortreffliches Censuredikt, eine sehr ausgebreitete Prefsfreiheit gestattete. Dies hatte die Folge, dafs viele neue Ideen unter seinem Volke in Umlauf kamen, und manche vortreffliche Schriften erschienen, welche sonst unterdrückt worden wären. Aber es erschien auch ein grofser Schwall armseliger und

schlechter Schriften. Alles was schreiben und räsonniren konnte, wollte Schriftsteller werden, und wer Schriftsteller war, hielt sich für einen Gelehrten. Es erschienen dabei auch viele Schriften gegen den Kaiser selbst und gegen seine Verbesserungen, die er zwar mit grofsmüthiger Verachtung duldete, die ihm aber doch eine Geringschätzung dieser seynwollenden Gelehrten beibringen mufsten. Er hielt es daher für heilsam, diese Prefsfreiheit wieder einzuschränken. Mehr konnte er auf die wichtigen Verbesserungen der Erziehung seines Volks rechnen, die schon unter der Regierung seiner Mutter durch den Abt Felbiger unternommen worden waren und die er mit dem gröfsten Eifer fortsetzen liefs. Es wurden zu dem Ende viele neue, besonders niedere Schulen errichtet und die höhern, selbst die Universitäten auf mancherlei Weise verbessert. Er sorgte dabei nicht blos für die Erziehung und Bildung seiner katholischen Unterthanen, sondern auch für die der protestantischen und selbst für die Iuden. Für die Bildung der Geistlichkeit errichtete er zu Wien ein Generalseminarium, welches ähnlichen Anstalten in den übrigen Hauptstädten des Reichs zum Muster dienen sollte. Iünglinge, welche

in den geistlichen Stand treten sollten, mufsten fünf Iahre lang darinnen bleiben, um sich für die Seelsorge vorzubereiten. Für die bessere Verwaltung der Gerechtigkeit sorgte der Monarch auf alle Weise und liefs auch zu dem Ende ein neues bürgerliches und peinliches Gesetzbuch abfassen. Am meisten aber sorgte er für die Arzneikunde und für alles, wodurch sie der Menschheit nützlich wird. Er liefs zu Wien ein allgemeines Krankenhaus errichten, welches an Vortrefflichkeit alle ähnliche Institute übertrifft, und daselbst klinische Collegien lesen. Er verband damit ein eben so treffliches Gebärhaus, ein Haus für Wahnsinnige, und ein Inokulationshaus. Er errichtete eine medicinisch chirurgische Militairakademie, um die Armeen mit geschickten Wundärtzten zu versorgen. Sie erhielt ein prächtiges Gebäude, einen grofsen Fond und Hülfsmittel des Unterrichts aller Art. Auch legte er eine Vieharzneischule und ein Thierspital an. Die Stadt Wien ward durch ihn auf mancherlei Weise verschönert, die kaiserliche Bibliothek vermehrt und zweckmäfsiger eingerichtet und dagegen eine beträchtliche Anzahl unnützer Mönchsbibliotheken vernichtet. Auch das Nationaltheater ward verbessert und die Gemälde-

sammlung in Belvedere vermehrt. Als ein ächt teutscher Kaiser liebte er die teutsche Sprache und wünschte sie zur allgemeinen Sprache der Monarchie zu erheben. Er liefs allen wissenschaftlichen Unterricht auf Gymnasien und Universitäten in dieser Sprache ertheilen. Er redete sie selbst sehr rein, verstand und sprach aber auch aufserdem französisch, lateinisch, italiänisch, böhmisch und ungarisch. Viele Verordnungen und Briefe von ihm zeugen von der Grölse seines Geistes, seiner Kenntnisse und Talente.

Während Kaiser Ioseph II. diese und andre wichtige Veranstaltungen in seinem grofsen Reiche mit nicht allemal glücklichem Erfolge traf, regierte sein Bruder Leopold der zweite den Staat von Toskana auf eine Weise, welche als ein allgemeines Muster einer weisen und glücklichen Regierung aufgestellt zu werden verdient und bereitete sich dadurch auf die Kaiserwürde vor, die er nach dem Tode seines Bruders erlangte, aber nur zu kurze Zeit besafs. Schon in seiner frühen Iugend zeigte sich seine Neigung zur Gelehrsamkeit und er ward in der Folge von allen Kennern als ein gründlich gelehrter Fürst verehrt. Un-

ter seiner Regierung blühten in Toskana die Zeiten der Mediceer wieder auf. Für die Naturwissenschaften legte er treffliche Sammlungen an und erkaufte dazu den torreggianischen Palast. Er vereinigte die verschiednen groſsherzoglichen Bibliotheken zu Florenz mit einander und erlaubte Iedermann ihren freien Gebrauch. Auch vermehrte er die Universitätsbibliothek zu Pisa beträchtlich. Die französische Encyclopädie lieſs er von italiänischen Gelehrten ansehnlich vermehrt herausgeben, und sie in einer eigends dazu errichteten schönen Buchdruckerei prächtig drucken. Viele seltne arabische Bücher rettete er vom Untergange, lieſs sie in Ordnung bringen und verband sie mit einer Sammlung von 700 orientalischen Manuscripten. Er errichtete eine schöne Anstalt zur Aufbewahrung von Urkunden und Handschriften aller Art, wo jeder Besitzer derselben sie niederlegen und zum freien Gebrauch erhalten konnte, für den Diplomatiker die schönste Anstalt, die er wünschen kann. Er sorgte für die Erhaltung der Schätze der Malerei und Bildhauerkunst des Alterthums und für ihre Vermehrung durch neue Kunstwerke. Besonders wendete er sehr viel auf die mosaische Arbeit. Um tugendhafte und ge-

lehrte Priester zu bilden, stiftete er im Iahre 1783 die Academia ecclesiastica Leopoldina.

Welch ein Glück für Teutschland wäre es gewesen, wenn dieser wahrhaft groſse Monarch Zeit gehabt hätte, die edlen und weisen Grundsätze, nach welchen er Toskana regierte, auf dasselbe überzutragen! Aber ein unglückliches Verhängniſs raffte ihn zu früh dahin!

Von seinem erhabnen Sohne hoft Teutschland, nach Befreiung von den Drangsalen eines grausamen Kriegs, neuen Flor, und auch die Wissenschaften, welche unter dem Geklirr der Waffen schweigen, haben sich seines Schutzes und seiner Fürsorge zu erfreuen.

Die sächsischen Fürsten

haben nächst den Kaisern unstreitig die ältesten und gröſsten Verdienste um die Wissenschaften unter den teutschen Fürsten. Die ersten Spuren wissenschaftlicher Cultur wurden nach Sachsen durch einige Bischöffe gebracht. Besonders lebten einige gelehrte Bischöffe zu Meiſsen, von welchen einer, Gerungus,

auch eine Bibliothek angelegt haben soll. Auch stiftete Markgraf Dietrich II. von Meifsen im Iahre 1206 in dem Kloster St. Afra in Meifsen eine Schule, welche für die damalige Zeit kein ganz unbedeutendes Institut gewesen seyn mufs, indem sie selbst die Aufmerksamkeit des berühmten Dante Alighieri auf sich zog, der sich damals in Leipzig als ein Verwiesener aufhielt und diese Schule unterstützte.

Von den Kaisern aus dem sächsischen Fürstenhause haben wir bereits gesprochen. Unter ihren Nachfolgern in Sachsen stiftete sich zuerst Friedrich der Streitbare durch Errichtung der Universität Leipzig ein ewiges Denkmal seines Ruhms und seiner Achtung gegen die Wissenschaften.

Um die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, als mehrere grofse Fürsten in Europa sich durch ihre Verdienste um dieselben einen unsterblichen Ruhm erwarben, hatte auch Sachsen einen Churfürsten, der, so wie durch sein weises Verhalten als Regent und Staatsmann, auch durch seine Kenntnifs und Liebe zu den Wissenschaften den Nahmen Friedrichs des Weisen erhielt. Er ver-

band mit grofsen Naturgaben und tiefen Einsichten ausgebreitete Kenntnisse und war besonders ein grofser Freund der Schriften der Alten. Er machte die Universität Wittenberg, die er stiftete, zum Sitz der Humanität, indem er an dieselbe Lehrer berief, welche ihre Kenntnisse aus den Alten geschöpft und ihre Einsichten durch dieselben gereinigt hatten, unter welchen besonders Melanchthon der allgemeine Lehrer Teutschlands wurde. Er wendete grofse Kosten auf diese Universität und versah sie sogleich mit einer ansehnlichen Bibliothek. Unter seinem Schutze gieng aus ihrem Schoofse die grofse Veränderung der Religionsbegriffe hervor, welche den Wissenschaften die gröfsten Dienste geleistet hat. Reuchlin und Erasmus, die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, waren seine vorzüglichen Freunde und standen ihm bei, die von ihm gestiftete Universität mit Lehrern zu versorgen, die sie in kurzer Zeit zu der ersten unter ihren Schwestern machten.

Sein Bruder und Nachfolger, Iohann, beförderte mit eben der Beständigkeit, von welcher er seinen Beinahmen erhielt, alles Gute, was Friedrich begonnen hatte, und also auch

alles was er zum Vortheil der Wissenschaften unternommen hatte, vorzüglich die neugestiftete Universität zu Wittenberg. Seine fürstlichen Söhne liefs er sorgfältig in den Wissenschaften unterrichten und als ihm einige seiner Hofleute zu erkennen gaben, sie hielten es für anständiger, wenn die Prinzen im Reuten und Iagen unterrichtet würden, antwortete er: Reuten und Iagen lernt man wohl von selbst, daher können es auch meine Stallknechte, aber ein Land gut zu regieren, dazu brauche ich und meine Söhne gute Bücher und den Rath gelehrter Männer.

Seinem Sohne Iohann Friedrich hatte er dadurch, und vorzüglich durch den Unterricht, welchen er ihn durch den berühmten Georg Spalatin geben liefs, eine solche Liebe zu den Wissenschaften eingeflöfst, dafs selbst Melanchthon von ihm gestand, er lese und schreibe in einem Tage mehr als er selbst. Seine Standhaftigkeit im Unglück, welche ihm den Nahmen des Grofsmüthigen erwarb, verdankt er nächst der Religion seiner Liebe und Beschäftigung mit den Wissenschaften. Auch nachdem er seine Churwürde verlohren hatte, sorgte er für dieselben mit dem gröfsten Eifer und

stiftete sich unvergängliche Denkmäler durch Errichtung des Gymnasiums zu Gotha und vorzüglich der Universität zu Iena, die seine Söhne Iohann Friedrich der zweite und dritte einweiheten und durch ihre Vorsorge zu dem berühmten Sitze der Musen machten, welche sie noch ist.

Der Held Moritz, welcher ihm folgte, und den man nicht mit Unrecht den sächsischen Alexander genannt hat, war wie dieser den Musen hold. Er erwarb sich um die wissenschaftliche Cultur Sachsens ein groſses Verdienst durch Anlegung der drei Fürstenschulen Pforta, Meiſsen und Merseburg, die nachher nach Grimma verlegt worden ist. In diesen Schulen sind mehrere der gröſsten Männer Teutschlands gebildet worden und noch immer sind sie die Pflanzschulen, aus welchen die geschicktesten Männer in Sachsen hervorgehen.

Durch seinen Bruder und Nachfolger Churfürst August, einen groſsen Freund und Kenner der Wissenschaften, wurden diese Schulen völlig begründet und erweitert. Auch ward von ihm der Grund zu der Churfürstlichen

Bibliothek zu Dresden gelegt. Er war ein vorzüglicher Freund der Mathematik und der Naturwissenschaften. Er legte den Grund zu den merkwürdigen Antiken - mathematischen und Kunstsammlungen zu Dresden. Eine astronomische Uhr bezahlte er mit 16000 Rthlr. Auch legte er den Grund zur Sammlung der Kostbarkeiten im grünen Gewölbe. Sein gröſstes Verdienst erwarb er sich aber durch die Sammlung sächsischer Gesetze, die er veranstalten lieſs und welche nach seinem Nahmen codex Augusteus genannt wird. Von ihm ward besonders der berühmte Georg Fabricius, Rektor der Fürstenschule zu Meiſsen, sehr geschätzt, mit verschiednen eigenhändigen Briefen beehrt, und mit einer auſserordentlichen Besoldung belohnt.

Als ein groſser Beförderer der Wissenschaften wird auch vorzüglich Herzog Friedrich Wilhelm verehrt, welcher das Churfürstenthum Sachsen als Vormund über die unmündigen Prinzen Churfürst Christian des ersten regierte. Er besaſs selbst ausgebreitete Kenntnisse und lieſs seinen fürstlichen Mündeln eine wissenschaftliche Erziehung geben. Er legte zu Torgau, wo er residirte, eine präch-

tige Buchdruckerei an und liefs viele gute Bücher daselbst drucken; er beschenkte die Universität Iena mit fürstlicher Freigebigkeit und unterstützte die Schulen zu Grimma und Altenburg. Er liebte den Umgang mit gelehrten Männern zu seiner und seiner Mündel Bildung.

Von dieser Zeit an ward es in dem chursächsischen Hause zur Gewohnheit, den Prinzen eine wissenschaftliche Bildung zu geben und alle Churfürsten, welche im siebzehnten Iahrhunderte regiert haben, besonders auch diejenigen, welche den Nahmen Iohann Georg führten, waren sehr sorgfältig unterrichtet worden. Der tapfere Iohann Georg der dritte bereicherte insonderheit die churfürstliche Bibliothek mit morgenländischen gelehrten Schätzen, die er auf seinem glücklichen Feldzuge gegen die Türken erbeutete. Sie beehrten zum Theil selbst die sächsischen Schulen und Universitäten mit ihrer Gegenwart und ermunterten dadurch Lehrer und Lernende zu gröfserer Anstrengung ihrer Kräfte. Sie vermehrten die treffliche Dresdner Bibliothek und unterstützten überhaupt die Wissenschaften so, dafs Sachsen in Ansehung derselben je-

derzeit einen vorzüglichen Rang unter den wissenschaftlich gebildeten Ländern behauptete.

Friedrich August der Grofse.

aber war es eigentlich, welcher das goldne Zeitalter für die Wissenschaften in Sachsen herbeiführte. Er war ein Kenner derselben und hatte, so wie sein Bruder Iohann George IV. auf der Universität zu Wittenberg studirt. Auf seinen weitläuftigen Reisen und bei seinem Aufenthalt an den Höfen zu Paris, Madrid und Wien hatte er sich einen so feinen Geschmack und eine so grofse Weltbildung erworben, dafs ihm kein Fürst seiner Zeit darinn gleich kam. Er ward das Muster der Humanität und des feinen geselligen Umgangs für seine Unterthanen und Sachsen verdankt ihm unstreitig den feinen und humanen Ton, wodurch es sich noch jetzt vor allen Ländern Teutschlands auszeichnet, und den Beifall aller fremden, die es besuchen, erhält.

Er war der Vater der schönen Künste in Sachsen und in ganz Teutschland. Denn er machte Dresden zu einem so ausgezeichneten

Sitz derselben, mit dem allein Italien wetteifern konnte, und ermunterte durch sein Beispiel mehrere Fürsten Teutschlands, die schönen Künste zu begünstigen. Er legte die berühmte Gemälde- und Antikensammlung und das Kupferstichkabinet an, Sammlungen, die nach dem Urtheile aller Kenner mit den ersten in Europa um den Rang streiten können. Er zog viele Künstler an seinen Hof, unter ihnen den ältern Mengs, den Vater der berühmten Künstlerfamilie dieses Nahmens, der selbst schon ein grofser Maler war. Er verschönerte Dresden mit den prächtigsten Gebäuden. Er liefs die bewundernswürdige Elbbrücke, die schönste in Teutschland und vielleicht in Europa, den schönen Zwinger und andre prächtige Gebäude erbauen, die nach seinem Beispiele von mehrern Privatleuten durch Anlegung geschmackvoller Paläste vermehrt wurden. Besonders geschah dieses von seinem Minister dem Grafen von Flemming durch den prächtigen Palast, welcher der japanische genannt wird, und den der jetzige Churfürst zum ehrenvollen Sitze der Musen geweiht hat.

Unter seiner Regierung und durch seine Veranlassung ward die berühmte Erfindung

der Verfertigung des Porcellains gemacht, welche ganz Europa mit den schönsten Formen mannigfaltiger Gefäſse bereichert hat.

Er sorgte aber auch für die ernstern Wissenschaften. Er vermehrte und erweiterte die Bibliothek, so daſs sie unter ihm und seinen Nachfolgern eine der ersten in Europa ward. Er legte das reiche Naturalienkabinet und die trefflichen Kunstsammlungen an, die Dresden zieren. Er unterstützte die Hauptquellen der wissenschaftlichen Cultur in Sachsen, die Universitäten und Fürstenschulen und versah besonders die letztern mit Lehrern der Mathematik. Er legte die Ritterakademie zu Dresden an.

Die Früchte seiner Veranstaltungen zum Vortheil der Wissenschaften und Künste erndtete insonderheit die Regierung seines königlichen Nachfolgers Friedrich August des zweiten. Unter ihm gieng von Sachsen die groſse Veränderung des Geschmacks in der teutschen dichterischen und prosaischen Schreibart aus, welche die Teutschen, die in dieser Rücksicht noch zurück geblieben waren, völlig zum Range der gebildetsten Nationen in Europa er-

hob. Unter ihm war Sachsen der Hauptsitz der Alterthumskunde, welche in Leipzig in dem grofsen Ernesti den gröfsten Kenner hatte, wo man auch zuerst anfieng, sie auf eine zweckmäfsige Weise zur Bildung des Geschmacks anzuwenden. Dieser König fuhr fort, die Bibliothek und die trefflichen Kunstsammlungen Dresdens zu vermehren. Er liefs seinem Vater eine schöne Bildsäule setzen und das grofse Meisterstück der Baukunst, die katholische Kirche in Dresden erbauen, mit der in Teutschland vielleicht allein die Frauenkirche zu Dresden wetteifern kann, die ebenfalls unter seiner Regierung erbaut ward. Durch seine Unterstützung ward der grofse Raphael Mengs gebildet, den Teutschland mit Stolz den gröfsten Malern Italiens und des Alterthums an die Seite setzen kann. In der edeln Absicht, seiner Armee vorzüglich geschickte Wundärzte zu verschaffen, errichtete er das Collegium Medico-Chirurgicum, in welchem junge Aerzte und Wundärzte auf eine zweckmäfsige Weise gebildet werden.

Nur zwei Monate dauerte die Regierung seines Nachfolgers des Churfürsten Friedrich Christian. Die Musen beklagten um so mehr

seinen frühen Verlust, da die ausgebreiteten Kenntnisse und der treffliche Geschmack, den er besafs, viel von ihm für ihre Unterstützung hoffen liefsen, und er in dieser kurzen Zeit schon durch Errichtung der Akademie der bildenden Künste, die sein erhabner Sohn zu einer der ersten Künstlerschulen in Europa gemacht hat, seine wohlwollende Neigung für dieselbe gezeigt und sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet hatte.

Was Sachsen dem erhabnen Vater und Wohlthäter seines Volks, der es jetzt beherrscht, verdankt, wird einst die Geschichte mit Ehrfurcht aufzeichnen. Wenn man dies glückliche Land schon zu den Zeiten Kaiser Otto des ersten ein irdisches Paradies nannte, wie soll man es unter der Regierung Friedrich Augusts des dritten nennen?

Die Könige von Preufsen.

Der Glanz der teutschen Fürsten ward durch das Haus Brandenburg auf den höchsten Gipfel gehoben. Mit teutscher Kraft schwang es sich zur Königswürde, und was noch weit mehr ist, zu einer Macht vom ersten Range

in Europa empor, so daſs Teutschland seitdem zwei Mächte besitzt, welche, wenn sie genau verbunden wären, dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorschreiben könnten.

Schon in ältern Zeiten hatte dieses Haus Fürsten, welche groſse Freunde der Wissenschaften waren. Churfürst Iohann von Brandenburg erhielt von der Neigung, welche er zu den Naturwissenschaften hatte, den Nahmen des Alchymisten. Albert der dritte lieſs astronomische Tafeln verfertigen, welche den Nahmen der preuſsischen führen. Iohann, welcher von seiner Beredsamkeit den Beinahmen Cicero erhielt, brachte groſse politische Wirkungen durch dieses Talent, welches er durch Wissenschaften ausgebildet hatte, hervor. Ioachim mit dem Beinahmen Nestor, Ioachim Friedrich und Friedrich Wilhelm, den die Nachwelt unter dem Nahmen des groſsen Churfürsten kennt, beförderten die Wissenschaften in ihren Staaten. Die Prachtliebe König Friedrichs des ersten ward den schönen Künsten in den preuſsischen Staaten vortheilhaft und seine Neigung zum königlichen Glanz lieſs ihn den Wunsch seiner königlichen Gemalin Sophia Charlotte erfül-

len, die unter Leibnitzens Leitung, den sie sehr schätzte und mit dem sie im Briefwechsel stand, eine Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin anlegte.

Aber kein Fürst hat in neuern Zeiten den Wissenschaften einen höhern Glanz gegeben als

Friedrich der Grofse.

Er that dieses vorzüglich dadurch, dafs er, indem er sich durch bewundernswürdige Heldenthaten, und durch die wichtigsten mit der gröfsten Weisheit ausgeführten politischen Unternehmungen, das gröfste Ansehn unter den europäischen Mächten, und durch die trefflichste Staatsverwaltung den Ruhm eines wahren Vaters seiner Länder erwarb, auch zugleich als ein vorzüglicher Gelehrter und trefflicher Schriftsteller sich auszeichnete. Ohngeachtet seine Sprachgelehrsamkeit nicht grofs war, so hatte er sich doch eine ausgebreitete Kenntnifs der Geschichte und tiefe Einsichten in die Philosophie erworben, durch die er seinem aufserordentlichen Geiste die gröfste Ausbildung gab, und seiner politischen Weisheit die festete

Grundlage verschafte. Auch den Lorbeer des Dichters machte er dadurch ehrenvoller, daſs er selbst darnach strebte.

Er wirkte für den Vortheil der Wissenschaften und die Verbreitung der Aufklärung vorzüglich viel dadurch, daſs er den vorzüglichsten Köpfen Frankreichs, die zu seiner Zeit lebten, die gröſste Achtung bewies, sie mit freundschaftlichem Vertrauen beehrte und dadurch allen Fürsten in Europa ein Beispiel gab, welches von ihnen, die ihn ohnehin bewunderten, auch wenn sie seine Feinde waren, oft nachgeahmt ward.

Weniger Achtung bewies er der teutschen Gelehrsamkeit, und er würde ungleich mehr zum Vortheil der Wissenschaften haben wirken können, wenn er ihr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Zwar versuchte er die französische Cultur auf teutschen Boden zu verpflanzen, indem er die von seiner Groſsmutter gestiftete Gesellschaft der Wissenschaften zu einer Akademie erhob und an dieselbe vorzügliche Gelehrte, gröſstentheils aus Frankreich berief, wobei er die Absicht hatte, daſs dieselben seine teutschen Unterthanen beleh-

ren und aufklären sollten. Allein diese Franzosen hatten gröfstentheils nicht einmal die ausgebreitete Gelehrsamkeit, welche ein Eigenthum des teutschen Fleifses ist, und die Anmuth des Vortrags, in welcher sich die Teutschen allerdings die Franzosen hätten zum Muster wählen sollen, ward von diesen nicht so nachgeahmt, als sie es verdient hätte, besonders da die teutschen Gelehrten auch von dieser Seite nicht die Aufmunterung von dem König erfuhren, welche allein vortheilhafte Wirkungen in dieser Rücksicht hätte hervorbringen können.

Durch seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm den zweiten ward die preufsische Monarchie ansehnlich erweitert. Eine neue Universität ward in ihr Gebiet gezogen und dadurch beträchtlich blühender gemacht; auch die übrigen Universitäten und gelehrten Anstalten erhielten reichliche Beweise der königlichen Freigebigkeit, die seiner milden Denkungsart eigen war.

Ietzt regiert die preufsische Monarchie ein ächt teutscher König, der mehr den Nutzen als den Glanz der Wissenschaften schäzt

und befördert. Seine erhabnen Geisteseigenschaften haben bereits in ganz Europa die grofse Wirkung hervorgebracht, den Völkern zu beweisen, dafs die monarchische Verfassung unter guten Regenten die glücklichste für jedes Volk sey. Auch die Wissenschaften können sich bereits der grofsmüthigsten Beweise Seiner königlichen Huld rühmen und dürfen mit Sicherheit von Ihm erwarten, dafs ihr praktischer Nutzen, welcher der sicherste Beweis ihres Werthes ist, in Ihm ferner den wohlthätigsten Beförderer finden werde.

Wenn man alle die Verdienste, welche sich die Fürsten Teutschlands um die Wissenschaften erworben haben, einzeln durchgehen wollte, so würde das wenigstens eben so viel Raum erfordern, als die Darstellung der wissenschaftlichen Verdienste der Fürsten des ganzen übrigen Europa. Ich mufs dies daher den Gelehrten der Länder zu rühmen überlassen, welche ihre Wohlthaten empfiengen und begnüge mich hier blos die Nahmen der erlauchten Häuser und der grofsen Männer zu nennen, welche den Wissenschaften vorzügliche Dienste geleistet haben.

Unter den Churfürsten von Mainz zeichneten sich vorzüglich in dieser Rücksicht aus, Emmerich Ioseph und Friedrich Carl. Desgleichen Uriel von Gemmingen, Albert der zweite, Markgraf von Brandenburg ein gelehrter und grofser Redner, Sebastian von Hausenstamm und Daniel Brendel von Homburg, der 1561 den Grund zum Iesuitencollegio in Mainz legte, Iohann Adam, Franz Gottfried Carl und Friedrich Carl Ioseph. An diese ehrwürdige Reihe sieht Teutschland jetzt einen Mann sich anschliefsen, der sich unter seinen gröfsten Gelehrten auszeichnet.

Von Trier Iohann der zweite, der 1472 die Universität zu Trier stiftete, Iakob II. beide Markgrafen von Baden. Iohann VI. von der Layen, Iakob III. von Elz und Franz Georg.

Von Cölln Herrmann V. Graf von Wied, Gebhard Truchses von Waldburg und Clemens August.

Von Baiern Carl Maximilian und Maximilian Ioseph.

Von der Pfalz Philipp, Ludwig V. der Friedfertige, Friedrich II. der Weise, Otto

Heinrich der Großmüthige, Friedrich III. der Fromme, Ludwig VI. Friedrich IV. Carl Ludwig, Carl, und Carl Theodor. Beide Churfürstenthümer beherrscht jetzt ein Fürst, den die Geschichte einst an die Seite der trefflichsten Monarchen setzen wird, von denen wir gesprochen haben.

Von Hannover ehe dies Haus auf den englischen Thron gelangte, Ernst August und seine Gemalin Sophia.

Erzbischöffe von Salzburg: Matthäus Lang, Wolfgang Dietrich, Marcus Sitticus Graf von Hohen-Ems, Paris Graf von Ladron, Iohann Ernst Graf von Thun, Andreas Iakob Graf von Dietrichstein.

Bischöffe von Bamberg: Melchior Otto und seine Nachfolger. Die Bischöffe von Wirzburg: Iulius Echter von Mespelbaum, Christoph Franz Freiherr von Hutten, Friedrich Carl Graf von Schönborn, Carl Friedrich Heinrich, Freiherr von Greiffenklau. Vorzüglich Iohann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms von 1483 bis 1503.

Als vorzügliche Beförderer der Wissenschaften werden auch gerühmt die Herzoge von Sachsen: Georg der Bärtige, Heinrich der Fromme, Iohann Friedrich II. Ernst der Fromme, Friedrich I, II, III. zu Gotha, welches auch unter seinem jetzigen Fürsten einer der Hauptsitze der teutschen Cultur ist.

Iohann Wilhelm, Iohann, Iohann Ernst der jüngere, Wilhelm, Friedrich Albrecht, Iohann Friedrich, Ernst, Bernhard der Grofse, Wilhelm Ernst, Iohann Ernst, Ernst August, Ernst August Constantin zu Weimar, dessen edler Fürst und seine erhabne Mutter es zu einem Sammelplatz der gröfsten Geister Teutschlands gemacht, und ihm den Nahmen des teutschen Athens erworben haben.

Ferner die Herzoge August, Administrator von Magdeburg, Iohann Adolph I. und II. und Christian zu Weifsenfels, Christian I. zu Merseburg, Moritz Wilhelm zu Zeitz, Iohann Casimir zu Coburg, Friedrich Wilhelm I. und II. zu Altenburg. Iohann Wilhelm zu Eisenach und zu Iena, Bernhard und Anton Ulrich zu Meinungen, Ernst, Ernst Friedrich Carl und Ludewig Friedrich zu Hildburghausen, Iohann Ernst, Chri-

stian Ernst und Franz Iosias zu Coburg, Salfeld.

Auch viele Herzoge von Braunschweig Lüneburg haben als erhabne Freunde und Beförderer der Wissenschaften sich grofsen Ruhm erworben. Unter ihnen vorzüglich Philipp I, Ernst II, Wolfgang zu Grubenhagen. Philipp der Grofse, der sechs Sprachen verstand und den spanischen Geschichtschreiber Avila ins Teutsche übersetzte; besonders Iulius und sein Sohn und Nachfolger Heinrich Iulius zu Wolfenbüttel, der Stifter der Universität Helmstädt; Otto der Iüngere zu Harburg; Franz zu Gifhorn, Ernst der Fromme zu Zelle, Friedrich Ulrich, Wilhelm, August zu Wolfenbüttel, der Stifter der dasigen berühmten Bibliothek und seine drei Söhne; August Wilhelm und seine Gemalin Elisabeth; Ludwig Rudolph, Ferdinand Albrecht, Carl und seine Gemalin Philippine Charlotte, Carl Friedrich, Wilhelm Ferdinand zu Wolfenbüttel, Georg, Christian Ludwig, Georg Wilhelm zu Zelle, Iohann Friedrich zu Hannover, Ferdinand der als Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen starb und mehrere.

Die Herzoge von Meklenburg Erich, Heinrich, Iohann Albert, Ulrich Nestor, Carl Leopold, Christian Ludwig, Carl Friedrich Ludwig und Adolph Friedrich.

Die Herzoge von Holstein Iohann der Aeltere und Iohann Adolph, Iohann Georg zu Sonderburg, Christian zu Norburg, Iohannes zu Eutin, Ioachim Ernst, Friedrich Carl zu Plön, Iohann Adolph, Friedrich III. Christian Albrecht, Friedrich IV. Carl Friedrich und Carl Peter Ulrich von Gottorp.

Die Herzoge von Würtemberg Eberhard I der Stifter der Universität Tübingen, Christoph Ludwig der Fromme, Friedrich, George Friedrich, Eberhard Ludwig, Carl Rudolph, Sylvius Nimrod, Carl Eugen.

Die Pfalzgrafen Philipp der Streitbare, George Iohann, Iohann II. Iohann Casimir, Wolfgang zu Zweibrücken, Ruprecht, Elisabeth Aebtissin zu Hervorden, August, Christian August zu Sulzbach und Christian IV. zu Birkenfeld Zweibrücken.

Die Landgrafen zu Hessen Philipp der Groſsmüthige, der Stifter der Universität Mar-

burg, Wilhelm IV. der Weise zu Cassel, Georg I. zu Darmstadt, Philipp zu Buzbach, der die Bibel ins Teutsche übersetzte, Moritz Wilhelm und Carl zu Cassel, Hermann zu Rotenburg, Ernst zu Rheinfels, Ludwig, der Stifter der Universität Giefsen, Georg II. Friedrich, Ludwig VI. Ernst Ludwig, und Ludwig VIII. zu Darmstadt.

Die Markgrafen von Brandenburg Georg der Fromme und Georg Friedrich zu Anspach, Christian Wilhelm, Administrator zu Magdeburg, Christian, Christian Ernst, Friedrich, Ioachim Ernst, Albrecht, Iohann Friedrich, Wilhelm Friedrich und Carl Wilhelm Friedrich, der Stifter der Universität Erlangen nebst seiner Gemalin Friederike Luise zu Anspach.

Die Markgrafen von Baden Bernhard, Ernst, Ernst Friedrich, Friedrich Magnus, Carl Wilhelm und Carl zu Durlach, Wilhelm, Ferdinand Maximilian, Herrmann, und Ludwig Wilhelm Georg zu Baden. Von der vergröfserten Macht dieses allegemein verehrten Hauses und den künftigen Churfürsten aus demselben darf sich Teutschland die gröfsten Vortheile für die Wissenschaften versprechen.

Die Fürsten von Anhalt Wolfgang, Georg III. der sich als Theologe hervor that, Adolph II. Ioachim Ernst, Herr von ganz Anhalt. Iohann Georg, Georg Aribert, Iohann Casimir zu Dessau, Christian I. und II. zu Bernburg, Friedrich zu Harzgerode, Ludwig Emanuel Lebrecht und August Ludewig zu Cöthen. Rudolph V. Iohannes, Carl Wilhelm, Christian August und Friedrich August zu Zerbst. *)

*) Ueber die Verdienste teutscher Kaiser, Könige und Fürsten s. m. Schmidts Geschichte der Teutschen, Heinrichs teutsche Reichsgeschichte, Hegewisch Geschichte Carls des Grofsen 1791. Dessen Geschichte Maximilian I. Woltmanns Gesch. der Teutschen, in der sachs. Periode. Geschichte Kaiser Friedrich II. Züllichau 1792. Carl IV. König in Böhmen, von H. M. Pelzel, Prag 1780. Rautenstrauch Biographie Marien Theresiens, Wien 1779. L. Hübner Lebensgesch. Ioseph II. Salzburg 1791. Hegrad Lebensgesch. Kaiser Leopold II. Prag 1792. Glafeys sächsische Geschichte, Heinrichs sächsische Geschichte. Iugler, Ianus, Schumacher dissertatt. de meritis principum Saxon. in litteras. Dafsdorfs Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Dresden 1782. I. And. Fabricii Abrifs einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, 3 Thl. 8. Leipzig 1750 — 54. Fickenscher, Ach. Müller, I. F. Buddeus, C. Andr. Hennings de meritis princ. Brandenb. in litteras. Büschings Charakter Friedrichs II. Königs von Preufsen, Halle 1788. Gebhards Preisschrift über den Einflufs Friedrichs des Zweiten, auf die Aufklärung und Ausbildung seines Iahrhunderts, Berlin 1801.

Diese ansehnliche Zahl fürstlicher Beförderer der Wissenschaften, welche noch mit weit mehrern aus den kleinern fürstlichen Häusern vermehrt werden könnte, beweißt, wie viel die Wissenschaften der teutschen Verfassung, durch die es eine Pflanzschule von Fürsten und eine Republik ist, deren Staatsbürger Fürsten sind, zu danken haben.

Kurzer Beweis,

daſs alle Arten von Wissenschaften ihre größten Fortschritte edeln Fürsten zu danken haben.

Aus der vorhergehenden Aufzählung so vieler erhabnen Beförderer der Wissenschaften, und der damit verbundnen Erinnerung an ihre vorzüglichsten Verdienste um dieselben, ergiebt sich, daſs unter allen Völkern der Erde, welche zu einiger wissenschaftlichen Bildung gelangt sind, edle und groſse Fürsten waren, durch welche dieselbe befördert ward, und daſs sie es vorzüglich waren, welche nach den Gelehrten, deren Bestimmung es mit sich bringt, die Bildung der Menschheit am meisten beförderten. Wir bemerken zugleich, daſs in alle den Epochen, in welchen die Wissenschaften vorzüglich groſse Fortschritte machten, Fürsten die Haupttriebfedern waren, wodurch sie bewirkt wurden. Die Zeitalter Alexanders des Groſsen, Augusts, der Abas-

siden, der Medicäer, Ludwigs des vierzehnten und Catharinas der Grofsen, waren nur darum die günstigsten für die Wissenschaften, weil diese Monarchen die wohlthätigsten gegen sie unter den Fürsten waren.

Es liefse sich aber auch bei allen einzelnen Wissenschaften und Künsten zeigen, dafs sie ihre Bildung und ihre Blüthe vorzüglich edeln Fürsten verdankten, die sie beförderten, wenn wir dabei nicht vieles wiederholen müfsten, was bisher gesagt worden ist. Es sey hierbei genug an einem flüchtigen Ueberblicke, bei welchem wir der von dem grofsen Bako gemachten Eintheilung der Wissenschaften folgen wollen.

Bako theilt die Wissenschaften überhaupt ein in solche, bei denen das Gedächtnifs, in solche, bei denen die Einbildungskraft, und in solche, bei welchen der Verstand vorzüglich geschäftig ist.

Zu den Gedächtnifswissenschaften gehört zuvörderst Philologie. Wie viel verdankt diese der Sorgfalt grofsmüthiger Für-

sten! Was wäre sie, wenn sie nicht Bibliotheken angelegt hätten, in welchen die kostbarsten Reste des Alterthums aufbewahrt worden sind? wenn sie sich nicht der griechischen Flüchtlinge, welche die letzten Strahlen der Cultur des Alterthums aufgefaſst hatten, und sie dann über den Occident verbreiteten, groſsmüthig angenommen hätten? Selbst die Grammatik, dieser so trockne Theil der Philologie, ist von Fürsten unterstützt worden, durch den Werth, welchen sie ihr beilegten, durch Schulen, in denen sie ihr Lehrstunden und selbst Lehrstühle weihten, durch Wörterbücher älterer und neuerer Sprachen, die durch ihre Unterstützung erschienen und durch Sprachforscher, denen sie Schutz und Unterhalt gaben. Für die Kritik haben Fürsten in entfernten Ländern und mit vielen Kosten Schätze sammeln, Handschriften alter Schriftsteller aufkaufen, abschreiben oder vergleichen lassen, sie in ihren Bibliotheken sorgfältig aufbewahrt, aber auch Kennern bereitwillig sie zu benutzen verstattet. Der Hermenevtik oder Auslegungskunst alter Schriftsteller haben sie auf allen Schulen und Universitäten Lehrstühle geweiht, und sie mit allen Hülfsmitteln freigebig unterstützt, so daſs sich die Ausleger mei-

stens besser befunden haben und noch befinden als die meisten Schriftsteller selbst, welche sie erklären.

Der Geschichte kam vieles von dem, was für die Philologie geschah, zugleich mit zu statten. Aber weise Fürsten haben sie auch noch besonders unterstützt, indem sie dem Geschichtsforscher die Quellen seines Studiums freigebig eröffneten, ihre Archive für das Studium der Diplomatik, Genealogie und Heraldik aufthaten, reiche Sammlungen für die Münzenkunde anlegten und ihre Münzsammlungen in kostbaren Werken beschreiben liefsen. Noch mehr forderte die Alterthumskunde überhaupt; um ihrer willen sind Berge durchwühlt, versunkne Städte ausgegraben und mit den gröfsten Kosten Sammlungen angelegt worden, in welchen die Reste des Alterthums den Verwüstungen der Zeit entrissen und durch ihre Zusammenstellung doppelt lehrreich werden. Und welchen Aufwand haben edle Fürsten gemacht, um das rechte Auge der Geschichte, die Geographie aufzuhellen; welche kostbare Reisen zu Wasser und zu Lande sind um ihrer willen gemacht, welche mühsame Messungen unternommen worden!

Die Wissenschaften und Künste, welche die Einbildungskraft beschäftigen, konnten sich schon deshalb in den Fürsten freigebige Beförderer versprechen, weil sie so viel auf die Menschen wirken und es Fürsten viel daran liegen muſs, die Mittel, welche auf Menschen viel wirken, in ihren Händen zu haben. Auch dienen sie der Neigung zu einer edeln Prachtliebe und zu einem geschmackvollen Luxus und diese finden an Höfen und bei Fürsten von nicht gemeiner Denkungsart gewöhnlich Statt. Um jener Ursache willen ist selbst die Beredsamkeit, die sonst freilich in Republiken sich am kräftigsten entwickeln kann, durch Fürsten befördert worden, indem viele der gröſsten unter ihnen die gröſsten Redner ihres Reichs, oder wohl selbst ihres Zeitalters waren. Vorzüglich aber verdankt die Dichtkunst ihren groſsmüthigen Verehrern unter Fürsten ihre schönste Blüthe, durch die Muſse, welche sie guten Dichtern verschaften und durch ehrenvolle Aufmunterungen, die sie ihnen zu Theil werden lieſsen. — Malerei und Bildhauerkunst würden nur sehr geringe Fortschritte gemacht haben, wenn die, welche sich in ihnen hervorthaten, nicht von Fürsten wären geehrt und freigebig belohnt wor-

den; wenn Fürsten nicht Schulen für dieselben gestiftet und Sammlungen angelegt hätten, in welchen ihre vorzüglichsten Werke aufbewahrt und zur Nacheiferung für junge Künstler aufgestellt wurden. Nur die Religion konnte ihnen und der Baukunst ähnliche Dienste leisten, die jedoch auch nur durch Veranstaltung von Fürsten ihre gröſsten Werke hervorbrachte. Die Schauspielkunst hatte von jeher ihren vorzüglichsten Sitz an fürstlichen Höfen und es giebt zehn fürstliche Schaubühnen gegen eine republikanische, die zu einiger Vollkommenheit gediehen ist. Es gehört nur wenig Nachdenken dazu, um einzusehen, daſs die schönen Wissenschaften und Künste nirgends so viele Unterstützung finden konnten, als bei Fürsten, und nur wenig Erfahrung, um sich zu überzeugen, daſs sie dieselbe wirklich fanden.

Auch die Wissenschaften, welche den Verstand und die Beurtheilungskraft vorzüglich beschäftigen, haben fürstlichen Beförderern ihre gröſsten Fortschritte zu danken. Oft befand sich die Philosophie auf Thronen, und oft ward Platos Ausspruch erfüllt, daſs die Völker glücklich sind, wenn Philoso-

phen sie beherrschen, oder wenn ihre Beherrscher philosophiren. Die ältesten griechischen Weisen waren fast sämmtlich Fürsten, die spätern wurden in Republiken verfolgt und von Fürsten geschützt, unterstützt und als Freunde geehrt. Der gröſste Philosoph der Vorwelt war der Lehrer und Freund des gröſsten Monarchen.

Mathematik war in ältern Zeiten gewöhnlich mit Philosophie verbunden und ward also mit Unterstützung der Philosophen zugleich befördert. In mittlern Zeiten ward sie wenigstens zufällig durch die herrschende Neigung der Fürsten zur Astrologie mehr befördert, als durch irgend ein andres Hülfsmittel. In neuern Zeiten ist sie in allen ihren Theilen durch Fürsten groſsmüthig unterstützt worden. Astronomie, diese wahrhaft königliche Wissenschaft, hat so manchen fürstlichen Nahmen unter die Sterne versetzt, und ist noch immer eine Lieblingswissenschaft mehrerer der gröſsten Monarchen. Die gröſsten Unternehmungen für die Mechanik konnten von jeher nur mit fürstlichem Aufwande gemacht, und auch nur von Fürsten benutzt werden. Daher hat auch sie ihre Fortschritte in allen

ihren Theilen, und den Nutzen, welchen sie in ihrer Anwendung geleistet hat, vorzüglich fürstlichen Beförderern zu danken.

Auch die **Naturwissenschaften** verdanken ihnen ihre schönste Blüthe. Der grosse Vater der Naturforschung Aristoteles, ward durch seinen königlichen Zögling mit einem Aufwande von Millionen in den Stand gesetzt, für die Naturwissenschaften, und besonders für die Naturgeschichte Entdeckungen zu machen, welche die Grundlage der Forschungen aller folgenden Zeitalter geworden sind. Die öffentlichen Spiele der Römer, zu welchen die Kaiser die merkwürdigsten Thiere aus den entferntesten Ländern kommen liefsen, trugen sehr viel zur Erweiterung der Naturkenntnisse bei. Die grofsen Sammlungen natürlicher Gegenstände, und die reichen Menagerien, welche in neuern Zeiten von grofsen Fürsten angelegt wurden, waren die vornehmsten Mittel, wodurch es den Naturforschern gelingen konnte, die Kenntnifs der Natur bis zu der Stufe zu erheben, auf welcher sie sich befindet. Auch wurden die kostbarsten Reisen, auf welchen die Naturforscher ihre Wissenschaften bereichert haben, von Monarchen ver-

anstaltet, welche die Wissenschaften begünstigten. — Die Experimentalphysik hat von jeher viele königliche und fürstliche Liebhaber gehabt, und viele ihrer wichtigsten und lehrreichsten Versuche sind von ihnen veranstaltet worden. Die Scheidekunst ward theils durch reine Liebe der Fürsten zu den Wissenschaften, theils zufällig durch die Begierde Gold zu machen, mit ihren wichtigsten Entdeckungen bereichert. Physiologie und Anatomie wurden theils durch kostbare Sammlungen von Präparaten, theils durch zweckmäſsige Landesgesetze von Fürsten unterstützt. Für die Botanik legten sie kostbare Gärten, für die Mineralogie reiche Sammlungen und für beide Lehrstühle und selbst Schulen an.

Die Arzneikunde ward theils durch die natürliche Begierde der Fürsten ihr eignes glückliches Leben zu verlängern, theils durch die edle Neigung unterstützt, Gesundheit und Leben ihrer Unterthanen zu erhalten. Groſse Aerzte wurden daher von ihnen sorgfältig aufgesucht und königlich belohnt; zur Erweiterung der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft wurden die reichsten Quellen eröffnet;

die berühmtesten Schulen wurden für alle Theile derselben mit den gröſsten Kosten angelegt. Auch würde die Arzneiwissenschaft ohne jene schon erwähnten Unterstützungen der Naturkunde nie groſse Fortschritte haben machen können.

Auch der Rechtsgelehrsamkeit öffneten die Fürsten ihre vornehmsten Quellen. Sie thaten es nicht allein, indem sie Gesetze gaben, welches ohnehin ihre Bestimmung mit sich brachte; sondern auch indem sie ältere Gesetze sammeln und sie in Systeme verbinden lieſsen, welche dem, der sich mit ihnen bekannt machen wollte, eine leichtere Uebersicht gewährten. Sie stifteten die berühmtesten Schulen für die Rechtsgelehrsamkeit und versahen alle hohe Schulen reichlich mit Lehrern, welche dieselbe vortrugen; sie ehrten angesehne Rechtsgelehrte und beförderten sie oft zu den ersten Stellen im Staate. Auch boten sie vielen Verbesserungen, welche im Studium der Rechtsgelehrsamkeit und in der Ausübung derselben gemacht werden konnten, willig die Hand.

Wie sehr das Studium der Religionswissenschaften durch Fürsten begünstigt

worden sey, beweiſst der Neid der Verehrer aller übrigen Wissenschaften gegen die Theologie, welche zum Range der ersten unter den Wissenschaften erhoben ward, die auf Universitäten gelehrt wurden.

Möchten doch ferner Monarchieen und Wissenschaften mit einander in schöner Harmonie stehen, wechselseitig ihren ächten Glanz und wahren Vortheil befördern und gemeinschaftlich zum Wohl der Menschheit und zu ihrer Vervollkommnung beitragen!

BIBL…

SCHNEEBERG,

gedruckt mit Schillischen Schriften.

100. 1.06.

162-167.

Q S 11

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berger, Johann Gottfried Immanuel,

Versuch über die Verdienst der Fürsten um die Wissenschaften

Lemgo 1803

H.lit.u. 44 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447353-1